P.o.germ. 864 l (2 Lingg

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . . fl 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.

27804.

<36634201460014

<36634201460014

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte

von

Hermann Lingg.

Zweiter Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1868.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

I. Mythus und Geschichte.

Seite

Gesang der Titanen 3
Enaksöhne 6
Kain 9
Der Befreier 11
Niobe I. und II. 15
Nimrod 18
Mandane 19
Cyclopen Mauern 20
Trasimen 23
Letztes Schlachtlied der Vandalen in Afrika 25
Andronikus 30
Erwartung des Weltgerichtes 33
Heerbannlied 37
Des Kaiserheers Romfahrt 39
Der Kreuzritter 42
Der Templer 44
Ines de Castro 47
Guttenberg 50
Lanzknechtlied 53
Bauernkrieg 55
Herodias 57
Der Tod des Columbus 62
Sonne 64
Cartesius 67
Die Schwedenschanze 71
Ein Waffenstillstand 76

Seite

Der Friede 78
Catania 80
Ein alter Gerichtssaal 83
Der Park 91
Das Gericht der Bäume 96
Ein Schlittschuhfahren aus alter Zeit 100
Der Schmied von Kochel 105
Karl der Zwölfte 107
Die Bastille 111

II. Eine Idylle in Liedern.

Bergrosen 1—6 115
Dämmerstunde 118
Märchen 119
Früher Sonnenstrahl 120
Traute Stelle 121
Mainacht 122
Liebeswünsche 124
Für immer 125
Sonnwendfeier 126
Der Schlaf und die Rosen 127
Am Morgen 128
Johannissegen 129
Aeolsharfe 130
Hüte dich 131
Lebewohl 132
Kunkelstube 133
Vergessen und verlassen 134
Julinacht 135
Alte Burg 136
Sommernacht 137
Nachsommer 138
Lied zur Weinlese 139
Herbstlerche 142
Heimweh 143
Erste Liebe 144

Seite

Herbstmond 145
Wolkenbilder 146
Nebeltag 147
Herbstzeit 148
Winternacht 150
Sternennacht 151
An St. Gertruds Tag 153
Schönster Lohn 154
Lied 155
Frühlingsahnung 156
Frühlingsanfang 157
Maiglocke 158
Nachtigall 159
Anemone 160
Blumenuhr 161
Nach dem Gewitter 163
Edelweiß 164
Akelei 166
Karthäusernelke 168
Kaiserkrone 169
Waldritt 170
Gruß in die Ferne 171
Aus Nacht 172
Frühlingslied 173
Espe 174
Später Frühling 176
Angedenken 177
Dir 178
Auf ein Gärtchen 179
Treugelöbniß 181
Sommerabend 182

III. Bilder und Gestalten.

Elfenzauber 185
Fischerhütte 186
Freihold 188

Seite

Am Stadtthor 189
Frau Jutte 191
Thyrza 193
Die Zigeunerin 195
Der Geächtete 197
Die Willis 198
Klosterrose 202
Winzerfest 204
Der Fahnenträger 207
Lied der Bergmannstochter 208
Die Wasserfee 209
Fischermaid 212
Der Geferkerte 213
Sphinx atropos 216
Die Scheintodte 218
Die Verbannten 220
Weide am Bache 221
Feierabend 223
Die Mühle 224
Der Gärtner 226
Eilwagenfahrt 227
Bahnwärterloos 230
Petroleomanie 232
In schöner Sommernacht 234
Der Fliegentod 236
Der Haushahn 239
Die Weinkur 241

IV. Alterthümer.

Alterthümer 247
Das Goldkäfichen 250
Der Dolch 253
Auf ein Krystallglas 257
Auf eine Kanone 259
Die Büste der Bacchantin 260
Eine Gemme 262

Seite

Antiker Sarkophag 263
Der Brautschmuck 264
Fortuna 266
Eine Himmelbettstatt 269
Ein Schachspiel 272

V. Zonen.

Palmyra 281
Thebais 283
Zwei Grenzsteine 285
Er hört es nicht 287
Der Samum 289
Oase 293
Pflanzen des Meeres 294
Südamerika 297
Die Araukaria 299
Colibri 301
Cap Horn 304
Das Kreuz im Süden 305

VI. Sonette.

Schranken 309
Urzeit 310
Gold und Eisen 311
Mumie 312
Afrika 313
Israel 314
Völkerwanderung 315
Der Doge an das Meer 316
Gegenmächte 317
Shakespeare 1. 2. 3. 318
Fasching 321
Trauerweide und Reben 322
Genius und Satyr 323
Nordlandssee 324
Smaragd 325

Seite

Der Gütigen 326
Seelenwege 327
Grableuchte 328
Bestimmung 329
Nacht und Morgen 330
Einziges 331

VII. Aus Leben und Zeit.

Dunkle Fragen 335
Zweiflers Nachtgedanken 338
Triſtan 341
Einem Todten 343
Troſtgedanke 344
Auf einem Kirchhofe 345
An die Leidende 347
Zum Abſchied 349
Bergſeefahrt 350
Der Gedanke der Zeit 353
Die Verſchollenen 354
Erdferne 356
Im Irrenhauſe 358
Abendglocke 360
Auf der Eiſenbahn 362
Einſt 364
Am Telegraphen 365
Die Römerſtraße 368
Wanderers Weihnacht 371
An Mathilde 374
Am Weihnachtsabend 377
Deutſch-italiſche Grenzſtädte 379
Abſchied von Venedig 381
Ravennas Pinienwald 383

I.

Mythus und Geſchichte.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Gesang der Titanen.

Unser sind Felsensitze!
Gegen des Donn'rers Haus,
Schleudert er auch Blitze,
Harren wir doch aus.

Lieb und Freude dauern
Wie Gras, das man mäht,
Aber des Fluches Mauern
Trotzen noch spät.

Unser sind Höhlenfeuer,
Weicht Götter zurück!
Himmel und Meer ist euer,
Doch auch hier ist Glück.

Immer reinere Bahnen
Verfolgt ihr von Stern zu Stern,
Wir unten hier ahnen
Kaum noch wie fern.

Digitized by Google

Möget ihr lächelnd thronen
Vom Licht umwallt,
Aber auch hier ſind Kronen,
Auch hier iſt Gewalt.

Hier in eigenen Reichen
Füllt unſre Bruſt
Gluth ohne Gleichen
Einer ſtolzer'n Luſt.

Werke kunſtfertiger Hände,
Tiefſinnig erdacht,
Schmücken auch hier die Wände,
Strahlend in Pracht.

Um uns ſchläft verſchleiert
In ihrer Heimlichkeit
Gäa, die Mutter, uralt gefeiert,
Und die ruhende Zeit.

Auch die Götter einſt wieder
Von der Höhe der Macht
Stürzen hernieder
In ewige Nacht. —

Hört ihr euch mahnen
Prometheus' Qual?
Es zittert, Titanen,
Der Himmelssaal!

Ein Tag, Titanen,
Ein Tag erscheint!
Der von tausend Vulkanen
Die Gluth vereint.

Seht ihn, seht ihn erhellen,
Im Süden der Berge Kranz!
Ueber des Oceans Wellen
Strahlt schon sein Glanz.

Enaksſöhne.

Allmächtig flammt der Himmel wieder,
Du glaubſt wir ſehn den Gott nun bald?
Nein! Steine wirft er auf uns nieder,
Die Höhle brennt, es brennt der Wald,
Doch komm, ich habe Löwenglieder,
Wirf nicht dich auf die Erde, Weib!
Entflieh nicht, mir zur Seite bleib'!

Laß nicht die Stimme dich erſchrecken
Und nicht das Flammenangeſicht,
Das ſoll nur mehr den Muth erwecken;
Verbirgt ſich auch das holde Licht,
Und will den Himmel Nacht bedecken,
Aus blinder Angſt vor dem, was droht,
Stürzt nur das Thier ſich in den Tod.

Noch trotz' ich eurer Wuth, Orkane,
Obwohl ihr mir mein Haus zerſtört;
Ich holt' am Abgrund vom Vulkane,
Den man im Grunde toſen hört,

Die Glut am abgebrannten Spane,
Und wo der Blitz den Baum gefällt,
Ein Feuer, das die Nacht erhellt.

Das Rauchgewölk umwogt den Hügel,
Und ſtürmt der Berge größten Theil;
O wären mein die Flammenzügel!
O wäre mein der Donnerkeil!
O hätt' ich nur des Adlers Flügel!
Komm feſt an mich und faſſe Muth,
Ich trag' dich durch die Waſſerfluth! —

Wie ſich die Höhlen jetzt erneuern!
Und wie es ringsum ziſcht und kocht!
Wir ſind umringt von Ungeheuern,
Doch der, der in der Tiefe pocht,
Gewährt uns Theil von ſeinen Feuern,
So iſt doch in der Finſterniß
Ein Licht, das uns gehört, gewiß.

Siehſt du die Keulen hochgeſchwungen?
Der Kampf muß hart geweſen ſein,
Den Unſre mit dem Thier gerungen;
Ja weh' uns, wären wir allein!
Das Fell des Bären umgeſchlungen
Gehn die, und jene haben auf
Das Horn des Stiers mit ſchnellem Lauf.

Auch ich ſchoß die beſchwingte Schlange,
Und tödtlich traf mein Wurfgeſchoß
Das Rüſſelungethüm, das lange,
Nun liegt auch das im Meeresſchoß;
Aus unſrer Mitwelt Untergange
Sind nur noch wir da, faſſe Muth,
Ich trag' dich durch die Waſſerfluth.

Kain.

Am Boden kniete bleich Kain
Und ſah nach ſeines Bruders Leiche
Mit Blicken voll Entſetzen hin,
Wie ſchrecklich ſchien ihm jetzt das bleiche,
Dem ſeinen ähnliche Geſicht,
Wie ſtumm die Nacht auf ſeinem Munde,
Wie kalt und ſtarr ſein Augenlicht —
Wie laut das Blut auf ſeiner Wunde!

Und doch von ſeiner Stirne wich
Der finſtre Zug des Neides wieder,
Er beugte zu dem Todten ſich
Und rührte ſanft an ſeine Glieder,
Er nahm die Hand, ſie ſank zurück,
Er hob das Haupt, es ſank zur Erde
Und blieb auf einem Felſenſtück
Mit unveränderter Geberde. —

Jetzt ſah er auf, ein banger Schrei
Der Qual, die ſeine Bruſt erfüllte,

Durchdrang die weite Wüſtenei,
Er ſchrie nicht mehr, er brüllte — brüllte
Als wie ein Löwe, der im Thal
Des Kedron ſeine Beute ſieht,
Dann ſpringt er auf, ein blutig Mal
Auf ſeiner Stirn — und flieht und flieht.

Der Befreier.

Ein Bote kam vom Meeresſtrand:
„Es ſauſt wie Vogelſchwirren
Ein Sturmwind aus dem Wüſtenſand!“
Und als er im Palaſte ſtand,
Da hörte man die Waffen klirren
Und hörte ſchon am Opferſtein
Der Weiber Wehgeheul und Schrei'n.

Mit Löwen und der Sphinx auf ihr
Erbebte bis zum goldnen Knaufe
Die ſchlanke Säule von Porphyr,
Dann tobend wie der wilde Stier
Drang Volk heran in vollem Laufe;
Und ſieh', der Wüſte brauner Sohn
Erhob ſich vor dem Herrſcherthron.

„Ich bin's, ich, der die Palme beugt
Und niederringt den Tiger,
Ich, den man im Palaſt gezeugt
Und in der Wüſte großgeſäugt,

Ich meines Stammes erſter Krieger,
Durch Ströme und Wald und Berge fern
Kam ich heran, dein böſer Stern.“ —

Mit unſern Heerden fromm und gut
Durchzogen wir die Waiden,
Noch ſchliefen Krieg und Mord und Wuth,
Da ſchufeſt du voll Uebermuth
Auf Flüchen und gebrochnen Eiden
Alleingewalt und Herrſcherthum,
Und tauſend Knechte folgten ſtumm.

Wo ſind nun jene Tauſend jetzt,
Die dich unſterblich nannten,
Die Schmeichler, die dein Ohr gelezt?
Sie wurden alle — hör's! — entſezt;
Zerſtampft von unſern Elephanten,
Auf einem Holzſtoß, jenen gleich,
Erwartet dich der Todesſtreich.

Betäubt von Schreck, erfüllt von Schmach,
Verbarg ſein Haupt in Seide
Der zitternde Deſpot, und brach
Den Speer noch ab, der ihn durchſtach,
Dann ſank er hin im Purpurkleide.
Sein Prunkſaal nahm als Scheiterhauf'
Den hingewürgten Würger auf.

Die Flamme ſchlug an's Dach empor,
Von ſeinem Blut beſpendet,
Dann trat aus eines Kerkers Thor
Ein Zug gefang'ner Herrſcher vor,
Gebeugt in Ketten und geblendet,
Befreit aus langer Kerkernacht,
Doch wo war ihrer Reiche Macht?

Im Joch zu ſein war nicht ſo ſchwer,
Als jetzt des Tags zu denken,
Da ſie der Todte vor ſich her
Um Mittag trieb herauf vom Meer
Gleich einer Heerde, ohne ſie zu tränken,
Und wie er ihre Heere ſchlug
Und all ihr Gold von dannen trug.

Wo war das Volk, der Stämme Zahl,
Darüber ſie geboten?
Geſchlachtet und vertilgt zumal; —
Wie rangen ſie voll Schmerz und Qual
Die Arme ſeufzend nach den Todten,
Den Männern in der Erde Schooß,
O Traum von Glück, o Menſchenloos!

O Menſchenleben, Hauch und Traum,
O Menſchenwerk, Gebild von Schatten! —

Erſt hat noch Schutt und Rauch der Raum,
Wo ſeinen Stolz nicht Küſtenſaum,
Nicht Land noch Meer geſättigt hatten,
Dann Zelt und Hütten, endlich nur
Im Sande noch des Raubthiers Spur.

Niobe.

I.

Tag und Nacht erbraust's im Hochwald,
Durch die Höhlen saust der Wind,
Cedern ragen aus der Felsschlucht,
Und darin ergraut und blind
Wohnt die Mutter aller Völker,
Die zerstreut in alle Lande sind.

Jeden Frühling, wenn der Bergstrom
Niederwogt im Siegesschritt,
Gibt sie allen Wolken Botschaft
An die fernen Söhne mit,
Alle Stürme fragt sie: sagt mir,
Welch' ein Schicksal mein Geschlecht erlitt? —

Und die Wolken schwer von Blutdunst,
Und die Stürm' aus Süd und Nord
Rufen: Mutter! auf dem Schlachtfeld,
Auf der hohen Schiffe Bord,
Ueberall auf weiter Erdnacht
Sahen wir der Völker Brudermord.

Schon verſtehen ſie ſich nicht mehr,
Alle Bande ſind entzwei,
Unter ihrer grimmen Habſucht
Blieb kein Ort vom Morde frei,
Unter Geißeln finſtrer Willkür
Jammert ihrer Flüche Weheſchrei.

Traurig hört's die alte Bergfrau,
Birgt das Haupt in ihren Schooß,
Ueber ihren Nacken langſam
Wallt das graue Haupthaar los —
Traurig, daß der Bergſtrom mitklagt,
Weinet ſie um ihrer Kinder Loos.

II.

Hier, auf dem Gebirge, dem ſteilen,
Hier wollt' ich verweilen,
Wo Felſen der Eppich umſchlingt,
Wo klagend in ſchattigen Zweigen
Dem nächtlichen Schweigen
Schwermüthig die Nachtigall ſingt.

Hier hofft' ich die Zeit zu verweinen
Um all' die Meinen,
Ich Arme, die alle verlor!
Ach, aber die Thränen erſtarrten!
Da brachet ihr harten,
Ihr Felſen in Quellen hervor!

Allmutter und Erde mit Deinen
Laß ſtill ſich vereinen
Die Stimmen der Trauer in mir;
Auch du mußt ja ſehen entſtehen
Und blühend vergehen
All' deine Geſchlechter vor dir.

Nimrod.

Die Sonne jagt bis zum Ermatten
Vor ſich hinab die dunkeln Schatten,
Es jagt im blauen Meer
Der Wind dahin die Wogen —
Nimrod jagt mit dem Speer
Und mit dem Pfeil und Bogen.

Er jagt des Waldes größte Thiere,
Es iſt vom Blut der wilden Stiere
Sein Wurfſpeer immer roth.
Er ſucht auf allen Wegen
Ein Wild, es heißt der Tod,
Das will er noch erlegen.

Er ſchoß darum bis an die Sterne,
Daß in des Himmels letzter Ferne
Sein raſcher Pfeil verſchwand.
Wo biſt du Tod? Dir grauet,
Du fliehſt vor Nimrods Hand,
Wo Niemand dich erſchauet.

Mandane.

Knabe! dreimal ſieben Kerzen
Bracht' ich Ormuzd kniend dar
Jene Nacht, da ich in Schmerzen
Deinem Volke dich gebar —
Glühend ſchienen alle Sterne,
Kundige der Zeitenferne
Prägten dir am Wiegenbett
In Rubin ein Amulett.

Werde denn ein Held, ein Sieger,
Helm und Panzer ſei dein Loos,
Bändige den Leu'n und Tiger,
Steig' aus Blut und Schlachten groß.
Blühe, blühe, junge Ceder!
Ueber Perſer einſt und Meder
Breite deinen Schatten weit
Ueber alle Welt und Zeit!

Cyclopen-Mauern.

Mit Freude weilt mein Blick auf eurem Bilde,
Uralte Felder, heilige Gefilde,
Gebiet der alten Welt! —
Da blühten noch auf Erden Paradieſe,
Da ſpielten noch auf blumengoldner Wieſe
Die Himmliſchen, den Menſchen beigeſellt.

Als Sternbild ging, vom Tode nicht bezwungen,
Am Himmel auf, wer muthig hier gerungen,
Dann fragten um ihn her
Die Aetherhöh'n in letzten Abendgluthen,
Das Meer, das am Gebirge ſchäumt in Fluthen,
Und alle Sterne fragten: Wer iſt der?

Rang mit der Götter Macht in bangen Jahren,
Der Welt Geheimniß ihm zu offenbaren,
Sein Feuergeiſt? Zerriß
Der Menſchheit Jammer ſeine Seele, wanden
Sich Dornen um ſein Haupt, zerbrach er Banden?
Erhob er Leuchter in der Finſterniß? —

Wenn über euch, der grauen Vorzeit Bauten,
Die Sonne brennt, ſo dünkt es mich, als ſchauten
Verſteinerte hervor;
Ich fühlte mich ſo nah den ält'ſten Zeiten,
Ich ſehe nach Tyrinth die Männer ſchreiten
Und zu Mykenäs Löwenthor.

Ich kenn' euch graue Meerbefahrer alle,
Von euren Fahrten jede — auf dem Schwalle
Der Wogen iſt ein Schritt
Der menſchlichen Entwicklung mehr, es bringen
Phöniciens Männer auch, wohin ſie dringen,
Die Schrift, den Purpur und die Wolle mit.

Schafft nur ans Land die Vaſen und die Ringe,
Und grabt dem Felſen und dem Stein die Schwinge,
Grabt ihm Gedanken ein!
Erhebe Säule ſich und Quaderſchwelle,
Es ſoll ihr Knauf, es ſoll ihr Fußgeſtelle
Das treue Denkmal ihrer Abkunft ſein.

Glück zu! Es bilden unter Kampf und Mühen
Die ältern Formen ſich zu neuem Blühen,
Und hier und überall,
Wo Säulen auf und ſchlanke Pfeiler ſteigen,
Weiſt euch Natur mit ſtillem Fingerzeigen
Durch Räthſel auf den Geiſt im All.

O Welt voll räthſelhafter Traumgeſtalten,
Aus tauſend Trümmer blieb uns doch erhalten
Dein ahnungsreicher Zug —
Der rührend und mit wunderbaren Schauern
Mein Herz ergreift, wie um die alten Mauern
Der Schwalben immer gleicher Flug.

Traſimen.

Am Traſimen mit römiſcher Macht
Rang puniſche Wuth zwölfſtündige Schlacht.

Sie ſchlugen ſich Panzer an Panzer gedrängt,
Auf ſchäumenden Roſſen in Schluchten gezwängt.

Kaum bahnten ſich Raum die Führer im Heer,
Die Banner zu ſchwingen, zu ſchwingen den Speer.

Am Himmel verhüllte die Sonne das Licht,
Die Kämpfer bemerkten die Dunkelheit nicht.

Sie hielten den Donner für Waffengetos
Und Hagel und Blitze für Feindes Geſchoß.

Als endlich beſiegt Legion um Legion,
Die Conſuln erſchlagen, die Letzten entfloh'n,

Da ſchallte die blutigen Wogen entlang
Des Puniers müder Triumphgeſang.

Darüber erhob noch einmal den Blick
Der ſterbende Römer und ſank zurück.

Dann lag er auf Leichen ein Heldenbild,
Die Bruſt voll Wunden, den Arm am Schild.

Letztes Schlachtlied der Vandalen in Afrika.

Erſpäht ihr durch die Nacht
Karthago's Zinnenglanz?
Nun herrſcht darin die Macht
Der Griechen von Byzanz.
O Stadt des Ruhms, die wir
Dem Feinde mußten laſſen,
Wohl pflegten wir in dir
Zu ſchwelgen und zu praſſen.
Die Wüſte und das Schwert
Sonſt nichts iſt uns geblieben,
Mag unſer Herd
In Aſche denn zerſtieben.

Karthago's Burg am Meer
Erglüht im Morgenroth;
Da waren wir ein Heer,
Gefürchtet wie der Tod!
Gefürchtet weit und breit
Von jedem andern Volke,
Die Segel flogen weit
Wie Wind und Donnerwolke.

Wir ritten durch die Fluth
Das ſchwarze Roß der Wogen,
Mit uns in Gluth
Kam Gottes Zorn geflogen.

Es ſtund auf hohem Thurm
Der König Geiſerich,
Er war der Blitz im Sturm;
Doch unſer Stern erblich.
Voll Todter iſt die Fluth,
Von Wracken voll die Riffe,
Verſenkt iſt Gold und Gut,
Verſenkt ſind unſre Schiffe.
Die See war unſer Theil,
Gab Oel uns, Gold und Häute,
Den Fluthen Heil!
Die Welt war unſre Beute.

Verwandelt hat das Land
Sich in ein Leichentuch,
Erhoben ſeine Hand
Hat gegen uns der Fluch,
Die Brunnen ſind verſiegt,
Die Seuchen ſind gekommen,
Die Zwietracht hat geſiegt,
Hat uns die Macht genommen,

Die Städte wurden feil,
Der Hagel ſchlug die Halme,
Es ſchlug das Beil
Den Oelbaum und die Palme.

Du König Gelimer,
Jetzt führ' uns in die Schlacht!
Du leuchteſt vor uns her
Wie Feuer in der Nacht,
Wir alle thun's dir gleich
An Tapferkeit und Treue;
Das ganze Königreich
Erobern wir auf's neue.
Kein Bogen und kein Pfeil
Und kein geſchwinder Schütze,
Den Schwertern Heil!
Das Schwert iſt unſre Stütze.

Wir kämpfen mit dem Schwert
Und mit dem Schwert allein,
Es war uns nie ſo werth,
Soll unſer Retter ſein!
Die Speere laſſen wir
Hier haften in der Erde
Als Unterpfand, daß hier
Der Sieg uns wieder werde.

Dann aber leucht' nach Rom
Voraus auf unſern Pfaden
Ein Feuerſtrom
Von allen Seegeſtaden!

Es braust der Feinde Schaar
Durch's Thal herauf vom Meer;
Wirf ihren Beliſar
O König Gelimer!
Du ſchwingſt in deiner Hand
Von Eiſen eine Schlange;
So wirf ihn in den Sand
Und tritt auf ſeine Wange!
Dann helf' ihm vor dem Tod
Kein Schild mit Erz beſchlagen,
Kein Behemoth,
Kein Roß und Sichelwagen.

Zum Kreuz am Kaiſerthron
Beugt Griech' und Römer ſich,
Wir glauben vor dem Sohn,
Allvater, nur an dich!
Zum Sprung ſetzt an der Leu,
Die Schlachtenhörner ſchallen,
Wir bleiben dir getreu:
Wir ſiegen oder fallen.

Kämpft mit dem Schwert allein!
Und ſterben wir wie Helden!
Mag auch kein Stein
Von unſrem Tode melden!

Es gibt ein fernes Land,
Die Sage weiß davon,
Da ragt am Meeresſtrand
Der alte Königsthron,
Und Eichen ſtehn umher
Mit Wipfeln bis zum Aether,
Dort bald mit Roß und Wehr
Sind wir um unſre Väter.
Es winkt der alte Herdt,
Auf! Wodans Blicke ſtrahlen,
Kämpft mit dem Schwert,
Nur mit dem Schwert, Vandalen!

Andronikus.

Durch die Nacht in banger Schwüle
Schleichen Lüfte todesmatt,
Wolken ohne Thau und Kühle
Brüten über Land und Stadt;
In den Straßen wird es leiſer,
Nirgends mehr ein Schimmer Licht,
Nur Andronikus, der Kaiſer,
Blickt auf ſein Byzanz und ſpricht:

„Sieh' da! eine Meeresſtille
Auf dem Menſchenocean,
Den mein Hauch beherrſcht, mein Wille,
Peitſcht als wüthender Orkan;
Wie im Golf die Wogen ſchlafen
Nach dem Sturm, ſo ruhen jetzt
All' die verhaßten Sclaven,
Müdgepeinigt, wundgehetzt.

„Ja, bei allen Blutbefehlen
Mächt'ger iſt der Schlaf als ich,

Ueber alle Menſchenſeelen
Breitet er allmächtig ſich.
Allen dieſen Häuptern achtlos
Rollt mein Zorn, wenn er es will,
Meine Blitze läßt er machtlos,
Meine Schrecken macht er ſtill.

„Werd' ich nicht, o Schlaf, dein Sieger,
Höhn' ich deiner Milde doch;
Wie vom Würgen müd der Tiger,
Werd' auch ich erbarmend noch:
Sei im Jahr denn eine Woche,
Wo mein Maß des Zornes voll,
Wo kein Herz in Furcht mehr poche,
Wo das Schwert ſelbſt ruhen ſoll.

„Wer ſchon unter'm Beil zuckt, lebe,
Graut im Oſt der erſte Strahl
Jener Woche; Roſt beklebe
Den noch kaum beſpritzten Stahl,
Unvergiftet ſei der Becher,
Jede Luſt von Sorge rein,
Heldenmuth ſoll kein Verbrechen,
Tugend keine Schuld mehr ſein.

„Aber wenn die Zeit verſchollen,
Werden neu des Strafgeſchicks

Wolken ſich zuſammenrollen
Vor dem Tag des Gnadenblicks.
Ueber alle breit' indeſſen
Traumgott aus dein Schlummerkorn,
Mir auch flüchtig ein Vergeſſen
Gönn' aus deinem goldnen Horn!"

Erwartung des Weltgerichtes.

Wo bleiben nur die Schnitter, wer keltert all' den Wein?
Die Aehren auf den Feldern verglüh'n im Sonnenſchein,
Die Trauben in den Gärten, die Birnen in dem Laub,
Man pflückt ſie nicht, ſie fallen von ſelber in den Staub.

Wo ſind die Menſchen alle? Durch Thal und Wälder irrt
Das Hausthier mit dem Wilde, die Heerde führt kein Hirt,
Der Aar umkreist die Dörfer, an Flucht denkt nicht das Reh,
Das Netz verfault im Weiher, der Nachen fault im See.

Doch überall in Städten da wogt der Menſchenſtrom,
Man drängt durch Markt und Gaſſen zum Kirchhof und zum Dom
Mit wundgerungnen Händen, mit Blicken angſterfüllt;
Die Falten aller Herzen ſind offen und enthüllt.

Da bringt der Geiz voll Reue des Wuchers Sündenſold:
„Ich nahm der Armuth Pfennig, ich wog und zählte Gold.
O hätt' ich doch geborget der Ewigkeit dafür,
Anſtatt daß ich den Bettler verſtieß von meiner Thür'."

Ihr langes Goldhaar opfert die bleiche Buhlerin:
„Mein Haar in langen Flechten, ich hab' es nicht Gewinn.
Mein Hals war blos, und prächtig mein Schmuck und mein Geschmeid'.
Erhör' mein Fleh'n, o Himmel, gib mir ein weißes Kleid!"

Zu Boden werfen Räuber die Messer, roth von Blut,
Und geben selbst den Gräbern das einst geraubte Gut.
„Wir trieben Spott mit Heil'gem und mit den Qualen Spott,
Wir hatten Lust am Bösen, jetzt fliehen wir zu Gott." —

Verzweifelt stürzen Viele von Thürmen sich herab
Und finden so wahnsinnig aus Seelenpein ihr Grab,
Und wieder Andre stürzen in ihres Herzens Noth
Zum Altar und entreißen von dort das heil'ge Brod.

Allstündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
„Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang!
Es sagen alle Bücher und unsre Sünden klar:
Es nah'n die letzten Tage, der Erde letztes Jahr."

„Die Glut wird sie zerstören, der Sturm wird sie verwehn,
Ihr Schiffer auf den Meeren, die Zeichen sind geschehn.
Gewaltthat nur noch waltet und übermüthig Erz,
Das Volk ist ohne Richter und ohne Furcht das Herz."

„Saht ihr es, wie der Blitzſtrahl die Wolkennacht zerriß?
Der Antichriſt iſt nahe, ſein Reich die Finſterniß.
Er blendet Aller Augen, er rühret Aller Mund;
Die Hölle wird ihn krönen und dienen ſeinem Bund.“

Und ſtündlich rufen Glocken und ruft der Bußgeſang:
„Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang! —“
Der Kaiſer und die Fürſten umknie'n den Altarſchrein,
Den Purpur von den Schultern, die Kronen auf dem Stein. —

Durch Nacht und Dunkel reitet gen Oſt von Niedergang,
Das Kreuz auf ſeinem Panzer, ein Ritter ohne Bang.
Er denkt: die Welt wird ſtehen, bis wir das Grab befreit;
Es leuchtet ſchon im Oſten, bald weicht die Dunkelheit.

Vom hohen Berge blicket ein Weiſer himmelan,
Er ſinnet vor ſich nieder und mißt der Sterne Bahn.
„Die ewigen Geſetze, Allmächtiger, leuchten klar
Aus deinem Buch am Himmel, erneuernd Jahr um Jahr.

„Und wie ſie dort erſtrahlen, ſo leuchten wieder hier
Der Frühling und die Menſchen, Erbarmender, vor dir,
Und wieder blühn wird Hoffnung dem menſchlichen Geſchlecht,
Und werden grünen Saaten und walten im Land das Recht.“ —

Auf Blumen eingeſchlafen in eines Thales Hain
Ruh'n engelgleich zwei Kinder in Gottes Schutz allein,
Auf ihrer Unſchuld Wangen blüht zart das Himmelslicht —
Vorüber rollt der Donner, vorüber das Weltgericht.

Heerbannlied.

Ernſt iſt mein Sinn und ſchlicht und recht,
Mein Bart iſt gleich dem Flachſe.
In Dün' und Wald blüht mein Geſchlecht,
Daß über's Meer es wachſe —
Ich bin der Sachſe.

Mein Bart iſt roth, der Berg mein Schloß,
Mir blüht des Liedes Gabe;
Die Sturmfahn' ſchwing' ich; Schwert und Roß,
Sie gehn mit mir zu Grabe. —
Ich bin der Schwabe.

Mein Mark iſt ſtark, iſt Löwenmark,
Kein andrer Stamm iſt freier;
Kommt her! Kein Teufel iſt ſo ſtark,
Und ſchlägt ein Herz getreuer? —
Ich bin der Bayer.

Ein blanker Stahl iſt meine Bruſt,
Doch fröhlich mein Gedanke,

Am Reigen hab' ich meine Luſt
Und einem firnen Tranke —
Ich bin der Franke.

Nach Süd, Oſt, Weſt, Nord ſtehn wir vier
Zum Schutz der deutſchen Eiche,
Und rauſcht Sanct Michaels Panier,
Sind unſre Schwerterſtreiche
Ein Hort dem Reiche.

Die Feinde ſchicken wir nach Haus,
Bedeckt mit Blut und Schrammen;
Und kommt die Hölle ſelbſt zum Strauß,
Wir lachen ihren Flammen
Und ſtehn zuſammen.

Des Kaiſerheeres Romfahrt.

Erſtiegen ſind die Höhen,
Das ſind die Gletſcherſeen,
Das iſt der Stürme Thor.
Ha, wie ſich ſcheu'n und bäumen
Die Roſſe zu den Schäumen
Der Waſſerfülle vor!
Es fleugt, den Weg zu weiſen,
Der Adler vor dem Heer,
Am Eiſe klirrt das Eiſen,
In Wolken reicht der Speer!

Bald weht die Luft voll Milde,
Bald ſchau'n wir die Gefilde,
Den Himmel und die Fluth,
Wo jeder Stein im Sande,
Wo jeder Halm im Lande
Schon trank das deutſche Blut.
Wir, deine treuen Mannen,
Den Weg bereiten wir
Mit unſern Eiſentannen,
Erlauchter Kaiſer, dir.

Der Papſt, daß er dich kröne
Und deinen Zorn verſöhne,
Erwartet dich in Rom,
Du biſt der Herr auf Erden,
Gehuldigt muß dir werden
Am Rhein und Tiberſtrom;
Das Kreuz trägt deine Krone,
Denn heilig iſt dein Reich,
Kein Scepter andrer Throne
Kommt deinem Scepter gleich.

Wer darf mit dir ſich meſſen,
Wer iſt ſo heilvergeſſen
Und waffnet wider dich?
Von Zinnen hoher Warten
Die hölliſchen Standarten,
Ihr Trotz erhebe ſich!
Laß uns die Wälle ſtürmen
Und an der Ströme Lauf
Laß uns die Leichen thürmen
Bis an die Mauer auf!

Du wirſt beſtändig mehren
Des deutſchen Volkes Ehren,
Wie du von je gethan!
Kein Zauber finſtrer Mächte,
Kein Bann hemmt deine Rechte,

Hemmt deiner Siege Bahn!
Wie hier, ſo fern im Oſten
Und an der Nordſee Mark
Stehn deine Kriegerpoſten,
Wie Löwen wach und ſtark.

Das Hüfthorn muntern Schalles
Ruft zu den Waffen Alles,
Der Wildbach ſtürzt zu Thal;
Die Schwerter, Helm' und Schilde
Beglänzt im Schneegefilde
Der Sonne Morgenſtrahl.
Am Eiſe klirrt das Eiſen,
An Wolken reicht der Speer,
Es fleugt in ſtolzen Kreiſen
Der Adler vor dem Heer.

Der Kreuzritter.

Herauf, herauf mein treues Roß! —
Da ſtund es einſt mein Ahnenſchloß,
Nun iſt es Schutt, und Alles todt,
Was mir einſt Luſt und Liebe bot.

O Vaterland, du theures Land,
Ich ſchlief auf heißem Wüſtenſand
Verwundet und im Felſenneſt
Und auf dem Leichentuch der Peſt. —

Im Panzerkleid, am Pilgerſtab,
In heißer Schlacht, am heil'gen Grab,
Gefangen und beim Siegesmahl,
Gedacht' ich dein, mein Heimaththal!

Die Völker ſchlugen auf das Zelt,
Wo einſt gewallt der Herr der Welt;
Ich hab' den heil'gen Ort geſehn,
Es ſank vor mir der Sarazen.

Nun alle Schuld iſt abgebüßt,
Nun kam ich heim, ſei mir gegrüßt,
Am Grab der Väter, Eichenbaum,
Du ſchauteſt meinen ſchönſten Traum!

Mir blieb mein Hort, mein treues Schwert,
Mein Siegesruhm, mein Ritterwerth,
Gibſt du mir nur ein Grab dafür,
Mein Heimathland, wie dank' ich dir! —

Der Templer.

Frankreichs König Philipp war
Noch vom Gut nicht ſatt geworden,
Das er ſchnöde Jahr um Jahr
Abgeraubt dem Templer-Orden.
Ruhlos ſitzt er beim Bankette;
Unter ihm und ſeinem Mahl
Liegt ein Templer an der Kette
Todesmüd von Folterqual.

„Bot ich noch nicht lang genug,“
Seufzt der Ritter, „Trotz den Leiden,
Dank dem Kreuze, das ich trug,
Jenes Wuth daran zu weiden? —
Herr und Heiland mach' ein Ende“ —
Fleht er auf mit bleichem Mund,
Und der Schimmer einer Blende
Zittert durch den Kerkergrund.

Iſt's ein Mann, iſt's ein Vampyr,
Der herein mit Licht und Schüſſel

Eintritt durch die Kerkerthür,
Zangen in der Faust und Schlüssel?
„Templer, Ihr habt nichts gestanden
Ueber Euer vieles Gut,
Ich erlös' Euch aus den Banden,
Sagt mir, wo das Meiste ruht.

„Auch das Wort, kraft dessen Ihr
Macht habt über böse Geister,
Und die Formel saget mir,
Wie man wird des Satans Meister?" —
„Gerne" — sprach der Templer, „spute,
Spute dich und öffne gleich,
Denn das Gold liegt uns im Blute,
Mir die Ader! Wirst du bleich?"

„Und das Wort, auf dessen Grund
Uns die bösen Geister dienen? —
Als der schnöden Habsucht Hund
Ist noch jeder mir erschienen.
Das Verborgenste dem Lichte,
König Philipp, öffn' ich dir —
Nimm die Maske vom Gesichte,
Denn du selber stehst vor mir.

„Und wie hier du stehst, so wahr
Wirst du vor dem Richter stehen,

Vor dem Ew'gen, eh' ein Jahr
Vollends wird vorübergehen."
Donnernd war das Wort verklungen,
Und des Templers Geiſt befreit,
Hatte ſich emporgeſchwungen,
Eins mit Gott und Ewigkeit.

Ines de Caſtro. † 1355.

Um Mitternacht erſchallen
Die Glocken dumpf und bang,
In dumpfen Kloſterhallen
Da wandeln durch den Gang
Mönch', Edelleut' und Frauen,
Kapuz' und Fürſtenhut
In Kleidern ſchwarz und grauen,
Barhaupt und unbeſchuht.

Sie wallen nach der Treppe
Den Kirchengang hinab,
Die Damen mit der Schleppe
Umſtehn ein düſtres Grab.
Auf einmal aus dem dunkeln
Gewölb ſtrahlt heller Tag,
Und tauſend Leuchter funkeln
Um einen Sarkophag.

Da leuchtet eine Krone,
Die wie der Himmel flammt,

Es liegt auf ſchwarzem Throne,
Bedeckt mit Purpurſammt,
Der holden Ines Leiche,
Um ihren Schwanenhals
Die Perlen dreier Reiche —
O König Portugals!

Der König naht ſich ſchweigend
Dem Todesſchlafgemach,
Ihm folgen ſtumm ſich neigend
Die Schranzen alle nach.
Er läßt ſich knieend nieder
Und küßt von Herzensgrund
Die holden Augenlider
Und küßt den bleichen Mund.

„Ihr löſchtet dieſe Sonnen,
Ihr hier um meinen Thron!
Ich weiß, wer's angeſponnen,
Doch traure Liſſabon!
Sie war euch viel zu nieder,
O viel zu demuthreich. —
Ach, ſo ſeh' ich dich wieder,
So ſchön noch und ſo bleich!

„Ihr hohen Mörder tretet
An dieſen Sarg heran,

Und knieet hin und betet,
Wie ſie für euch gethan.
Auch küſſet ihr die Schuhe
Und ihren Sarkophag!
Süß, meine Liebſte, ruhe,
Bis ruft der jüngſte Tag."

Da nah'n dem Katafalke
In trotz'gem Uebermuth
Die ſtolzen Mareſchalke.
Der König ſprach: „O Brut!
Die Hähne hör' ich krähen,
Die Lichter löſchen aus —
Euch würde mehr geſchehen,
Doch dieß iſt Gottes Haus!

„Küßt meiner Augenweide,
Weil euch verſchont mein Schwert,
Den Saum auf ihrem Kleide,
Denn mehr ſeid ihr nicht werth!
Und ſeid von dieſer Stunde
Aus meinem ganzen Land,
Bis dieſes Herzens Wunde
Geheilt iſt, ſeid verbannt!"

Guttenberg.

Vor Rollen Pergament, das Haupt geſtützt
Auf ſeine heiße Hand in ſtiller Zelle,
Sinnt Guttenberg; — des Tages letzte Helle
Durchglüht das gothiſche Gewölb — es blitzt,
Es leuchtet fern herab vom Firmament
Und Wolken rollen um Geſtirne,
Der Zeit Gedanke reift, es kennt
Die Zeichen eine gramgefurchte Stirne.

„Verzehrend brennt die Glut im Mark:
Soll, was ich denke, ſo vergeſſen bleiben,
Wie mächtig es auch ſei, wie rein und ſtark
Soll ich dem ſchwarzen Saft da mich verſchreiben?
Soll ewig an der Feder lahmen Zug
Das Wort, das uns im Pentateuche
So herrlich ſtrahlt, ſoll's wie ein Knecht am Pflug
Verurtheilt ſein, gefeſſelt und gebannt,
Daß nach dem Geiſtesflug es keuche
In mühſam, jahrelanger Schrift,
Als wär' die Sprache ſelbſt ein ſchleichend Gift? —

„Allmächtiger Gott, du haſt geſchrieben
Ins grüne Blatt der Schöpfung deine Worte,
Ich ſchrieb nur auf verdorrte
Beſtäubte Blätter, und nicht eines kann ich lieben.
Könnt' ich in einem glühenden Guß,
Woran ich ſterben muß,
Die Fragen, die mein Inneres erfaſſen,
Die Qualen meiner Seele ſtrömen laſſen,
Daß mein Gedanke durch Metall,
Mein Wort wie lauter Glockenſchall
Laut ausſpräch' was ich denke durch das All. —
Wenn einſtens jeder freie Mann
Wie Funken aus dem Stein,
Aus aller Herzen Licht erwecken kann,
Dann iſt gelöst der Zeiten dunkler Bann,
Ein einig Band wird ſein
Um alle Welt wie Lieb' und Sonnenſchein.

„Im Anfang war das Wort, das Licht,
Noch aber kennen wir es nicht;
Das Wort will das lebend'ge ich bewegen.
Die Form in Holzſchnitt oder in Metall
Auf immer neue Folien zu legen
Das ſei mein Werk; und wie der Wiederhall
Verhundertfacht, vertauſendfacht
Erneuert ſich die Schrift, — bei Tag und Nacht
Geſchäftig werden ſich die Stäbe regen.

Ich denk' mit dieſem einen Schwert
Die Horden Timurs zu bezwingen,
Solch ein unſterblich hoher Werth
Wird meiner Mühe Lohn. Ich will's vollbringen!
O Himmel, ſegne den Verſuch,
Bald ſoll mein Volk in Händen haben
Das Buch der Bücher und das Heldenbuch,
Und keine Nacht mit ihrem Leichentuch
Soll unſre Werke, unſern Ruhm begraben.

Lanzknechtlied.

Kriegsluſt dir ſind wir ergeben!
Kampf und Streit
Allezeit
Iſt uns Luſt und Leben!
Von der Wacht
In die Schlacht
Stürmen wir durch Schanz und Gräben.

Hört ihr die Trompete ſchallen?
Brüder ſeht,
Hochher weht
Unſre Fahne, ſeht ſie wallen!
Nur mit ihr
Wollen wir
Siegreich ſtehen oder fallen.

Ueber Feigen, über Schlechten
Soll ſie nie
Wehen hie.

Wackrer Fähnrich, deiner Rechten
Angetraut
Als die Braut
Wirſt du ſie mit Muth verfechten.

Wird die Rechte dir zerſchoſſen,
Nimm ſie du
Immerzu
Mit der Linken unverdroſſen.
Ohne Hand
Halt ihr Band
Mit den Zähnen noch umſchloſſen!

Fällſt du, ſoll's dem Feind nicht nützen,
Hüll' dich fein
In ſie ein
Bis zum letzten Blutverſpritzen,
Um ſie dann
Als ihr Mann
Treulich noch im Tod zu ſchützen!

Bauernkrieg.

Acht und Bann
Ueber den Bauersmann
Sprachen die Herrn im Land herum,
Schickten zu allen Burgen und Höfen,
Allen Fürsten und Biſchöfen. —
Hilf uns Evangelium!

Krieg denn, Krieg!
Rother Hahn flieg!
Flieg über die Schlöſſer all!
Schwing die Flügel und krähe!
Niemand ackre, Niemand ſäe,
Oed ſei Scheuer, Hof und Stall.

Sengt und brennt
Was ihr könnt!
Kehrt den Pflug dem Himmel zu;
Mähet, Mähder; ſichelt, Schnitter,
Mähet Pfaffen, ſichelt Ritter!
Unſer Banner iſt ein Schuh!

Werft den Schuh
Dem Himmel zu!
Haben die Väter den Leib verkauft,
Wurden wir drum leibeignen Knechte?
Andre Zeiten, andre Rechte —
Mit Blut ſei's umgetauft!

Der euch ſät,
Den habt ihr verſchmäht,
Ihr Herrn und Fürſten überreich.
Aufruhr trägt darum die Erde,
Auf daß alles wieder werde
Ihr, der armen Erde, gleich!

Herodias.

Zur Zeit des Aufruhrs in den Niederlanden;
Als der Blokade durch das Spanier Heer
Die Bürger von Antwerpen widerſtanden
In mondenlanger tapfrer Gegenwehr,
Da fiel einſt in des Kampfs Beginnen
Ein altes Schloß am Scheldeſtrand
Den fremden Truppen in die Hand.

Der Frühlingswind blies um die Zinnen
Des mächtigen Caſtells mit aller Wuth,
Und in die Drachenhälſe vor den Rinnen
Ergoß vom Dache ſich die Regenfluth.
Es krächzte laut die Windfahn' auf dem Thurme,
Es ſtampften Pferde aufgezäumt am Thor,
Und Leuchter flackerten im Sturme
Und Männer ſchritten durch den Corridor.
Zwei Reiter ſaßen am Kamin ums Feuer,
Dem Einen ſchien es nicht geheuer,
Ein Spanier war's, er gab auf Alles Acht
Und blickte oft voll Unruh in die Nacht.

Denn manches Herz ſchlug noch voll Trauer
Im Stillen für das Vaterland,
Und bot ſelbſt über Wall und Mauer
Dem Aufruhr in dem Land die Hand.
Der Andre war ein ſtattlicher Wallone,
Ein Löwenkopf mit langem blonden Haar,
Es ſchien, auf ſeinen ſtolzen Lippen throne
Nur kecker Muth und ſpotte der Gefahr;
Sein Schwert war breit, ein rechtes Schwert,
Und die Agraff' auf ſeinem Hute
War über tauſend Thaler werth,
Sie war ein Kleinod aus dem Reichsſtiftgute.
„Was iſt das für ein Bild dort oben?"
Begann der Spanier, „ſeht, es hält
Das ſchöne Weib ein blutig Haupt erhoben,
Das iſt wohl Judith?" — „Wie es Euch gefällt" —
Entgegnete der Andre, „ich behaupte
Es iſt Herodias und ihre Magd,
Die mit des Täufers Haupt, an den ſie glaubte,
Laut heulend durch die Lüfte jagt;
Das Bild iſt gut, es ſpricht vernehmlich:
Gen Himmel ſchreit ſchuldlos vergoſſ'nes Blut!"
Der Spanier lächelte: „Sehr gut, ſehr gut!"
Und höhniſch rief er: „Iſt es nicht aus Brüſſel,
Dies ſchöne Bild? in Brüſſel nämlich
Hat manche ſaubere Herodias
Des Grafen Egmont Haupt auf ihrer Schüſſel!" —

Das traf. Von Zorn ganz blaß,
Ergrimmt und mit verbiſſ'nem Hohne
Sprach durch die Zähne der Wallone:
„Sagt mir, Sennor, iſt's wirklich wahr,
Als Egmonts Haupt fiel auf dem Blocke,
Daß Alba dabei gegenwärtig war?" —
„Still!" ſprach der Spanier, „ſtill, die Glocke
Schlägt Mitternacht, wir wollen fort, —
Der Herzog, müßt Ihr mir erlauben,
Läßt von dem ſtrengen Wort
Der alten Lehre nicht ein Jota rauben.
Er ſelbſt war auf dem Richtplatz Commandant,
Und Egmont hat, er ſtarb im wahren Glauben,
All ſeine Sünden reuevoll bekannt!" —
„Ha!" rief der Niederländer, „Schimpf und Schande,
Ja, Zeter über Einen, deſſen Herz
Kalt lächelt bei des Feindes Todesſchmerz
Und Hohn ſpricht dem Gefühl im ganzen Lande!" —
„Wie?" rief der Spanier aus und ſah ſich um,
„Daß ſich die Meuterei nicht rühre,
Wir machen noch die Ketzer ſtumm;
Ihr wißt, für wen ich dieſen Degen führe!" —
„Das glaub' ich," ſagte Jener, „aber hier,
Hier ſchlägt es auch; wer nicht dem Alba flucht,
Der iſt nicht werth, daß ihn ..." — „Verrucht!"
Fuhr jener auf, „bei meinem Eide,
Das iſt zu arg!" — „Zu arg? wohlan!

Laßt ſehn, hat Euer Degen Schneide?“ —
„Verſucht Ihr, flämiſcher Kumpan,
Die Schärfe dieſes Stahles aus Toledo!“ —
„Es gilt!“ rief der Wallone, „fort, du Hund,
Mit deinem welſchen Kreuz und Credo.
Hoch Gent und hoch der Bettlerbund!“ —
Der Spanier, ohne noch ein Wort zu ſagen,
Fuhr wüthend über ſeinen Gegner los
Und traf, eh' der noch einen Hieb geſchlagen,
Ihn in die Bruſt mit einem Stoß,
Und eine Wunde wurde blos,
Aus der in purpurrother Welle
Das Blut hervor und auf den Boden ſchoß.
Er taumelte und ſtürzte auf der Stelle,
Die Fauſt noch um den Degenknauf,
Zur Erde hin, doch hielt er noch die Wunde
Im Sterben zu: „Ihr Mörder,“ rief er auf,
„Ihr Spanier, ſeid gefeſtet und im Bunde
Mit einem in der Hölle; aber auf mein Wort,
Ihr müßt noch alle fort.“ —
Der Spanier wuſch den Degen rein von Blut,
Warf ſeinen Handſchuh aufs Kamin,
Ergriff ſein Glas und lachte vor ſich hin:
Mit all der Tollheit, all dem Muth
Bringt ihr es doch nicht weiter
Als höchſtens zum Schaffot und auf die Leiter.“
Und ſieh, da war's, als nicke das Gemälde,

Und eine Todtenſtille ward im Saal,
Man hörte, wie die Fluth der Schelde
An ihre Ufer ſchwoll; mit einemmal
Verändern ſich des Spaniers Züge
In Graun und Furcht, ſein Auge ſtiert
Auf einen Punkt, er lauſcht, als ſchlüge
Ein Toſen an ſein Ohr: „Da wird minirt.
„Fort!“ ruft er vor Entſetzen blaß — —
In ihren Angeln flogen auf die Thüren
Und eintrat aufgelösten Haars Herodias;
Sie faßt ihn um den Leib,
Und dreimal ihn im Wirbel drehend
Saust durch das Fenſter, wie die Windsbraut wehend,
Im Sturmesheulen mit ihm fort das Weib.
Zugleich geſchah ein Knall, das Firmament
Erſchien im Augenblick ein Feuerſchlund;
Das Schloß, erſchüttert bis zum Fundament,
Mit allem was darin war, ſank zu Grund.
Die Mine von Antwerpen war geſprungen
Und hatte ringsumher das Land verſengt,
Zertrümmert und verſchlungen
Und in die Luft geſprengt.

Der Tod des Columbus.

Wie lieblich ſchien die Sonne!
Wie ſtill ihr Berge wart'!
Es war ein Tag der Wonne,
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Columbus' Geiſt den Flug
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.

Auf dunklem Meerespfade,
Als ihm zum erſtenmal
Der neuen Welt Geſtade
Erſchien im Morgenſtrahl:
Von jenem Tag umſchwebte
Des Helden Geiſt ein Bild,
Und Siegesahnung bebte
Um ſeine Lippen mild.

„Ich ſeh euch wieder, Wogen
Im blauen Ocean!

Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor, ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns — Land.“

Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelſchlages
Sich ſchon im Aether ſah.
Und ſeiner Qual entflohen,
Dem Undank ſeiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unſterblichkeit.

Sonne.

Mittag war's, die Goldfaſanen
Glänzten in der Sonnengluth,
Zwiſchen rieſigen Platanen
Flog ein Aras roth wie Blut;
Aber, aufgepflanzt die Piken,
Saß Pizarros Kriegerſchaar
In dem Tempel des Kaziken,
Der voll Gold und Silber war.

Laſſet uns durch's Spiel entſcheiden,
Riefen ſie, vom Weine toll,
Wer das Götzenbild der Heiden,
Wer die Sonne haben ſoll.
Alles Reichthums höchſte Quelle
Iſt dein Lächeln, Belial!
Komm herunter und erhelle
Unſer armes Erdenthal!

Und ſie ſtürzten es und brachen
Aus dem Haupt die Strahlen los,

Wogen ab das Gold und ſprachen:
Würfel her und fall' das Loos
Um das Lächeln um das holde,
Das in Perus Minen ſtrahlt,
Das mit ſeinem reinſten Golde
Alle Mühen uns bezahlt.

An den Holzſtoß angebunden
Stund der Inka vor dem Thor,
Richtete trotz aller Wunden
Hoheitvoll ſein Haupt empor,
Und zum Sonnenbild mit Wonne
Sah er auf und ſagte mild:
Dieſes Lächeln unſrer Sonne
War nur ihrer Allmacht Bild.

Wie viel Scheffel voll Realen?
Schrien die Spanier; — zählet nur,
Sprach er, jeder dieſer Strahlen
Iſt ein Grad der Sonnenuhr.
Mögt ihr auch das Bild vernichten,
Doch ſie ſelbſt wird ewig klar
Jede Nacht und Lüge richten
Bis zum letzten Erdenjahr.

Wenn dann einſt in Ungewittern
Meer erbraust und Erde bebt,

Wenn dann eure Mauern zittern
Und ihr Sturz euch mitbegräbt,
Dann, geſchmückt mit Blumenkränzen,
Ueber dieſer, die zerfällt,
Feiert Perus Volk mit Tänzen
Den Verjüngungstag der Welt.

Alles ſinkt in Staub zuſammen,
Aus der Dinge Rieſenfall,
Aus den Trümmern, aus den Flammen
Steigt empor ein neues All.
Wenn des Alligators Rücken
Auftaucht aus der Ströme Schlamm,
Wird die Sonne wieder ſchmücken
Meines Volks verjüngten Stamm.

Carteſius.

Schwadronen auf Schwadronen
Hinbrauſen in die Schlacht,
Dazwiſchen ohne Schonen
Heult, brennt es durch die Nacht.

Vor ſeinen Schaaren reitet
Ein junger Kriegsmann her,
Um ſeine Züge breitet
Ein Ernſt ſich trüb und ſchwer.

Auf ſeiner Stirn ließ ſtehen
Durchwachter Nächte Spur,
Die nimmermehr vergehen,
Des Denkens Narben nur. —

Entrollt ſind die Geſchicke
Der heißen Schlacht bei Prag,
Er ſprach mit düſtrem Blicke:
„Herauf denn, blut'ger Tag! —

„Wie viel, bis deine Stunden
Verrollt in Nacht und Graun,
Wie viele Todeswunden
Wirſt du noch heute ſchaun?

„Das lehrt der Krieg beweiſen,
Wie nichts das Leben ſei;
Weit mehr iſt ein Stück Eiſen,
Weit mehr iſt ein Stück Blei!

„Solch eine Partiſane
Und ſo ein ſtolzes Schwert,
Und eine ſtolze Fahne
Sind mehr als Menſchen werth.

„Was frägt nach einem Hirne
Der Kugel blinder Lauf,
Sie ſchlägt des Denkers Stirne
Wie jede andre auf.

„Was wir als Höchſtes kennen,
Als Beſtes je gethan,
Mag Alles bluten, brennen,
Ficht das den Himmel an?

„Das wilde Händeringen,
Die Thränen in der Noth,
Das Rauben und Verſchlingen,
Und da der ſtumme Tod.“ —

Er hält in ſich verſunken,
Es hält ſein Zug, umher
Sprühn tauſend Todesfunken;
„Wohin jetzt?“ mahnt ihn wer.

Carteſius ruft: „Ich denke....“ —
Der Andre ſchnell: „Ich bin
Getroffen — René, ſchwenke,
Sonſt ſind wir alle hin!“

Er ſprachs und ſpringt vom Roſſe,
Carteſius winkt ihm zu:
„Hab Dank, mein Streitgenoſſe,
Ich ſann, gedacht haſt Du!“

„Und Deinem Denken danke
Ich jetzt mein Sein, ſohin
Beweist mir der Gedanke:
„Ich denke,“ daß ich bin.

„Es hat der Weltgeiſt zielend
Sich diesmal ſelbſt ereilt,
Ein Axiom mir ſpielend
Im Bruchſtück mitgetheilt.

„Die Pulverblitze riſſen
Anſtatt in Todesnacht,
Den Geiſt vom Ungewiſſen
Zum Licht, das ihn entfacht.

„Ich hab ihn, den Gedanken,
Bewieſen iſt das Sein —“
Sprachs, ſpornt dem Roß die Flanken
Und ſtürmt ins Treffen ein.

Die Schwedenſchanze.

„Hier hat der Schwed' geſchanzt,"
Hier waren ſeine Fahnen
Und ſeine Mörſer aufgepflanzt,
Die Piken und Partiſanen:
Da hat, bis früh der Tag gegraut,
Ein Reitertrupp campirt,
Gelagert in das Haidekraut,
Im Arme die Soldatenbraut,
Und tüchtig ſcharmuzirt.

Da rollten um den Beuteſold
Aus Kirchen und Kapellen,
Den Würfel und das rothe Gold
Die bärtigen Kriegsgeſellen.
Sie jagten über Heck und Dorn
Den Hirſch bis in die Schanz;
Auf einmal aber rief das Horn
Und klang vom Bügel hell der Sporn:
„Wohlauf zum Schwertertanz." —

Auf Bergeshöhn an ſteilem Rand
Stund eine graue Veſte,
Die hielt den längſten Widerſtand
Den Schweden auf das Beſte.
Der Wrangel aber ſprach zu ſich:
„Fürwahr, es wird uns warm,
Das Schlößlein hält ſich mörderlich,
Drum brenn' es auch, man kenne mich,
Man fürchte meinen Arm."

Wie ſchlugen da die Kugeln ein!
Wie ritt hinan zum Schloſſe
Herrn Wrangels junger Sohn allein
Voraus auf ſtolzem Roſſe.
Das Kriegsgeſchütz im vollen Lauf
Fuhr nach mit Donnergang,
Der Reiterhauf, die Lunt' am Knauf,
Und Fußvolk drang den Berg hinauf
Mit wildem Hörnerklang.

Genommen ward das Schloß im Sturm
Nach tapfrem Widerſtande,
Um Dach und Zinne, Thor und Thurm
Flog Feuer auf vom Brande.
Schlaf wohl und habe gute Ruh,
Der hier im Morgenroth,

Du tapfrer Schwedenjüngling du,
Den Sieg gewanneſt und dazu
Den frühen Heldentod.

Vom Thurm des Schloſſes klang und klang
Noch lang das Sturmgeläute,
Im Hofraum aber zecht und ſang
Das Kriegsvolk bei der Beute.
In Bächen floß der rothe Wein,
Zuweilen ſtieg voll Pracht
Um ein Madonnenbild von Stein
Der Flammen heller Wiederſchein
Und glühte durch die Nacht.

Ein Wagen ſtund nicht fern, darin
Saß auch ein junger Page
Und eine ſtolze Buhlerin,
Und ſpielten Mariage.
Jetzt ſah ſie aus dem Wagen, warf
Die Karten weg und ſprach:
„Wann zeigt auch Ihr Euch einmal ſcharf,
Mein junger Herr?“ — Er: „Wann ich darf,
Ich ſchmachte ſchon darnach.“

„Geh,“ rief ſie, „laß den hohen Ton
Und ſpiel' mir nicht den Großen!

Siehſt du dies Glas? Des Alten Sohn
Hat mit mir angeſtoßen;
Er hat mich auch geküßt, was meinſt?
Was haſt du, biſt du toll?
Ich glaub, du dummer Teufel weinſt?
Denk, daß mit meinem Glück auch einſt
Aus dir was werden ſoll!

„Daß ich dich liebe, glaubteſt du?
Du Narr, wer heißt dich fluchen?
Wo haſt du meine ſeidnen Schuh,
Muß ich denn alles ſuchen? —
Ein Fräulein ſaß im Schloſſe hier,
Sie kam, ſoviel man glaubt,
Im Feuer um, er ſprach von ihr,
Sie ſei ſein Engel, die hat mir
Beinah ſein Herz geraubt.

Allein ich ſaß zum Glück heut Nacht
Im Zelt mit ihm beim Weine;
Da nun vorüber iſt die Schlacht,
Du merkſt wohl was ich meine —
Wir werden mit ihm einquartiert,
Ich bitte, ſei nicht taub!
Der Chevalier ſieht mich gern flattirt,
Doch merkſt du, daß er mich charmirt,
Dann mach dich aus dem Staub.

Bald ſtrafte ſich ihr Lachen ſchwer,
Denn aus dem Waldesgrunde
Trug man den jungen Wrangel her
Mit tiefer Todeswunde.
Sie warf ſich ſchreiend über ihn
Mit wildem Jammerton,
Da trat der Alte vor ſie hin
Und ſagte: „Weißt du, wer ich bin?
Hinweg von meinem Sohn!“ —

Ein Reiter kam zur nächſten Stadt
Des andern Tags geritten:
„Der große Feldherr Wrangel hat
Gar ſchwer Verluſt erlitten;
Sein Sohn iſt todt, ſchlimm ſtund dies Jahr
In ſeines Schickſals Buch,
Er wünſcht von Eurer beſten Waar',
Und wird Euch zahlen blank und baar
Zwölf Ellen ſchwarzes Tuch.“

Ein Waffenſtillſtand.

1647.

Die Kugeln hörten auf zu ſauſen
Von Schanz und Wall, und auf dem Ring
Der Capitän von Altmannshauſen
Mit einem Trommelſchläger ging,
Auf daß er mit den Schweden draußen
Den Waffenſtillſtand ausbeding'.
Er ritt dann über Schanz und Brücke
Und nach dem Kirchhof vor der Stadt,
Da lagen noch die Schwedenſtücke,
Da lag noch reich die Kugelſaat.

Es kam auch von den Schweden zeitig
Ein Lieutenant und Tambour zumal,
Um auszuwechſeln gegenſeitig
Der letzten Kriegsgefangnen Zahl.
Ums Land war man ſich nicht mehr ſtreitig,
Das war nur noch ein Jammerthal,

Und wie nun ſah der Schwedenkrieger
Die Kreuz und Gräber ſelbſt zerſtört,
Da rief er wohl: „Wer iſt noch Sieger,
Wenn ihm ein ſolcher Sieg gehört!“

Der deutſche Reiter ſtieg vom Pferde
Und nahm den Hut in Andacht ab:
„Ja, Herr, ſo ſehn wir Deutſchlands Erde
Gleich einem umgewühlten Grab.
Geb' Gott, daß endlich Friede werde,
Das Land voll Todter Ruhe hab'.“ —
Da reichten auf dem Gottesacker
Die beiden Krieger ſich die Hand,
Und thaten einen Umtrunk wacker
Zum Wohl und Heil dem Vaterland!

Der Friede.

Feſttäglich ſcholl von den Thürmen das Erz,
Der Donner von den Wällen;
Wers hörte, fühlte von Freud und Schmerz
Den Blick in Thränen quellen.
Tedeum bei der Orgeln Klang
Rief am Altar die eine,
Nun danket alle Gott, lobſang
Die neue Kirchengemeine.

Nach dreißigjährigem Krieg war ja
Der Friede, der Friede geſchloſſen!
Zu Münſter aber wie rollten da
Die goldenen Staatskaroſſen!
Zu Münſter in der uralten Stadt
Da ward der Friede beſchworen,
Der Deutſchlands Größe gekoſtet hat.
Das Volk ſtund vor den Thoren.

Das Volk ſtund vor dem goldenen Saal
Und ſah die Geſandten von Schweden,

Sie ſaßen und tranken beim üppigen Mahl
Und hielten franzöſiſche Reden.
Sie ſchnitten in Stücke den Apfel des Reichs,
Sie nahmen ſich prächtige Biſſen
Und ſpeisten vergnüglich die Hechte des Teichs —
Vom Volke wollt' Niemand was wiſſen.

Das Volk der dreißigjährigen Noth
Sah durch die Fenſterſcheiben,
Als Friedensquittung und Drangebot
Der Großen ſich verſchreiben.
Da ſchlug es wild die Thore zu
Und ward ſodann vergeſſen,
Und alsbald ward die Todtentruh
Dem Rieſen angemeſſen.

Das Volk, von Krieg und Jammer müd,
Sang nimmer zur Krönung in Aachen
Das alte gewaltige Heldenlied,
Man ſprach jetzt andre Sprachen.
Vorüber ſchlich ſich Tag um Tag,
Provinzen gingen verloren,
Im Sterbebett der Kaiſer lag,
Das Volk ſtund vor den Thoren.

Catania.

1669.

Klaffend, eine tiefe Wunde,
Oeffnet ſich die Kraterwand,
Donnernd rollt aus ihrem Schlunde
Lava vor, ein Strom in Brand.

Auf Catania hernieder
Wälzt ſich raſtlos ihre Wuth,
Die bedrohte Stadt dawider
Rüſtet ſich mit allem Muth.

Was noch kann die Arme rühren,
Schafft mit Schaufeln Tag und Nacht,
Einen Erdwall aufzuführen
Wider des Verderbens Macht.

Einen Hügel vor den Thoren
In verzweiflungsvoller Haſt;
Zaudert, und ihr ſeid verloren,
Gönnt euch keine Stunde Raſt!

Unaufhörlich ruft der Glocken
Sturmgeläut zum Aufgebot
Durch die Nacht der Aſchenflocken,
Während hell der Himmel loht.

Halb nur iſt das Werk vollendet,
Während ſchon von Ort zu Ort
Jammerruf die Menge ſendet,
Aber ſeht, was zeigt ſich dort?

Aus den Nachbardörfern allen
Strömt das Volk und dringt heran:
„Lenkt ihr ab des Feuers Wallen,
Macht es gegen uns ſich Bahn.

„Cataneſen, glaubt ihr beſſer
Euer Korn und euren Wein?
Augenblicklich gehts ans Meſſer,
Stellt ihr nicht die Arbeit ein!

„Unſer Hab' iſt uns ſo theuer,
Als die eure euch, ſo laßt
Seinen freien Weg dem Feuer;
Hütte gilt ihm wie Palaſt!“ —

„Nimmer!“ riefen die dagegen,
„Thut wie wir und ſeht euch vor,
Doch die Hand in Schooß zu legen
Räth nur, wer den Muth verlor!“

Und ein Kampf mit Stein und Stäben
Und mit Fauſt und Dolch beginnt,
Während über Flur und Reben
Näher ſtets die Lava rinnt.

Langſam bahnt ſie ſich die Pfade,
Staut ſich vor den Mauern auf,
Und als feurige Cascade
Stürzt hinunter ſich ihr Lauf.

Wie die Kämpfer noch gerungen,
Alle ſo noch voll der Wuth,
Hat der Lavaguß verſchlungen
Und verkohlt in ſeine Gluth. —

Andere Geſchlechter wallen
Auf der alten Stadt Ruin,
Und die hellen Glocken ſchallen
Ueber ihrem Schutt dahin.

Ein alter Gerichtsſaal.

(Nach einem älteren Holzſchnitte.)

Die Hochwohlgeboren, der Rechte Doctoren
In ſtattlicher Zahl,
Die Procuratoren
Und Richter zumal,
Sind alle verſammelt im herrlichen Saal.
Horch! welch ein Gedränge vernehmlicher Gänge
Im Corridor!
Die Menge dringt vor
Mit Tritten und Fluchen und Bittegeſuchen —
Auf geht das Thor;
Das Schwert und die Wage
Hält Themis empor
Und jegliche Klage
Vernimmt ihr Ohr.
Die Zeugen beeidigt! die Klage geſtellt!
Was hör' ich? Beleidigt — o zuchtloſe Welt! —
Beleidigt hat der da
Die Obrigkeit!
Nur her da, nur her da!
O gräuliche Zeit!

Ihr Zeugen erzählet, zu Gott ruft, wer ſchwört!
Drum ja nichts verhehlet! Was habt ihr gehört? —
„Die Bierhausſtube gab Anlaß zum Streit,
Da höhnte der Bube die Obrigkeit,
Verhöhnt und ſchimpfirte den hochweiſen Rath,
Es iſt ſchon der Vierte, der Aehnliches that.“ —
Nun ſtopft ihm der Knüttel gebührend das Maul,
Mit Hauen die Büttel ſind auch nicht faul;
Der Zunge brauch' Keiner im Uebermuth,
Da droben iſt Einer, der hört es gut.

Wie viel bei ſolchen Exceſſen der Wuth,
Wie viel bei Strolchen die Ruthe thut,
Man ſieht es tagtäglich, jetzt wimmert er kläglich,
Die Reue thut gut.

Schwer muß es der blinden Gerechtigkeit ſein,
Das Rechte zu finden, doch ſagt ſie dir: Nein,
Die Augen verbinden hilft gegen den Schein.
Die Wuchrer mit Säckeln verſuchen das Recht,
Bemänteln und mäkeln, die Zeit ſei ſchlecht.
Erbſchleicher begleiten und drücken die Hand,
Iſt Einer zu Zeiten, da Weiber ihn leiten,
Bei klarem Verſtand?
Vormünder berauben
Den Kindes-Theil,
Gewiſſen und Glauben
Und Alles iſt feil.

Doch was auch Gefahren dem Urtheil dräun,
Die Richter bewahren ein Herz von Stein —
Nur weiter gefahren,
Mit andern herein!

Da ſeht die Suſanne! Das eh'liche Recht
Verſprach ſie dem Manne und hielts mit dem Knecht!

Mit Undank vergalten die Eignen im Haus,
Sie banden den Alten und raubten ihn aus.
Bezüchter erſpähten die Sächlein gar bald
In Kleidern, vernähten, am Bächlein im Wald.
Die Sonne ſcheint helle, der Richter ſieht gut,
Und weiß es die Welle, ſo weiß es die Fluth.

Dem Landmann mit Steuern belaſten das Feld,
Den Stall und die Scheuern die Männer von Geld,
Doch ſtets iſt in Zwiſten das Volk vom Land
Wie Juden, nicht Chriſten, um Darlehn und Pfand,
Um Markſtein und Fahrniß, um Fiſchrecht im Teich —
Wie viel doch Erſparniß gäb' oft der Vergleich,
Doch nichts da, die Racker die laſſen nicht aus,
Bis hin iſt der Acker, der Hof und das Haus. —

Jetzt wird von den Schergen ein Mädchen gebracht,
Den Schooß iſt zu bergen die Arme bedacht;
Nur her mit dem Dinge und tüchtig verhört,
Von wem ſind die Ringe? Wer hat ſie bethört?

Was? Läugnet die Freche? Scharfrichter herbei,
Man ſchraub' ihr und breche den Daumen entzwei.
Sie wagt es zu lächeln? Ob nachher wohl noch?
Auf ſpitzigen Hächeln geſteht ſie ſchon doch.

Von Gläubigern vielen umringt iſt der Thor,
Der Alles mit Spielen und Trinken verlor.
Sein Weib mit den Kindern erhebt ein Geſchrei:
Herr, darf man uns plündern? Iſt alles vorbei?
Darauf mit Erbarmen ſpricht würdevoll
Der Richter zur Armen: Er trieb es zu toll!
Nichts ändern die Zähren am Thatbeſtand,
Da hilft kein Beſchweren, die Gant iſt erkannt!

Den Himmel betrübet, wer noch im Land
Gewaltthat übet mit frevler Hand.
Die Räuber ſind unten in Ketten verwahrt
Und Wächter mit Lunten ſtehn rings geſchaart.
Auch ihre Genoſſen, die Falſchmünzer, ſchwer
In Ketten geſchloſſen, da bringt man ſie her.
Auch Beelzebubs Sippe, Zigeunerbrut,
Halbnackte Gerippe, mit Augen voll Glut.
Das Heidenvolk, immer zu ſtehlen bereit,
Wird ſchlimmer und ſchlimmer in drohender Zeit,
Nur ja nicht erſt lange verhört und getauft!
Die Brut iſt dem Strange ſchon längſt verkauft.

Was hört man, was drohte der ruchloſe Hund,
Der Räuber, der rothe? er macht es noch bunt.
Was iſt er, entſprungen, der ſo viel verbrach?
Hat alle bezwungen? Auf, ſetzet ihm nach!
Schaarwächter und Reiter, verfolget ihn ſcharf,
Er kommt nicht weiter, denn als er darf,
Die Glocke ſchallet, die Friſt gewährt,
Lang eh' es fallet, verwarnt das Schwert.

Schon glüht an den Zinnen das Mittagslicht,
Die Stunden verrinnen, gethan iſt die Pflicht.
Der Streit iſt verhandelt und alles iſt aus,
Die Armuth wandelt in Thränen nach Haus.
Und iſt das Gelichter nun alles verdammt,
Erheben die Richter ſich insgeſammt
Von ihren Stühlen nach endloſem Fleiß
Und trocknen und kühlen die Stirne von Schweiß.

Schon hält an den Stufen das ſtolze Geſpann
Mit blitzenden Hufen dem mächtigen Mann —
Was will da die Dirne am Kutſchenſchlag?
Sie hat noch die Stirne und zeigt ſich am Tag?
Zurück von der Kutſche? Wen ſucht ſie? Nur ihn?
Zur Kirchthür und rutſche ſie dort auf den Knien.
Verdammtes Gewimmer, mein Haus iſt rein —
So flucht er und nimmer erbarmt ſich der Stein.
Es brauſet die Menge an ihr vorbei

Und ſpricht mit Strenge: Die kleidet ſich frei!
Sie hört es erſchaudernd, ihr ſchwindelt, ſie fällt
Und ringsum geht plaudernd vorüber die Welt.
Da ſtürmt durch die Gaſſen ihr Treuer herauf
Und hält im Umfaſſen die Sinkende auf.
O ſüßes Erwachen, o Troſt im Schmerz,
Der Schützer der Schwachen erhörte das Herz.

Die Hochwohlgeboren, der Rechte Doctoren
In ſtattlicher Zahl,
Die Prokuratoren
Und Richter zumal
Sind alle verſammelt im herrlichen Saal.
Sie eſſen bei Späſſen
Die Delicateſſen
Mit fröhlichem Muth.
Vergeſſen Promeſſe, Conceſſe, Regreſſe,
Und nur die Verdauungsprozeſſe
Sind das, worauf Alles beruht, und dieſe ſind gut.

Es ſitzen und tagen die ſtattlichen Herrn
Nach allen den Klagen jetzt doppelt gern.
Sie ordnen die Krauſen und ſtreichen den Bart
Und zechen und ſchmauſen und reden mit Art:
„Geſetz und Rechte ſind heiliges Gut
Dem Menſchengeſchlechte. Der Redliche ruht,
Geſchützt mit den Seinen, in ihrer Hut

Vor Uebermuth und vor dem Gemeinen!
Streng wehren mit Strafen
Die Paragraphen
Des hochnothpeinlichen Halsgerichts.
Ins alte Nichts
Ins Chaos zurücke
Zerstöbe die Welt,
Nur daß zum Glücke
Der Galgen noch hält."

So reden sie drinnen mit hohem Gemüth,
Indeß an den Zinnen der Tag verglüht,
Und endlich erschließet die Herzen der Wein,
In Reden ergießet sich Jeder allein.
„Zeus schütze die Hüter der heiligsten Güter
Des Menschengeschlechts.
Wie bunt mans treibe,
Der Codex bleibe,
Die Quelle des Rechts.
Geheimes Verfahren
Mit Strenge zu wahren
Ist heiligste Pflicht.
Ob Alles auch schwanke,
Doch nimmermehr wanke
Das hochnothpeinliche Halsgericht.
Eh' laß uns in Mauern für Alles taub,
Jahrhunderte dauern im Actenstaub."

Und ſieh, es erhörte Zeus gnädig ihr Flehn
Und ließ es geſchehn,
Kein Dränger mehr ſtörte, kein ſtörriger Hals
Erfüllte mit Kummer und ſtörte den Schlummer
Des Tribunals.
Doch außen indeſſen da hatte die Zeit
Die Länder durchmeſſen, die Völker befreit;
Mit ihrer Flügel gewaltigem Schlag
Zerbrach ſie die Riegel und weckte den Tag,
Die alten Perrücken, vom Lichte betäubt,
Vergingen zu Stücken, von Moder zerſtäubt,
Man fand an den Wänden Gerippe mit Händen,
Noch ungetrennt
Von Foliobänden
In Pergament.

Der Park.

Wie einſam iſt es hier, wie traut und ſtille!
Hier trägt Natur ein ewig Feierkleid,
Der Vogelſang ertönt wie ſüßes Leid,
Wie Zauberflöten ſchwirrt das Lied der Grille;
Geheimnißvoll und innig-tief vertraut,
Und nur von Liebe flüſtert jeder Laut.

Der Eppich rankt am Grün der dunklen Hecke
Zum Gartenhaus mit buntbemalter Decke,
Wo Helios herniederſchaut
Voll Schmerzgefühl auf ſeinen Sohn,
Den ſchöngelockten Phaëton.
Der Jüngling ſtürzte, wie man weiß,
Die Sonnenroſſe lenkend, aus dem Kreis
Der Himmelsbahn herab
Und fand in tiefer Flut ein frühes Grab.
Verwandelt wurden ob dem großen Weh
In Pappeln ſeine Schweſtern, und vergießen
Im Frühling, wenn die Zweige ſchießen,
Goldhelle Thränen in den See.

Es ſchlängelt ſich ein Pfad dahin, gewunden
Und zierlich angelegt,
Durch Wieſengrün, von Tannen eingehegt
Und durch Gebüſche mannigfach verbunden.
Dort ſiehſt du dann auch Bacchus ſchwärmen
Mit Panthern, Faunen und Mänaden,
Und wie auf Naxos und auf Creta lärmen
An dieſen Inſeln und Geſtaden.
Cythere mit der Truppen Kern,
Den Amoretten, iſt indeß gezogen
Ins Feld auf einen andern Stern,
Dort lacht ſie ſiegreich auf den Wogen,
Das Volk Neptuns gehorcht ihr gern.
Blick hin, und du geſtehſt, noch nie
Erſchien der Schönheit Reiz
In ſo vollkommner Harmonie.
Dort aber iſt die Schweiz!
Diana tritt hervor,
Umringt von Oreaden,
Mit ihrer Nymphen Chor,
Und im Gefolge die Najaden.
Gegürtet und geſchürzt mit Pfeil und Bogen,
So zieht ſie auf die Jagd,
Ihr Stirnband ſchmückt ein leuchtender Smaragd,
Wie Mondlicht ſchimmert auf den Wogen;
Du möchteſt ſie wohl lebend ſchauen?
Es lockt dich, zieht dich hin, mit ihr

Den Hirſch zu hetzen über Feld und Auen?
Da wehrt dir aber ein geheimes Grauen,
Denn dieſes iſt die Stelle. — Hier,
Als einſam einſt, noch in der Dämmerſtunde,
Ein ſpäter Wandler ging
Und ihn das dunklere Gebüſch umfing
Am Eingang jener laubigen Rotunde —
Auf einmal hört er flüſtern neben ſich:
So komm, ſo komm, ich bitte dich!
Er ſieht ſich um und lauſcht,
Und wirklich rauſcht
Ein Reifrock und ein Fächer auf ihn zu,
Es ſchien, als wär' erweckt die Ruh
Des Zauberſchlafs in dieſen Schattenräumen,
Und eine Dame nahte ſich ihm, ja,
Ein Feenbild aus ſeinen kühnſten Träumen,
Sie nahte lächelnd ſich, und ſiehe da,
Verwandelt in den erſten Cavalier
Des vorigen Jahrhunderts, die Allongeperrücke
Statt ſeiner Locken blonder Zier,
Führt jener durch die Blumen im Bosquet
Dianen ſelbſt zum Menuett.
Wie zärtlich ſprach ſie: „Sagt ich nicht,
Daß wir dereinſt uns wiederſehn?
Wir kommen immer wieder auf zum Licht,
Die Menſchheit iſt ein ewig Auferſtehn,
Ein göttliches Sympoſion:

Der Formen Reiz wird niemals untergehen.
Doch nun, mein junger Seladon,
Entfallen iſt mir Euer Name,
Wie nennt Ihr Euch?" — und er: „Ach ſchönſte Dame,
Ich weiß es ſelbſt nicht mehr zu ſagen,
Noch eben hielt ich mich für Mark Anton. —
Doch Euch, erlaubt, Euch möcht' ich fragen,
Wo kommt Ihr her? warum in dieſen Wald?" —
„Ach," rief ſie jetzt mit einem eignen Ton
Und zuckte leidenſchaftlich, — „bald,
Bald hätt' ich mich vergeſſen, find' ich hier
Wo je dich wieder, mein Endymion?
Wir Götter, wenn wir lieben, Erdenſohn,
Wir ſind dreimal unſeliger als ihr!"
Und wie ein Pfeil eilt ſie davon.
Nun hört er eine Stimme rufen:
„Diana, ſprich, wohin biſt du geflohn?"
Er ſieht ſich um und ſieht ſich an den Stufen
Vor einem Pavillon.
Da tönt es ihm wie Flöten und Schalmeien,
Er ſieht zum leichten Tanze ſich
Die Nymphen und Bacchanten reihen.
Die Schöne, die ihn kennt und erſt entwich,
Erblickt ihn wieder und erblaßt. Hinan!
Schon ſtürzt er auf ſie los, — o Wahn,
O ſchnöde Täuſchung, Alles iſt verſchwunden,
Verſchwunden und dahin

Die Götter und die ſeligen Secunden! —
Die Götter, ja ſie ſind ſchon längſt dahin,
Die hier ſich einſt ſo ſteif bewegten
Und in den Lauben von Jasmin
Den Schäferſtab vor Doris Füße legten.
Sie ſind dahin, wie Alles untergeht,
Wie Liebe, Glück und alle ſchönen Träume;
Und nur die Amſel noch mit leiſem Schlag
Ruft dort im Dunkel jener alten Bäume
Nach einem längſt entſchwundnen Erdentag.

Das Gericht der Bäume.

Wie lieblich im dunklen Tannengrün,
Wie lieblich iſt es und wonnig
Hier wo die wilden Roſen blühn
Auf Felſen licht und ſonnig!

Hier tanzten einſt den Ringelreihn
In ihrem Zauberbanne
Die Elfen um den Runenſtein
Beim Julfeſt unter der Tanne.

Es will mein Herz verlocken weit
In alter Zeiten Träume,
In eure vergangene Herrlichkeit,
Ihr alten deutſchen Bäume.

Hier lenkte, von Eichenlaub bekränzt,
Sein Wolfspaar der Druide,
Es ſcholl, wenn neu der Mond geglänzt,
Der Hain von ſeinem Liede.

Und mächtig brauste der Bardit
In lautem Widerhallen,
Und gleich als ſängen alle mit,
Klangs aus den Zweigen allen.

Da ſprachet auch ihr Bäume Recht
Und ſchlichtet Alles zum Beſten;
Die Eiche war das erſte Geſchlecht,
Die hielt am Ehrenfeſten.

Ihr Anſehn war im Lande ſtark,
Es horchten auf ſie die Steine,
Sie ordnete Grenzen, Gebiet und Mark
Für Acker, Flur und Haine.

Die Linde war voll Mildigkeit,
Sie war ſo klug und beſonnen,
Da konnte das Volk ſich weit und breit
In ihrem Frieden ſonnen.

Die Linde ſchützte Gold und Erz
Und den ſilbernen Fiſch in den Wogen;
Es ſchien ihr Blatt als wärs ein Herz,
In ſchwellenden Adern gebogen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Ein kühner Rath und hoher Spruch
War Eigenſchaft der Tanne;
Sie ſtand in löblichem Geruch,
Als halte ſie treu zum Manne.

Denn über Alles galt ihr Ehr'
Und Hausrecht, Zucht und Sitte,
Sie ſchirmte als ein grüner Speer
Das Dach der ärmſten Hütte.

Bei Spiel, Geſang und Fröhlichkeit
Entſchied der blühende Flieder,
Da ſaßen in der Frühlingszeit
Zum Spiele die Kinder nieder.

Gen Norden ſtand — gen Mitternacht
Einſam im Mondesglanze
Der Eſchenbaum, der Baum der Schlacht,
Die Wiege der tödtlichen Lanze.

Ihr Schatten der Bäume, ſo mächtig und dicht,
Ihr ſchirmtet die Volksgemeine,
Die Recht geſprochen treu und ſchlicht
Im heiligen Dunkel der Haine.

Daß gegen Unrecht Jahr für Jahr
Sich Gras und Zweig empörten,
Was aber Recht und Wahrheit war,
Daß alle Wipfel das hörten.

Ein Schlittſchuhfahren aus alter Zeit.

Unter dem Eiſe
Schlummert der See,
Hie und da leiſe
Kniſtert der Schnee.

Uralter Rüſtern
Dunkelt ein Hain
Ueber dem düſtern
Ufer herein.

Horch, in der Runde
Schallet Geſang!
Ueber dem Grunde
Flammt es entlang.

Hört ihr die Schlitten?
Seht! und davor
Kommen geritten
Burſchen durchs Thor.

Schlank wie die Cedern,
Froh und voll Muth —
Wallende Federn
Schwanken am Hut.

Pech in die Pfannen!
Schürt mit dem Strauch!
Hoch um die Tannen
Wirble der Rauch!

Vier Facultäten
Schleifen heran
Noch in der ſpäten
Nacht in die Bahn.

Erſt Theologen,
Führend zum Streit,
Ein ungezogen
Schwert an der Seit'.

Alle mit ſchnellen
Flügeln am Schuh
Schwingen die hellen
Fackeln dazu.

„Kalt iſt das Kloſter,
Kälter als Eis,
Doch ein Bemooster
Bleibt im Geleis!“ —

Mächtige Kreiſe
Zieht mit Frequenz
Auch die wohlweiſe
Jurisprudenz.

„Unſichre Stellen
Nimmt man oft wahr,
Deutet in Fällen
Kein Commentar!“

Kühn auf den Kanten
Drehn unverſehns
Sich die gewandten
Söhne Galens.

„Hat Diagnoſis
Sicheren Fuß,
Wird die Prognoſis
Auch nicht confus!“

Auch Philologen
Zeigen ſich keck,
Drehn ſich im Bogen,
Kommen vom Fleck.

„Wiſſenſchaft! frohen
Freudigen Muth
Gibſt du zur hohen
Ernſteren Glut!“

Treulichen Strebens
Innig bewußt,
Lacht uns des Lebens
Herrliche Luſt.

Auch die Scholaſtik
Zeiget Geſchick
In der Gymnaſtik
Nebſt der Phyſik.

Wie der Polarſtern
Glitzert der Stahl,
Fährt wie ein Haarſtern
Centrifugal.

Weit in der Ferne
Leuchtet der Glanz
Oben der Sterne
Rhythmiſcher Tanz.

Jauchzende Lieder
Schallen zum Strand,
Grüßend dawieder
Winkt es vom Land.

Mädchen wie Roſen
Schaun durch den Schnee
Nach den Studioſen
Ueber den See.

Der Schmid von Kochel.

Eiſig durch die Winternacht
Saust es von den Gletſcherhellen,
Daß im See das Eis zerkracht,
Daß im Forſt die Wölfe bellen.

Einſam wie auf Wache ſteht
Auf der Höh ein Tannenpoſten,
Und das Schneegeſtöber weht
Und es pfeift der Wind aus Oſten.

Wenn im Wind, wenn aus dem Schnee
Dort des Kirchhofs Kreuze klirren,
Iſts, als ob in tiefem Weh
Seelen durch das Dunkel irren.

Alles in dem Dorfe ruht,
Nur der Schmied noch läßt ertönen
Seinen Hammer in der Glut,
Schafft noch ſpät mit ſeinen Söhnen.

„Schafft die Pflugſchar!“ hallt ſein Ruf,
„Müſſen bald das Feld beſtellen,
Und dazu für's Roß den Huf,
Und das Beil, es geht ans Fällen!

„Auch die Senſen nehmt und ſchärft,
Scharfe will der Nachbar haben!
Aber dieſe Ketten werft
Auf die Schaufeln zum Begraben.

„Langt mir meinen Stutzen her!
Muß euch was am Schloſſe weiſen;
Auf dem Lande liegt es ſchwer,
Und die Noth bricht nur das Eiſen.

„Her die Kolben! — Dorn an Dorn!
Brecht durch der Panduren Reihen!
Zeit iſt's, unſer Land vom Zorn
Eines Fremdherrn zu befreien!“

Karl der Zwölfte.

Begleitet nur von wenig Officieren,
Ging ſpät am Abend um den Lagerwall
Der König Schwedens inſpiciren
Vor Feſtung Friedrichshall.
Er kam dabei des Feindes Baſtionen
So nah in ſeiner Ungeduld,
Es barg ihn vor den däniſchen Kanonen
Die Nacht nur mehr, und da, war's eine Schuld,
Die alſoſchwer auf ſeiner Wage wog,
Daß ihm der Himmel ſeine Huld
So nah dem heiß erkämpften Sieg entzog?
Die Wolken fingen an ſich aufzuhellen,
Ein Windſtoß pfiff vom Meer her eiſig kalt,
Die Poſten auf den Feſtungswällen
Bemerkten ſeine ragende Geſtalt,
Und ihre Kugeln konnten ihn erreichen. —
Sie hätten ihn trotz alldem nicht erkannt,
Allein ein abgeredtes Zeichen
Verrieth ihn, während er noch unverwandt
Mit feſtem Blick dem Lauf

Der Gräben folgte, Zug für Zug.
„Wahrhaftig!“ rief er plötzlich auf,
„Die Werke ſind nicht nah, nicht tief genug;
Ich bin gewohnt, zu ſehen und zu ſiegen,
Und hier ſtockt meiner Thaten Flug,
Vor dieſen Wällen ſollen wir erliegen?“
Er rief es heftig laut, und plötzlich trug
Ein Flüſtern ihm der Wind entgegen:
„Er iſt es, den Moment benützt!“
Jetzt ſah er um und griff zum Degen:
„Was iſt das?“ — „Sire, Sie ſtehen unbeſchützt.“
Doch ruhig und mit heitrer Stirne,
Die Hand an ſeines Schwertes Knauf,
Blickt Carl der Zwölfte zum Geſtirne
Des Nordens, zum Polarſtern auf.
„Seht ihr den Stern dort, nah beim Wagen,
Er leuchtet allen vor,
Der Stern der Seelen, ohne Furcht und Zagen,
Der iſt es, den ich mir erkor;
Auf ihn, als auf ſein Vorbild, ſchaute
Der Macedonier; ihm vertraute
Auch Cäſar; welch ein Feuerball,
Wenn wir ihm nahe, wenn wir Götter wären!
Ein Arſenal voll Kugeln iſt das All,
Und jede rollt in ihren Sphären
Mit mehr als tauſendfachem Donnerſchall.
Die Kugel iſt der Schöpfung Meiſterſtück,

Nichts widerſtehet ihr, nichts dem Glück,
Und Menſchenglück, von ihr getragen,
Es rolle vorwärts oder flieh zurück —"
Urplötzlich hielt er inn und unterbrach
Der Rede Strom und ſchien ſich ſelbſt zu fragen:
Wohin verirrt ich mich? Und flüſternd ſprach
Ein Adjutant an ſeiner Seite: „Sire,
Es iſt ſo, wie Sie ſagen,
Die Feſtung iſt genommen in acht Tagen.
Ihr hohes Glück bürgt ſchon dafür,
Ihr Glück und Ihr Genie." — „Das Glück?"
Rief Carl, „ich hab' es ſatt, es lachte mir,
Doch immer wies ich es mit Stolz zurück,
Es werfe Thoren vor von ſeinen Gaben,
Dem Glücke will ich nichts zu danken haben,
Ich trag' in mir, in mir nur mein Geſchick!
Doch ſtill, wir ſollten leiſer reden,
Wir ſind dem Feinde nah genug."
Und in dem Augenblick
Flog Feuer auf, und tödtlich ſchlug
Die Kugel durch ſein Haupt, und Karl von Schweden,
Voll Ruhmdurſt bis zum letzten Athemzug,
Lag hingeſtreckt von Mörderhand
Auf fremder Erde ödem Strand.
Er, der von Schwedens altem Königsſtuhl,
Aufſtürmend über die gefrornen Meere,
Ins Herz von Polen drang, die Heere

Der Ruſſen niederwarf, und Iſtambul
Erzittern machte, er allein
Wie Einer jener Wikingshelden,
Von denen auf dem Marmorſtein
Des Löwen in Venedig Runen melden.
Der Tod war jetzt ans kühnſte Herz gedrungen.
Mit ſeinem letzten Odem ſchwand
Der hohe Ruhm dem alten Gothenland,
Den Guſtav Adolphs Heldenſchwert errungen.
Das Schickſal dreier Reiche,
Europas Schickſal hielt vor ſeiner Leiche
Auf einen Augenblick lang Stilleſtand,
Und ſah, von ſeinem kühnen Geiſt verlaſſen,
Des Nordens Stern auf lange Zeit erblaſſen.

Die Baſtille.

Auf Trümmer der Baſtille
Die Trikolore pflanzt!
Es iſt des Volkes Wille,
Hier wird getanzt.

Wie ſchlug ſich's unerſchrocken
In heißer Juniglut
Beim Heulen aller Glocken
Voll Todesmuth!

Es ruhte nicht, zu ſtürmen
Das Denkmal ſeiner Schmach,
Bis daß mit allen Thürmen
Die Zwingburg brach.

Nun flieget, frohe Paare,
Am Grab der Tyrannei,
Tanzt über ihre Bahre,
Die Welt iſt frei!

Die Mauer, jedem Pochen
Und jedem Mitleid taub,
Die Mauer iſt zerbrochen
Und ſank in Staub.

Es war ein Tag der Rache,
Die Kerker ſtürzten ein.
Tanz, junges Volk, und lache,
Trink froh den Wein!

Kränzt, Mädchen, eure Locken
Mit dunkler Roſenzier,
Nur Jubel und Frohlocken
Erſchalle hier.

Auf Trümmer der Baſtille
Die Trikolore pflanzt!
Es iſt des Volkes Wille,
Hier wird getanzt.

II.

Eine Idylle in Liedern.

Bergroſen.

1.

Euch im Bergwald wilde Roſen
Weih' ich meinen Liebesbund,
Weil auch ihr zu gleichen Looſen
Wurzelt in dem Felſengrund.

Dornenvoll und doch voll Wonne,
Sorglos, ob ihr dürft, ob nicht, —
Blühet ihr dem Licht der Sonne,
Duftet ihr dem Sternenlicht.

2.

Dich über Wolken tragen,
Du ſanftes Kind, für dich
Mein Leben möcht' ich wagen,
Um dir es recht zu ſagen:
Ich liebe dich!

Ich möcht' es jede Stunde
Von dir auch hören, ſprich —
O ſprich von Herzensgrunde
Mit deinem holden Munde:
Ich liebe dich!

3.

Ich küſſe dir vom Aug die Thräne,
Die du um mich geweinet, fort,
Ich küſſe deinen Mund und wähne,
Ich küſſe dir vom Mund das Wort.

Ich küſſe deine ſchöne Stirne
Und deine ſeidnen Wimpern auch,
Es weht vom Leuchten der Geſtirne
Durch Winternacht ein Frühlingshauch.

4.

Harrſt auch du dem Tag entgegen
Schlummerlos auf deinem Pfühl?
Welchen wunderbaren Segen
Gibt uns doch das Mitgefühl! —

Brennend klopft des Herzens Wunde,
Dennoch dank' ich dieſer Nacht
Für die einzige Sekunde,
Wo auch du an mich gedacht.

5.

Schon wenn ich dir nahe bin,
Ueberfüllt mich, ach, ein Zittern,
Meine Kräfte ſinken hin
Wie die Halme vor den Schnittern.

Wenn die Stunde näher rückt,
Wo ich darf dich Stern erwarten,
Singt, ſo hoch wie ich entzückt,
Eine Amſel in dem Garten.

6.

Wie Lieb' und Freude rein und klar
Aus deinen blauen Augen ſpricht,
Da leuchten ſie ſo wunderbar
Wie Nacht bei Sternenlicht.

Wer je des Himmels Lichtazur
Am Tage dunkel ſah,
Der ſah's von höchſten Höhen nur
Ihm ſelbſt, dem Himmel, nah.

Dämmerſtunde.

Der Abend findet mich allein,
Allein bei dir nur in Gedanken,
Ich möcht' zu dir, möcht' bei dir ſein,
Dein Händchen halten, deinen ſchlanken
Geliebten Leib umſpannen, jedes Wort
Und jeden Hauch von deinen Lippen ſaugen,
Und ſchau'n und ſchau'n in deine lieben Augen
In einem fort.

Denn etwas ſchmerzt mich tief, daß nie,
Im Schwarm der Menſchen mir begegnet
Dein Blick in raſcher Sympathie
Und ſtill und insgeheim mich ſegnet.
„Hat dich auch nicht ein Wort von mir verletzt?"
Möcht' ich dich oft mit einem Blicke fragen,
Und oft möcht' ich zu deiner Seele ſagen:
Wo biſt du jetzt?

Märchen.

Man ſagt, durch's Zimmer walle
Ein ſchönes Engelkind,
Wenn plötzlich ſchweigen alle,
Die drinn beiſammen ſind.

Dies ſagen wir uns immer
Und ſtille küſſen wir,
Ein Engel geht durch's Zimmer,
Ein Engel iſt bei mir.

Früher Sonnenſtrahl.

Wie der Sonne Strahl ſo müd
Hinter ſchwarzen Felſengipfeln
Ueber Flächen Schnees hinüberſchied! —
Aber in der Tanne Wipfeln
Sang die Droſſel ſchon ihr Lied;
Gern ſchlägt ſie der Abendruh,
Wie der Nacht die Nachtigallen,
Wie dem Tag die Lerche; du
Herz der Liebe ſchlägſt in Allen!

Traute Stelle.

Ob ihr den Himmel, ihr Wolken, umzogt,
Und uns gefangen
Unter die Hütte, die ſchützende, bogt,
Aber mir wogt
Sehnſucht im Herzen und ſüßes Verlangen.

Ueber dem Fenſter blühn Reben herein,
Draußen die Roſen,
Sage mir, können wir glücklich ſein?
Biſt du allein?
Können wir herzen im Stillen und koſen?

Mainacht.

Gewitterſchwüles Bangen
Umfängt den Erdenball,
Schwermüthig und gefangen
Wehklagt die Nachtigall.

Geliebte! komm, wir ſchauen
Vom Fenſter, Hand in Hand,
Hinaus ins Wettergrauen,
Hinaus ins dunkle Land!

Ich halte dich umfangen,
O meines Herzens Braut,
Wie glühen deine Wangen,
Wie pocht dein Herz ſo laut!

Ein bebendes Entzücken
Durchſchauert meine Bruſt,
Ich möchte dich erdrücken
Vor ſelig banger Luſt.

Als ob er zürnen müſſe,
Schickt eines Blitzes Strahl,
So oft ich dich nur küſſe
Der Himmel jedesmal.

Ich ſehe dann erleuchtet
Das Dunkel meiner Schuld,
In Wimpern ſanft befeuchtet
Von Thränen deiner Huld. —

O horch, es ſchlägt vom Thurme,
Und durch den Donnerhall
Und mitten in dem Sturme
Ertönt der helle Schall.

Und mir im Herzensgrunde
Klingt's nach, daß uns ein Tag
Vereint zum ew'gen Bunde
Bei dieſem Glockenſchlag.

Liebeswünſche.

Ich wollt', ich wär' die Morgenſtund',
Dann wär' ich doch, wenn du erwachſt,
Der Erſte, dem mit holdem Mund
Du hold entgegenlachſt;

Ich wollt', ich wär' die Sommernacht,
Dann drückt' ich dir zu ſüßer Ruh
Die ſeidnen Wimpern ſtill und ſacht
Mit heißen Küſſen zu!

Für immer.

Einmal haſt du — o der Stunde!
Schlummernd mir im Arm geruht,
Meinen Kuß noch auf dem Munde,
Auf den Wangen welche Glut!

O wie da die Pulſe flogen!
Lauſchend jedem Athemzug,
Fühlt' ich an des Buſens Wogen
Wie dein Herz an meines ſchlug.

Das wird nie vergeſſen werden,
Das verlöſcht kein andrer Tag,
Nicht das größte Glück auf Erden,
Nicht des Unglücks ſchwerſter Schlag.

Eine Flamme, nie verglühend,
Ein lebend'ger Edelſtein,
Lebt mir der Gedanke blühend
Einmal ſo und ewig mein!

Sonnwendfeier.

Kommt, ſchließet den Ring,
Ihr Mädchen und Knaben!
Ich ſpring', ich ſpring'
Durch's Feuer im Graben.

Ich wollt' für dich
Durch jedes rennen,
Nur laß du mich
Nicht immer ſo brennen.

Damit ich im Lauf
Nicht ſtürze, ſo fange
Du Schöne mich auf,
Nach der ich verlange.

Dein holdes Geſicht
Strahlt lautere Wonne,
O ſcheide noch nicht
Du liebe Sonne!

Der Schlaf und die Roſen.

Von ſanfter Dämmerung umfloſſen
Liegt noch mein Kind in ſüßem Traum,
Die ſeidnen Wimpern zugeſchloſſen,
Die Locken auf dem weichen Flaum.

O ſüßer Schlaf, auf junge Wangen,
Wie zauberſt holde Roſen du!
Doch nahmſt du mir mein Licht gefangen,
Du ſchloſſeſt ihre Augen zu.

Und eine Welt voll innrem Golde
Beherrſcht der Traum nun ganz allein,
Erwecke mir noch nicht die Holde,
Noch laß ſie dein, noch glücklich ſein!

Es kennt dies Herz noch keine Wunde —
O weck' es nicht zu früh dem Tag!
Schon heute kommt vielleicht die Stunde,
Die nur Enttäuſchung bringen mag.

Noch lang auf dieſen Wangen blühe,
Schlaf deiner Roſen ſanftes Roth
Eh' denn ſie welkt des Lebens Mühe,
Eh' ſie mit weißen tauſcht der Tod!

Am Morgen.

Ich ſah dich im azurnen Schleier,
In deinen Roſen, Sommernacht!
Und hab' gewacht in ſtiller Feier.

Im Lichte deiner Sterne wähnen
Die treuen Blicke wir zu ſchau'n,
Die uns verſtehn und unſre Thränen.

Und eine Hand im Schatten gleitet
Herüber aus dem Geiſterland
Und kühlt die Bruſt, in der es ſtreitet.

Johannisſegen.

Wie lieblich duftet mir entgegen,
Von deiner Hand mir dargebracht,
Der funkelnde Johannisſegen
Im Feierlicht der Sonnwendnacht!

O ſüßer Rauſch der ernſten Stunde,
Des Jahres Ziel und Wendepunkt,
Wo ſchwelgend an des Frühlings Munde
Des Sommers ſtolze Lippe prunkt!

Nun hält im raſchen Wachsthum inne
Der hohen Königskerze Pracht
Und wirft von ſtolzer Blätterzinne
Den Blüthenſchimmer in die Nacht.

Und Flammen leuchten nah und ferne,
Vom Bergeswald der Feuerſchein,
Am Himmel leuchten alle Sterne,
Es flammt die Glut im goldnen Wein.

Das Feuer auf dem Berg verglühe,
Es ſink' der Sonne ſtolzer Lauf,
Dein Wohlergehn! es blüh' und blühe
Mit jedem Tage reicher auf!

Aeolsharfe.

Geheimnißvoller Klang,
Für Geiſter der Luft beſaitet,
Von keines Menſchen Geſang,
Von Stürmen nur begleitet.

In deinen Tiefen ſind
Die Melodien der Sterne, —
So ruft ein weinend Kind
Der Mutter in die Ferne.

Laute der Tröſterin Einſamkeit!
So ziehen über Fluten Schwäne,
So wiegt in Träume der Seligkeit
Die ſchmerzenſtillende Thräne.

Hüte dich!

Nachtigall, hüte dich!
Singe nicht ſo lieblich!
Ach, dein allzuſchönes Singen
Wird dich um die Freiheit bringen.
Hüte dich!

Schöne Blume, hüte dich,
Blühe nicht ſo glühend,
Dufte nicht ſo voll Entzücken!
Wer dich ſiehet, will dich pflücken.
Hüte dich!

Schönes Mädchen, hüte dich,
Lächle nicht ſo gütig,
Deine Schönheit, deine Güte —
Denk' an Nachtigall und Blüthe.
Hüte,
Hüte dich!

Lebewohl.

An letzten Roſenblättern hing
Des Sommers letzter Schmetterling
Und ihn umfing zum letztenmal
Der Abendſonne müder Strahl.

Da ging ich durch die Dämmerung
Mit einem Mädchen bleich und jung,
Die Liebſte war's, mit der ich ging,
Ich gab ihr Lebewohl und Ring.

Der Waldbach zog am Mühlenſteg,
Ein Hirte ſang am Felſenweg,
Er ſang ein Lied ſo weh, ſo bang,
In unſer Aug' die Thräne drang.

Wir ſtanden an der Kirchhofthür:
Nun lebe wohl, nun ſcheiden wir,
Mir iſt das Herz ſo ſchwer! ſo ſchwer!
Mir ahnt, wir ſehn uns nimmermehr.

Kunkelſtube.

Wie ſtill die Mädchen da ſitzen und ſpinnen
Voll Ernſt und Ruh,
In großer Stube ſitzen ſie und ſinnen,
Während ſie ſpinnen,
Aber auch nicht eine ſingt dazu.

Du, wenn da wärſt, könnteſt ſingen,
Du, ja du!
Du würdeſt in dies Leben Freude bringen,
Du würdeſt ſingen,
Singen und ſcherzen und küſſen dazu.

Kämſt du jetzt plötzlich hereingeſchritten,
Sage wohin
Würden wir dich zu ſitzen bitten?
Liebliche! mitten,
Zwiſchen Violen und Rosmarin.

Vergeſſen und verlaſſen.

Nur deine Locken küßt der Wind —
Sonſt iſt es ringsum ſtille Nacht,
Ein Mainachtregen haucht gelind,
Kein Licht erglänzt, kein Stern erwacht,
Nur deine Locken küßt der Wind.

Was blickſt du einſam in die Nacht,
Du armes, allverlaſſ'nes Kind?
Dein Lächeln hat einſt mir gelacht.
Kein Licht erglänzt, kein Stern erwacht.
Nur deine Locken küßt der Wind.

Julinacht.

Schwüle, ſchwüle Julinacht —
Südwind küßt die Zweige,
Was dich ſo ſtolz und elend macht,
Schweige mein Herz, verſchweige!

Ueber den See, der ſtille ruht,
Wehen die Wolkenſchatten,
Ueber die ſtille ſchlafende Flut,
Ueber die ſchimmernden Matten.

Hörſt du's, wie zur Hochzeitnacht
Flöte tönt und Geige?
Was dich ſo ſtolz und elend macht,
Schweige, mein Herz, verſchweige.

Alte Burg.

Durch wogend Saatgefilde ſchauet
Die alte Burg ins Land herein,
Der Schatten, der ſie ſonſt umgrauet,
Wich heut dem hellſten Sonnenſchein.

Im Hof ſtehn alte Tannenbäume,
Nach ihnen blickt' ich oft von fern,
Es weilten längſt ſchon meine Träume
In dieſen düſtern Mauern gern.

Nun ſchreit' ich wirklich Thor und Bogen
Und Treppen auf und ab allein,
Ein Schmetterling kommt mitgeflogen
Zum Thymian im Felsgeſtein.

Im hohen Graſe zirpt die Grille,
Die blauen Berge fern im Raum,
Und rings umher die tiefe Stille
Umwehn mich wie ein Zaubertraum.

Vergangenheit und Zukunft fließen
Zuſammen in ein endlos Sein,
Und ihre ſtillen Wogen ſchließen
Mein Sehnen all und Alles ein.

Sommernacht.

Jeder Lufthauch iſt verſiegt,
Auf dem tiefen, ſtillen Weiher,
Nur die Waſſerroſe wiegt
In der Dämmrung ihre Schleier.

Wolken hüllen Stern an Stern,
Alles ruhet ſchlummertrunken,
Nur ein Blitzſtrahl leuchtet fern,
Sterbend ins Gebirg verſunken.

Nachſommer.

Schon iſt es Herbſt und kühle Weſte
Streu'n Blätter in der Wellen Lauf,
Und an dem Saum der Himmelsveſte
Glüht Nachts Orion ſchon herauf.

Doch wenn der Mittag wärmer glühte,
Bringt immer noch der Haine Flor
Bald eine goldne Strahlenblüte,
Bald einen Lilienkelch hervor.

Lied zur Weinleſe.

Die Frucht iſt gefallen,
Der Herbſt mit dem Raub
Entzündet an allen
Geländen das Laub.

Vom Baum und vom Strauche
Sinkt müd und matt
Beim leiſeſten Hauche
Das purpurne Blatt.

Doch ſchwimmt an den Klüften
Der Morgen im Thau
Und hoch in den Lüften
Das heiterſte Blau.

Nun regt ſich's voll Leben
Die Hügel entlang
Und zwiſchen den Reben
Erſchallet Geſang.

Bergauf und bergunter
Ans Ufer herab
Bewegen ſich munter
Die Winzer am Stab.

Durch Gänge, durch Lauben
Dringt Jubelnder Schwarm,
Und Alles bringt Trauben
In Körben am Arm.

Dann ſchallen die Lieder
Noch einmal ſo ſchön
Vom Felſen hernieder,
Den ſonnigen Höhn. —

Die Krüge gefüllet!
Und wenn nun den Wald
Die Dämm'rung umhüllet,
Und dunkelt es bald,

Dann ſtöhnt in der Kelter
Der Hebebaum,
In weite Behälter
Quillt purpurner Schaum.

Und während zu preſſen
Die Männer ſich mühn,
Am Himmel indeſſen
Zuckt Wetterglühn.

Nun ſetzt euch zuſammen
Zum Spiel, zum Wein,
Es ſchaut noch in Flammen
Der Sommer herein!

Herbſtlerche.

Herbſtlich über braune Fluren
Dämmerte der Abend hin,
Vor uns aus dem Acker fuhren
Lerchen auf im raſchen Fliehn.

Stumme Zeugen dieſer Stunde,
Unter Wolken und Vergehn,
Bringet bald uns Frühlingskunde,
Lebet wohl auf Wiederſehn!

Heimweh.

Noch glänzt des Mondes letzter Strahl
Hernieder auf mein Heimatthal,
Noch ſchimmern alle Sterne.
Ach, wenn die ſchöne Nacht verblüht,
Wenn hoch die Sonn' am Himmel glüht,
Bin ich in weiter Ferne!

Erſte Liebe.

Schwebſt du mit den Erosflügeln,
Erſte Liebe, noch einmal
Von der Jugend Sonnenhügeln
In dies düſtre Todesthal?

Erſte Liebe, du dem Leben
Als der Engel zum Geleit
Uns vom Himmel mitgegeben
Durch die Wüſten ſpät'rer Zeit!

Jeder Pfad bleibt eingeſegnet,
Jeder Baum am Bach, im Thal,
Wo du mir zuerſt begegnet,
Mich gegrüßt im Frühlingsſtrahl.

Jenem Tag bleibt ew'ge Feier,
Wo, vom Himmelsglanz erhellt,
Du zuerſt erhobſt den Schleier
Vor der Seele ſtiller Welt.

Herbſtmond.

Zarter und mit tief'rer Glut,
Schaut der Mond im Herbſt die Lande,
Weil ſein Licht verſchwiſtert ruht
Mit der Fluren Sterbgewande.

Seine Strahlen zittern gern
Auf verwelkter Blumen Wangen;
Sein iſt ja, was ewig fern,
Was dahin iſt und vergangen.

Wolkenbilder.

In goldnen Wolken wallten
Am Abendhimmel hin
Der Jugend hohe Geſtalten;
Ich ſah ſie fliehn und fliehn,
Unaufgehalten
Hinüber ging ihr Lauf
Und dunklere folgten darauf.

Ich glaubt' in ihnen zu ſchauen
Sinnbilder der Menſchenbruſt.
Wohin, du hohes Vertrauen,
Du reine Seelenluſt?
Es ſtürmen die rauhen
Begierden, ein dunkles Gewühl,
Verdüſternd das beſſ're Gefühl.

Wohl dem, dem ſpät im Leben,
Wenn Alles unterſinkt,
Noch aus dem frühen Streben
Ein Strahl herüberblinkt.
Hell über ihm ſchweben
Die Geiſter der guten That
Im Leuchten der Sternenſaat.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel, unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald und was im Wald ſich regt.

Er fällt des Nachts in ſchweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeiſter klopfen
Den Sommer wach aus ſeinem Traum.

Der aber ſchläft, von kühlen Schauern
Tief eingehüllt, im Todtenkleid —
O welch' ein ſtilles, ſanftes Trauern
Beſchleicht das Herz in dieſer Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leiſe,
Und vom dahingeſchwundnen Glück
Beſchwört in ihrem Zauberkreiſe
Erinn'rung uns den Traum zurück.

Herbſtzeit.

Deutlicher trägt keine Zeit
Als der Herbſt in ſeiner Schöne,
Dein Gepräg', Vergänglichkeit;
Farben, Strahlen, Düfte, Töne,
Alles Echo nur und Hauch,
Und verſchwindet von den Pfaden
Wie der leichte Sommerfaden,
Wie das letzte Blatt am Strauch.

Und die Sonne ſtrahlt ſo müd
Durch entlaubte Laubengänge
Kühl und bleich und tief in Süd;
Fernher ſchallen noch Geſänge,
Aber immer ferner her,
Und verhallen immer mehr.

Als ich jüngſt dein Buch noch offen
Auf dem Gartentiſche fand,
Wo wir uns zuerſt getroffen,

Wo wir oft, beſeelt von Hoffen,
Träumend ſaßen Hand in Hand. —
Nichts mehr hört' ich als die Wogen
Und mein Herz, das lauter ſchlug,
Während über mir in langem Zug
Wandervögel heimwärts flogen.

Winternacht.

Auf Strauch und Bäumen laſtet
Der friſchgefall'ne Schnee,
Im dunklen Walde taſtet
Durch's Dickicht Hirſch und Reh.

Der Erde ward mit Schweigen
Ihr weißes Bett gemacht,
Ein Reiz iſt ihr doch eigen
Der ſtillen Winternacht.

Wie blühend ſtehn die Bäume,
Bereift von Schnee, die Flur
Wie hell, die Sternenräume
Wie leuchtend im Azur! —

Der Froſt webt Zweig und Garbe
In Fenſter, klar und rein,
Und Blumen, ſtatt in Farbe,
Getaucht in Mondenſchein.

Verborg'ne Liebe waltet,
Entrückt dem Blick der Zeit,
Und hält die Saat entfaltet
Im Erdenſchooß bereit.

Sternennacht.

Es lächeln und nicken
Ins Dunkel der Nacht
Die Sterne mit Blicken
Voll lieblicher Pracht.

Sie leuchten der guten
Wie ſchlimmen That,
Den brauſenden Fluten,
Der keimenden Saat.

Wohin ſie gedenken
Auf nächtlicher Bahn
Auch dich zu lenken,
Wer ſagt es dir an?

Es ringen und ſtreben
Die Geiſter im Streit.
Wen ſtürzen, wen heben
Die Wogen der Zeit?

Du ſelbſt mußt lichten
In Stürmen allein
Das Dunkel, und ſchlichten
Den Streit und die Pein.

In ewiger Ferne
Mit leuchtendem Blick
Begleiten die Sterne
Jedwedes Geſchick.

Was auch geſchehen
Hienieden mag,
Sie lächeln und gehen
Entgegen dem Tag.

An St. Gertruds Tag.

17. März.

O Gertrud, erſte Gärtnerin,
Warum im weißen Kleide?
Weit beſſer wär' nach deinem Sinn
Ein Kleid von grüner Seide.
Ein grünes Kleid das ſtünde dir
Weit beſſer als der Rocken.
Komm aus der Stube, komm und zier'
Mit Veilchen deine Locken! —
Nimm auch den Rechen in die Hand,
Den Strohhut und ein Roſenband!

Es möchte gern der Bräutigam,
Der Frühling, zu dir kommen —
Er hat das junge weiße Lamm
Dem Winter abgenommen.
Er möcht' es führen an den Bach
Und führen auf die Weide;
O ruf ihn doch und rufe wach
Die Blumen auf der Heide!
Und ſchließ' uns auf den Erdengrund
Mit deinem Himmelsſchlüſſelbund!

Schönſter Lohn.

Ein Scherflein hab' ich doch gelegt,
O Noth, auf deine Wunden!
Ein Fünkchen hab' ich doch gehegt,
Ein Röslein doch gefunden!

Den beſten Dank, den Einer wüßt',
Den hab' ich auch empfangen,
Die ſchönſten Lippen hab' ich geküßt
Und auch die blühendſten Wangen.

Lied.

An's Ufer wollt' ich fliegen,
Ich ſah am grünen Land
Ein Schiff ſich wiegen,
Doch als ich trat zum Strand,
Da war es fortgezogen
Weit über die Wogen,
Fort in ein andres Land.

Auf hohem Bergesrücken
Erwuchs ein Edelweiß,
Es abzupflücken,
Erklomm ich Fels und Eis,
Doch oben war's im Toben
Der Stürme zerſtoben,
Und ach, wohin, wer weiß?

Es ſchwebte mir ſeit Jahren
Ein Bild im Traume vor,
Dem wunderbaren
Folgt' ich empor, empor.
Ich ſah es bald verſchwinden
Und kann's nicht wieder finden,
Und weiß nicht was ich verlor.

Frühlingsahnung.

Wie nah, wie düſter dunkeln
Die Bergeshöhn herein,
Die ſchweren Wolken funkeln
Im lichten goldnen Schein!
Horch! aus den Felſenſchlünden
Stürmt's mächtig durch die Nacht,
Der Erde zu verkünden:
Der Frühling iſt erwacht!

Nun freue ſich, wer Gutes
Vollbringen will mit Kraft,
Und wer da frohen Muthes
Am Werk der Zukunft ſchafft.
Noch dunkelt ſturmesnächtig,
Was hoffend wir gedacht —
Doch ſpricht's im Herzen mächtig:
Der Frühling iſt erwacht!

Frühlingsanfang.

Es kommt ſo ſtill der Frühlingstag,
So heilig hergezogen,
Kaum daß ein Hauch bewegen mag
Des Flieders blaue Wogen.

Es grüßt mich durch die klare Luft
Ein Tönen halbverklungen,
Und aus der Blume ſtillem Duft
Tauchen Erinnerungen.

Maiglocke.

Wenn vom Schnee die letzte Flocke,
Wenn zur Blume wird der Thau,
Wird er eine Maienglocke,
Die dein Bild iſt, holde Frau!

Weht es nicht wie Waldeskühle,
Haucht es nicht aus ihrem Duft
Wie die Unſchuld der Gefühle —
Wie die reine Morgenluft? —

Im Verborgnen blühſt du gerne,
Wie die Maienglocke blüht,
Wer dir naht, fühlt ſchon von ferne
Dein holdſeliges Gemüth.

Nachtigall.

Komm, Nachtigall, ſchwing dich hernieder
Zum Garten im blühenden Hag,
Komm, liebliche Sängerin, wieder,
Sing' deine melodiſchen Lieder
Hinüber dem ſcheidenden Tag.

Noch ſchweigſt du, was willſt du verſchweigen?
Die Fülle ſo ſehnlicher Qual?
So lange nicht willſt du dich zeigen,
So lang nicht in blühenden Zweigen,
Das Mondlicht leuchtet im Thal.

Von heiligen Strahlen umfangen,
In glühenden Wonnen erwacht,
Lobſingſt du mit ſüßem Erbangen
Das ſchüchterne Liebesverlangen,
Du himmliſche Stimme der Nacht.

Anemone.

Der Wind hat ſehr bereut,
Daß er die Roſe pflückte
Und ihren Schmuck verſtreut,
Der alle Welt entzückte.

Er ruft im Frühling laut:
Ich bringe manche Gabe,
O Roſe, holde Braut,
Entſteige deinem Grabe! —

Ihr lichter Geiſt erſteht
Mit Kelch und weißer Krone,
Vergib mir Süße! fleht
Sein Gruß zur Anemone.

Da nun Dämm'rung taucht
In Thau die Frühlingsmatten,
Erliſcht er und verhaucht
In ſeiner Blume Schatten.

Blumenuhr.

Goldumſäumte Strahlenblüten
Wollen ſchon den frühen Morgen ſchau'n,
Eh' die Sterne noch verglühten,
Früh um drei Uhr auf den Au'n.
Früh um vier Uhr ſchließt die Weide
An der Hecke dunklem Grün ſich auf,
Zwiſchen Fünf und Sechs in blauem Kleide
Springen buntgeſtreifte Winden auf.
Höher ſteigt die Sonnenhelle,
Dann erſcheint der Ringelblumen Flor,
Und die Waſſerroſe taucht empor,
Schimmernd auf dem lichten Blau der Welle.
Müd're Schläfer öffnen ſich um Zehn
Auf den Wieſen und im Waldesgrunde,
Andre noch beginnen aufzuſtehn
Um die Zeit der Mittagsſtunde,
Wenn nur kaum die Lüfte wehn. —
Spät um vier Uhr blüht die Wunderblume
Und ein kleines Blümchen regt
Sich zuletzt noch zu der Sonne Ruhme,

Wenn im Haine ſchon die Droſſel ſchlägt,
Wenn der Abend naht und hingelegt
Sich die meiſten Kelche ſchon geſchloſſen,
Doch die Königin der Nacht,
Und von Wohlgeruch umfloſſen,
Ihre Kerzen öffnen alle Pracht
Zwiſchen ſieben Uhr und Acht.
Auch noch eine Nelke ſtrebt zum Licht
In des Sommers letzter Dämmerſtunde,
Wenn die Nacht mit dunklem Kranz umflicht
Alle Weſen auf dem Erdenrunde.

Nach dem Gewitter.

Zu Boden hat der Regen
Gebeugt die Blumenpracht,
Wie ſchön ſo reicher Segen,
So ſtille Demuth macht!

Den Blüten kommt's zu ſtatten,
Sie hätten nicht gewußt,
Wie ſanft ſich's ruht im Schatten
An ſtiller Erde Bruſt.

Edelweiß.

Hoch auf Felſen, nah beim Eis,
Nahe bei dem Licht der Sterne,
Blühſt du, holdes Edelweiß,
Allen andern Blumen ferne,
Fern von aller Frühlingsluſt,
Einſam an der Felſen Bruſt.

Wo nur Blitz und Donner wohnt
Und nur ſcheue Gemſen lauſchen,
Adler und Lawine thront,
Wilde Waſſerſtürze rauſchen,
Tod und Schrecken dich umdräu'n,
Blühſt du wonniglich und rein.

In der Sonne letztem Glüh'n,
Eine letzte Lebensſchwinge,
Fand ich dich am Abgrund blüh'n;
Nur dem ſchönen Schmetterlinge,
Dem Apollo winkſt du zu,
Schweſter Luna, bleiche du.

So ſteht wohl in edlem Schmerz
Einſam nah dem Himmel droben,
Einſam ſtolz das Menſchenherz,
Das ein Loos, von Glanz umwoben,
Hingab als der Freiheit Preis,
Wie du blüheſt, Edelweiß.

Akelei.

Um der Frühlingszeit Verſcheiden,
Unter Blumen mancherlei,
Auf den Weiden
Blühſt du ſchön und frank und frei,
Akelei!

Sommerſchwül iſt's und im Walde
Hört man nur des Kuckuks Schrei;
Ach, wie balde
Starb dahin der holde Mai!
Akelei!

Durch die Forſtung ohn' Ermüden
Pirſcht dahin die Jägerei,
Roß und Rüden
Ruft der Hörnerklang herbei,
Akelei!

Nach der Quelle dunklem Glanze
Beugt der Hirſch ſein Prachtgeweih,
Doch die Lanze
Bohrt ſein lechzend Herz entzwei.
Akelei!

Dunkle Tropfen Blutes rannen,
Eine Blume ſtand dabei,
Um die Tannen
Schwang ſich hoch der kühne Weih.
Akelei!

Aber draußen vor dem Walde
Singen Hirten zur Schalmei:
Ach, wie balde
Starb dahin der holde Mai.
Akelei!

Karthhäuſernelke.

Nahſt du dich auch unſrer Pforte,
Liebe Frühlingszeit?
Schickſt du deine holden Worte
Auch der Einſamkeit? —
Und was ſagt ihr mir, ihr Nelken?
Alles freuet ſich auf Erden;
Fürchtet ihr da nicht zu welken,
Oder gar verſteint zu werden?

Pilger treten, wo ſie beten,
Eure Blüten ab,
Ach, kein Weg iſt ſo betreten,
Wie der Weg zum Grab! —
Sehet nur auf meine Wangen!
Wenn im nächſten Jahr ihr wieder
Friſch und roth ſeid aufgegangen,
Legt man unter euch mich nieder!

Kaiſerkrone.

Am Fuß der Eiche glühte
Die Kaiſerkrone ſtolz,
Jedoch ſo lang ſie blühte,
Blieb dürr des Baumes Holz.

Als dann ſich überzogen
Die Zweige mit dem Laub,
Lag ſchon hinabgebogen
Die Krone tief in Staub.

Ob auch das Reich die Flamme
Der Kaiſermacht verlor,
Jetzt erſt dringt recht im Stamme,
Im Volk die Kraft empor.

Waldritt.

Taglang ritt ich allein im Wald,
Die Welt war mir entleidet,
Da kam ich an eine Stelle bald,
Wo Pfad den Pfad durchſchneidet;
Doch keiner, ſo viele ſich kreuzen hier,
Führt mich zur Liebſten, noch ſie zu mir,
Ihr Wogen, ihr ſcheidet!

Ach, Lebensluſt und Liebesluſt,
Warum ihr mich ſo meidet?
Das iſt der Einen nur bewußt,
Die mit mir liebt und leidet.
Noch kost um mich ihr trautes Wort,
Ihr aber, ihr brauſenden, tragt es fort,
Ihr Wogen, ihr ſcheidet!

Wohl lachen Flur und Waldesgrün,
In Frühlingsſchmuck gekleidet,
Die Roſen im Gebüſche blüh'n,
Dran ſich mein Auge weidet;
Nur Die fehlt, die mir Alles war,
Und wieder ein Jahr — und wieder ein Jahr —
Ihr Wogen, ihr ſcheidet!

Gruß in die Ferne.

Dunkelnd über dem See dämmert das Abendroth,
Nur die höchſten Gebirge
Krönt noch Glut, doch es ſinkt, düſt'rer allmählig, nun
Auch ihr Bild zu den Schatten.

Dort ach, fern in der Nacht, dort wo des Himmels Licht
Hinſchwand unter den Wolken,
Dort dich wieder zu ſehn, träumt' ich, und war dir nah —
Nah im Geiſte, da warf mir
Ueber Dornen am Weg Blüten der Lufthauch zu,
Während dein ich gedachte! —

Aus Nacht.

Dein Herz, ſo liebevoll und ſchön,
O wär' es mir gewogen!
Ich ſchaute dann in lichte Höh'n
Aus dunklen Lebenswogen.

Ich würde nicht im Streit mit mir
Wild hin und her getrieben,
Ich würde fromm ſein und mit dir
Die Welt und Alles lieben.

Frühlingslied.

Der Frühling verſchleiert nun wieder
Die Erde ganz
Mit zartem Laubgefieder,
Mit Blütenglanz;
Nun eilet zum Tanz
Hier unter dem blühenden Flieder!

Von ſchwellenden Zweigen hernieder
Singt ſehnlich bang
Die Droſſel ſo liebliche Lieder;
Ertöne noch lang
Du ſüßer Geſang
Hier unter dem blühenden Flieder!

Schwermüthige Liebe, komm' wieder,
Du ſchönſtes Glück!
Vom Dunkel der Sterne ſchweb' nieder
Zur Erde zurück!
Du ſchönſtes Glück,
Hier unter dem blühenden Flieder!

Espe.

Unter ſchweren Ungewittern
Beben Blüt' und Blatt am Strauch,
Die gekrönten Wipfel zittern
Und die kleinſten Blumen auch.

Ich, ſprach eine gift'ge Pflanze,
Zittre, weil ich giftig bin,
Unwerth, daß mit ihrem Glanze
Je die Sonne mich beſchien.

Strafe werd' auch ich erdulden,
Weil ich niedrig krieche, ſprach
Eine Ranke, mein Verſchulden
Iſt dies Leben voller Schmach.

Ging ich nicht auf krummen Wegen?
Lebt' ich nicht von fremdem Gut,
Und ſchmarotzte von dem Segen?
O wie fehlt es mir an Muth!

Drauf die Roſe: vor dem Neide
Welkt der Schmuck der Erde früh,
Weh' mir, daß ich ſtolz im Kleide
Einer Königin erblüh'!

Mir auch dräut es, rief die Eiche,
Hört, wie mir der Donner flucht!
Hoffend, daß er mich erreiche,
Weil der Blitz die Größe ſucht.

Wenn es gilt ihr edles Leben,
O ſo ſtürzet mich in Staub!
Sprach mit zärtlichem Erbeben
Sanft bewegt das Eſpenlaub.

Später Frühling.

Ueber den Klüften an Abgrundwegen,
Ueber den dämmernden Wogen im Schacht
Sprudelt vom Felſen der Staubbachregen,
Pochender Bergſchaum ſaust in die Nacht.

Wuchtige Stämme zerklüfteter Tannen
Tauchen ihr Haupt in den ewigen Sturm,
Brauſend im Grunde der ſteinernen Wannen
Krümmt ſich der röchelnde Waſſerwurm.

Erdbeer' noch blüht hier im Schatten der Eibe,
Alles noch lacht wie Frühlingsflur,
Daß er ihr länger auf Erden noch bleibe,
Schuf ſich ein ſpäteres Jahr die Natur.

Blumen des Lenzes im thauigen Morgen,
Ferne vom Sommer am ſchattigen Ort,
Vor den verſengenden Strahlen geborgen,
Blühet ihr Liebchen, blühet nur fort!

Angedenken.

Dein weißes Halstuch, Süße!
Bewahr' ich auf der Bruſt,
Es ſagt von dir mir Grüße,
Es ſchafft mir Leid und Luſt.

Oft hab' ich's umgebunden
Dir in der kühlen Nacht —
O welcher trauten Stunden
Erinnerung erwacht!

Und mag die Welt beſchenken
Mit Gold und Edelſtein,
Mein liebſtes Angedenken
Soll mir dein Halstuch ſein.

Ich küſſ' es oft und weine
Und preſſ' es heiß an mich,
Ich küſſ' es oft und meine,
Und mein', ich küſſe dich.

Dir.

Im Anſchau'n deiner Schönheit nur verſunken,
Vergeſſ' ich's, daß die Welt mich höhnt und ſchmäht,
Ich bin zu ſehr von deiner Liebe trunken,
Als daß ich's merkte, wenn mich wer verräth.

Den Lorbeer ſelbſt, um den ich heiß gerungen,
Entbehren könnt' ich ihn, wie leicht, da du
Mir Alles biſt und gibſt — die Huldigungen
Des höchſten Ruhms und mehr — dein Herz dazu.

Auf ein Gärtchen.

Verwildert liegſt du kleiner Garten;
Die Hand, die dich bisher gepflegt,
Wird dein im Frühling nicht mehr warten,
O wie dein Loos mich tief bewegt.

Die Armuth in beſcheidner Freude
Hat jahrelang dich blühn geſehn,
Nun kommt daher ein Prachtgebäude,
Ein Park und Palmenhaus zu ſtehn.

Es weichen, wo ſich Veilchen bargen,
Die Beete zwiſchen Kies und Buchs,
Um Platz zu machen einem kargen
Und kümmerlichen Tropenwuchs.

Geht, Roſen, die ihr Sonntags frühe
Die Bruſt der jungen Maid geſchmückt,
Und ſie für ihre zarte Mühe
Mit tauſendfachem Duft entzückt!

Fort, Rosmarin, du Vielgetreuer,
Mit dem geſchmückt vor manchem Jahr
Der Alte dort voll Jugendfeuer
Im Feſtkleid ſchritt zum Traualtar!

Lebt wohl, ihr Flieder und Hollunder,
Wo gern ein Sproſſer ſang der Flur —
Die Welt will Pracht und ſtolze Wunder,
Und ihr habt Duft und Blüten nur.

Treuegelöbniß.

So ſoll es ſein,
Ich lebe dein,
Dein Stab und deine Stütze,
Daß jederzeit
In Sturm und Streit
Dich meine Treu' beſchütze.

In Streit und Schmerz
Ein treues Herz —
So ſollſt du ſtets mich kennen.
Kein fremdes Glück
Soll mein Geſchick
Von deinem Looſe trennen.

Gern ſteig' ich an
Auf rauher Bahn,
Weiß ich nur dich im Frieden.
Bei dir allein
Iſt Sonnenſchein
Und all' mein Glück hienieden.

Sommerabend.

Wie hab' ich dieſe Sonntagsruhe gern,
Wenn Alles ſtill iſt ringsum auf den Gaſſen!
Die Thüren zu, die Häuſer ganz verlaſſen,
Ein Brunnen rauſcht, es kräht ein Hahn von fern —
Auf einmal zuckt der Blitze greller Schein,
Der Sturmwind brauſt, es ächzt die Wetterfahne,
Wir ſind allein —
Nur Blumendüfte wehn zu uns herein
Durch's Gitterthor der alten Steinaltane.

Hier trennt uns nichts mehr, trautes Kind!
Mag um uns her, was will, geſchehen,
Wir laſſen ſtill die Zeit vorüberwehen
Und bleiben immer, wie wir heute ſind:
Vertieft in uns, im ſeligſten Verein,
Und nichts mehr gibt es, was an Trennung mahne.
Wir ſind allein —
Und Blumendüfte wehn zu uns herein
Durch's Gitterthor der alten Steinaltane.

III.

Bilder und Gestalten.

Elfenzauber.

Wo tief in Islands Bergen
Im Eis die Grotten ſind,
Spinnt an der heißen Quelle
Ein ſchönes Elfenkind.
Sie ſtreicht die weichen Locken
Von ihrer Augen Glanz,
Und ſpinnt am Silberrocken,
Geſchmückt mit goldnem Glanz.

Der Nord umbraust die Felſen,
Die Meereswoge rauſcht,
Das Mädchen dreht die Spindel,
Weh' dem, der ſie belauſcht! —
Er fühlt es nicht vor Sehnſucht,
Wie dicht ihn Schnee umflockt,
Bis ihn ein endlos Sehnen
Zum letzten Schlaf verlockt.

Fiſcherhütte.

Dort am alten Heidenthurme,
Wo die Fiſcherhütte ſteht,
Glänzt durch Nebel Licht im Sturme,
Flackernd hin und her geweht. —

Von des Herdes Feuerſchimmer
Ueberglänzt mit trübem Schein,
Wacht die Mutter in dem Zimmer
Bei dem kranken Kind allein.

Und der Vater drauß' im Nachen,
Der mit Sturm und Welle ringt,
Kämpft und ringt, bis ihn der Rachen
Der empörten Flut verſchlingt.

Nur die Mutter iſt im Zimmer
Bei dem kranken Kind allein,
Hält vor Schlaf die Augen nimmer,
Ach! vor Schlaf und Thränenpein.

Durch die Fenſter tönt's zuweilen
Wie Gemurmel in dem Wind:
Laſſet mich, ich muß mich eilen,
Heim zu meinem kranken Kind.

Und das Kind erhebt die Hände,
Blickt zum Himmel ſterbend auf,
Sieh, o Mutter, ſieh ſein Ende,
Nimm es, Vater, mit hinauf!

Freihold.

So viel Raben Nachts auffliegen,
So viel Feinde ſind auf mich,
So viel Herz an Herz ſich ſchmiegen,
So viel Herzen fliehen mich.
Ich ſteh' ganz, ja ganz allein,
Wie am Weg der dunkle Stein.

Doch der Stein, er gilt als Marke,
Wachend über Menſchenthun,
Daß dem Schwachen auch der Starke
Laß das Seine ſicher ruh'n.
Wind und Regen trotzt der Stein,
Unzerſtörbar und allein.

Wohl, ſo will's auch ich vollenden,
Unrecht dämmen, bis es bricht,
Mag ſein Gift der Haß verſchwenden,
Haß und Neid erlegt mich nicht —
Blitze ſchreibet auf den Stein,
Wer will frei ſein, geh' allein.

Am Stadtthor.

Tief, tief unten im Abendrothſchein,
Da dunkeln die Wellen,
Da thun die Geſellen
Sich gütlich beim Wein;
Die Lichter erhellen
Ein Bild in der Mauer mit düſterem Schein.

Am Himmel die Wolken hinziehn,
Zur Inſel ein Nachen,
Da fragen mit Lachen:
„Ei, Mädchen, wohin?“
Am Stadtthor die Wachen. —
„Um Gnade bitten auf meinen Knien.“ —

„Den Liebſten zu retten, du kommſt zu ſpät,
Sein Haupt iſt gefallen;“ —
„So will ich denn wallen,
Wo Niemand geht,
Die Letzte von Allen
An der Kirchthür' ſtehn im ſtillen Gebet!“ —

„Und wiſſe, verhängt hat der hohe Rath:
Als einen Verſchwörer
Und Friedensſtörer
Erwies ihn die That.
Er war ein Empörer,
Und wer ihm noch anhängt, übt Hochverrath.“ —

„Zum Gnadenbild will ich,“ ſprach ſtill die Maid,
„Bußfertig wallen
Zum Kloſter Sanct Gallen;
Mein ſchönes Geſchmeid',
Die rothen Korallen
Verehr' ich dem Herzen zum ewigen Leid.“

Frau Jutte.

„Frau Jutte, liebes Mütterlein,
O wollt Ihr denn ſchon ſterben?
So ſagt, wo habt Ihr Euren Schrein
Mit manchem Gold und Edelſtein?
Wir wollen auch was erben!“

Frau Jutte ſetzt im Bett ſich auf
Und ihre Blicke leuchten:
„Die Sachen bracht' ich zum Verkauf —
Geh', Tochter, geh' zum Pfarrer, lauf',
Ich hab' noch viel zu beichten!“ —

„Den Juden habt Ihr's hingebracht?
So habt Ihr uns beſtohlen!
Euch ſei die Schuld vertauſendfacht,
Fahrt hin, Euch ſoll noch heute Nacht
Der Fürſt der Hölle holen!“ —

„Was ſchiltſt du mich mit Ungebühr?
Laſſ', Tochter, laſſ' dir ſagen,
Ein Stein iſt in der Kirchenthür',
Da ragt ein ſchwarzes Kreuz herfür,
Dorthin hab' ich's getragen.“ —

„Ich will ſogleich zur Kirche fort
Und will den Pfarrer rufen;"
Und kaum, daß ſie geſagt das Wort,
So ſtand ſie ſchon am Kirchhof dort
Und an der Kirchthür' Stufen.

Gewitter hatten ſchwer und dicht
Den Himmel überzogen,
Sie ſucht und ſucht und fand es nicht,
Bis daß ein Blitz mit hellem Licht
Beſchien das Kreuz im Bogen.

Sie hob und ſchob den ſchweren Stein,
Da zog ſie's bei den Haaren
Und in die Mauer mit hinein,
So iſt mit ihr zur Höllenpein
Der Teufel abgefahren.

Frau Jutte, die gar Schmerzen litt,
Vernahm zugleich ein Brauſen,
„Jetzt hat er ſie ſtatt meiner mit!" —
Drauf ſprang ſie auf mit feſtem Schritt
Und ließ ihr Spinnrad ſauſen.

Thyrza.

Zitternd vor der Schwelle zum Serai
Lag ein Jude, rief mit Wehgeſchrei:
„Seht mich Aſche ſtreuen auf mein Haupt
Und mein Kleid zerreißen, habt Erbarmen!
Meine Tochter habt ihr mir geraubt.“
Aber Juſſuf ſagte zu dem Armen:

„Sorge dich nicht länger um dein Lamm,
Um dein Mädchen, Mann aus Juda's Stamm!
Niemand wieder ſeh' ihr unverhüllt'
Antlitz als allein das Licht der Sonne;
Ihr Geſang und Lautenſpiel erfüllt
Deines Herrn, des Sultans, Herz mit Wonne.

„Indien ſchmückt ihr Haupt, es ruh'n
Ihre Füßchen auf dem Teppich nun,
Bei den ſüßen Trauben von Zakinth.
Wo ſie wandelt, muß ſich Alles neigen,
Wenn ihr lieblicher Geſang beginnt,
Müſſen alle Nachtigallen ſchweigen.

„Greis, was raufſt du fluchend dir den Bart
Dein Juwel, dein Kind, iſt wohlverwahrt.
Willſt du Gold und Silber? Geh' dort hin,
Laß dir voll in deinen Turban zählen,
Aber in den Lauben von Jasmin
Darf die Roſe Jericho's nicht fehlen."

Die Zigeunerin.

Schläfſt du noch, du Menſchenblüte,
Edelkind im Waldesmoos?
Du, beſtimmt, daß dich behüte
Mutterherz und Vatergüte
Durch ein Leben dornenlos.

Ach, ein Kind von gleichem Alter
Lag an meiner braunen Bruſt,
Rauher Wind hieß ſein Erhalter,
Dunkle Nacht und Regen kalter,
Rother Blitz war ſeine Luſt.

Wildes Thier war ſein Geſpiele,
Das Gewölb des Himmelblau's
Ueber ſeinem Bett die Diele,
Und an ſeines Lebens Ziele
Bauten Raben ihm ein Haus.

Siehſt du dort die Feuer glühen?
Dort wohn' ich. Gib mir die Hand;
Willſt du nicht, du willſt entfliehen? —
Knabe, du mußt mit mir ziehen,
Mit mir in ein fremdes Land.

Suchen dich im Schloß die Damen,
Fern ſchon biſt du dann von hier,
Krieg iſt zwiſchen Wild' und Zahmen,
Zwiſchen uns und eurem Samen,
Der dich ſegnet, fluchte mir! —

Der Geächtete.

Muth und Stärke war gebrochen
Und die Hoffnung ſelbſt erblich,
Als mein Urtheil ausgeſprochen,
Rieſig daſtund gegen mich.

Und ſo ſtarrt' ich lang und lange
Hin zu meines Elends Grund,
Bis ich fühlte, meine Wange
Schlugen Dorn und Dickicht wund.

Bin ich wirklich wie begraben?
Leb' ich als mein Schatten nur?
Will mich nicht der Himmel haben,
Nicht die lebende Natur?

Etwas bin ich, mein Gedanke,
Der Gedanke meiner Qual,
Etwas hab' ich, dem ich danke,
In der Fauſt den blanken Stahl.

Wagt es wer mich anzutaſten,
Meine Beute wird er ſein!
Alles trägt nur Knechteslaſten;
Seid gegrüßt mir Wüſtenei'n!

Die Willis.

Wunderſame Stimmen
Wecken mich ſo laut,
Wecken mich ſo ſüß und traut;
Sind dies Kreuze, die ſo glimmen?
Sind dies Blumen einer Braut?
Iſt das nicht ein Leichenkleid?
Wo bin ich, wo bin ich, ich arme Maid?

Hat den Raſenhügel,
Unter dem ich lag,
Aufgethan ein Zauberſchlag?
Ach, nicht von des Engels Flügel,
Nicht zum Auferſtehungstag,
Zum ſchmerzlichen Daſein bin ich erwacht
Vom Schlummer, der Frieden und Ruhe gebracht.

Alles iſt vergangen,
Alles iſt dahin,
Was mir einſt beglückend ſchien,
Und nur ein ein Verlangen

Will mich noch hinüberziehn,
Hinüber ins Leben zu Freuden und Glück,
Zur Freude der Freuden, zum Tanze zurück!

Welche Luſt, zu ſchweben
So dahin im Flug!
Nie war uns die Luſt genug,
Nie vorher im Leben —
Daß man mich zu Grabe trug,
Iſt's wahr, und ihr kennt mich und ſuchet mich hier?
Wer ſeid ihr, ihr bleichen Geſtalten gleich mir?

Auch durch eure Kränze
Weht ein Moderduft?
Ihr auch ſankt hinab zur Gruft
Aus des Lebens Lenze? —
O wie leicht trägt uns die Luft!
Wir ſchweben dahin ſo leicht wie ein Traum,
Die funkelnden Gräſer verneigen ſich kaum.

Willis! das Gehege
Zeichnet mit den Stab!
Reiter, reite weit ſeitab,
Reite deiner Wege,
Willſt du nicht mit uns ins Grab!
Wir tanzen, wir tanzen, wir tanzen allein
Den wirbelnden luftigen Ringelreihn.

Unſerm wilden Reigen
Komme Niemand nah!
Ihm nur, der mich ſonſt auch ſah,
Ihm möcht' ich mich zeigen,
O, mein Liebſter, wär'ſt du da!
Daß wir uns liebten und tanzten wir Zwei,
Das iſt ſchon ſo lange, ſo lange vorbei!

Seht, er kommt gegangen!
Suchſt du deine Braut?
Komm doch, eh' der Morgen graut,
Und von mir empfangen,
Grüße dich der Flöten Laut;
Beſeelt dich aber noch lebender Hauch
Und liebſt du mich noch, o ſo küſſe mich auch!

Hand in Hand durch's Leben,
War ein ſchönes Wort,
O ſo laſſ' mich noch wie dort,
Meine Hand dir geben!
Niemals wieder darfſt du fort,
Du kennſt mich und liebſt mich wie damals noch,
Und am ſchönſten von allen ja tanzten wir doch.

Fühle mich erwarmen,
Sieh', wir ſind allein.
O, wir wollen ſelig ſein!

Ruh' in meinen Armen,
Und auf ewig biſt du mein!
Auf ewig in ſeliger Liebespein
An meinem hochklopfenden Herzen mein.

Hat der Tod noch Schrecken,
Noch ein Grau'n für dich?
O ſo lebe, aber mich
Wird man nicht mehr wecken,
Da mit dir mein Stern erblich.
Für dich nur mich ſchmückt' ich mit Band und mit Kranz,
Mit dir nur begann ich, mit dir nur den Tanz.

In die Grube nieder,
In mein Bettlein ſchmal,
Steig' ich nun, wie Gott befahl,
Ja, ich ſah dich wieder,
Aber nicht das letztemal!
Ich laſſe dich nimmer, mußt mit mir hinab!
Mußt mit mir hinunter, hinunter ins Grab.

Kloſterroſe.

Ihr Blumen in dem Garten,
Ich lernte tagelang
Von jenen längſterſtarrten
Am Kreuzgewölb im Gang.

Von jenen, unſern Schweſtern,
Die dort, in Stein gehau'n,
So ſtreng und heut wie geſtern
Auf uns herniederſchau'n.

Ich las in Todtenbeinen,
Vertieft in Moderduft,
Die Schriften auf den Steinen,
Und lernte von der Gruft.

O Schweſtern, lernt entſagen!
Aus Hochmuth ſind wir ſchwach,
Die Sünde darf nicht klagen,
Und ſündig ſind wir, ach!

Seht dieſen meinen Schleier,
Geſtickt im Mondenſchein,
Der Himmel ſelbſt, mein Freier,
Wob Thränen in ihn ein.

Winzerfeſt.

Zu den mondbeglänzten Wogen
Schaut das alte Kloſterthor
Unter hohlen Fenſterbogen
Aus dem Rebgeländ hervor.

Drunten gährt's in dunklen Keltern,
Lüfte wehn noch ſommerwarm,
Auf den runden Weinbehältern
Schlafen Winzer müd und arm.

Draußen aber auf den Hügeln
Durch die helle Mitternacht
Fährt mit laubumwundnen Zügeln
Eine wilde Götterjagd.

Blitzesſchnelle Panther tragen
Einen Jüngling weinumlaubt,
Bunte Tigerfelle ſchlagen
Flatternd um ſein Lockenhaupt.

Zu den Winzern traurig nieder
Wendet ſich der Gott und ſpricht:
„Meine Früchte brecht ihr wieder,
Aber mein gedenkt ihr nicht.“

Goldne Zeit, da meine Feſte
Jauchzten am Hellenenſtrand;
Alle Götter waren Gäſte
In dem unvergeſſ'nen Land.

Jährlich, wenn gepflückt in Kufen,
Meine Purpurtraube lag,
Pflog vor meines Tempels Stufen
Jenes Volk den ſchönſten Tag.

Auf den braunen Schläuchen hüpften
Greis und Kind beim Flötenlaut,
Bänder ihrem Eros knüpften
Lachend Bräutigam und Braut.

Später wenn nach langem Schmachten
Süßer Schaum in Fäſſer quoll,
Sangen, küßten ſie und lachten
Nächte durch, der Freude voll.

Und im Frühling, wenn erſtanden
Alle Welt zu neuem Muth,
Ward der Wein erlöst von Banden,
Und gekoſtet ſeine Gluth. —

Aber ihr, in Noth ergrauet,
Dumpf und freudelos geht ihr,
Die ihr meine Reben bauet,
Ohne Lob und Dank von mir.

Ach ihr ſeid enterbte Söhne
Einer gütigen Natur. —
Auf Mänaden! Jubel töne,
Auf und heim zu Naxos Flur. —

Sprach's, da jauchzten ihm Geſänge,
Epheu flog im Sturm empor,
In die Berge, durch die Gänge
Trug ihn ſein Mänadenchor.

Der Fahnenträger.

Hoch über den Burgen im Hochgebirg weit,
Da ſteht er auf Felſen und ſchwinget zum Streit
Die Feldſtandarte, die ſauſende Fahne;
Tief unten durch Schluchten und Wüſtenei
Ziehn Fußvolk und raſſelnde Reiter vorbei,
Es blitzet der Speer und die Partiſane.

Und wenn ſie hoch oben ihn ſtehen ſehn
Und ſehn ſeine mächtige Fahne wehn,
So freuen ſich alle die tapferen Streiter;
Sie jauchzen hinüber und ziehen vorbei
Mit mächtig erſchallendem Schlachtgeſchrei,
Das donnert von Bergen zu Bergen und weiter.

Treu hält er die Fahne mit eiſerner Fauſt
Und wird ſie bewahren von Feinden umbraust,
Inmitten des Kampfs, im Gewühle des Sturmes,
Und über die Mauern in ſiegendem Lauf
Vortragen dem ſtürmenden Heer und darauf
Aufpflanzen den Sieg auf den Zinnen des Thurmes.

Lied der Bergmannstochter.

Mein Bruder und der Liebſte mein
Sind früh zu Berg gefahren,
Ich armes Kind, ich bin allein;
Es weht der Wind, es braust der Hain,
Die Wolken ziehn in Schaaren.

Im Schachte ſteigt er, dem ich hold.
Es hämmert im Geſchiebe,
Er hört nicht, wie der Donner rollt,
Er achtet nicht auf alles Gold,
Er denkt an unſre Liebe.

Die Waſſerfee.

Endlos über Waſſer hauchen
Nebel, dem Geſtade nah;
Möven aus der Woge tauchen,
Dämmerung und Nacht iſt da.
Und die Wellen ſchießen
Her und hin;
Wie ſie grüßen,
Wie ſie fliehn,
In wie ſüßen
Melodien!
Horch im See, horch im See,
Horch die Waſſerfee!

Sturmhell dunkel glühn die Wogen,
Sind es Seelen, die hinab
Um ihr Erdenglück betrogen,
Liebe zog ins feuchte Grab.
Siehſt du ſie dort winken,

Fiſch und Maid,
In der Linken
Hoch das Kleid,
Gürtel blinken und Geſchmeid?
Horch im See, horch im See,
Horch die Waſſerfee!

Sehnlich von den bleichen Lippen,
Von den Lippen blaß und bleich
Klagt es in Geſtein und Klippen
Um's verlorne Himmelreich:
„Alles unſer Leben
Iſt nur Flehn,
Weinend Weben,
Singend Wehn,
Klag' erheben
Und vergehn."
Horch im See, horch im See,
Horch die Waſſerfee!

Augenlockendes Gelüſte
Schaut herauf voll Liebespein,
Wellen rauſchen um die Brüſte
Und wie Harfen klingt's darein,
Und es flüſtert bange:

„Komm und ſcherz'!
Ich verlange
Dein mit Schmerz,
Rothe Wange,
Fühlend Herz —
Horch im See, horch im See,
Horch die Waſſerfee!

Fiſchermaid.

Weither treibt ſeine Schafe
Durch's Dunkel der toſende See,
Es weckt mich auf vom Schlafe,
Die Augen thun mir ſo weh!

Sonſt fuhr da herüber ein Knabe,
Dem war ich von Herzen gut,
Ihn aber hat zum Grabe
Hinabgezogen die Fluth.

Was murmelt der See am Steine,
Was hat er ihm vertraut?
Er weiß es, warum ich weine,
Ich arme, verlaſſene Braut.

Der Gekerkerte.

Finſter ragt in ſtolzer Trauer
Die Cypreſſe ſchlank empor,
Regungsloſer als die Mauer
Vor des Kerkers finſtrem Thor.

Unten in den dumpfen Hallen
Athmet der Gefang'ne ſchwer,
Horch, da tönt der Glocken Schallen
Mächtig aus der Ferne her.

Der Gefang'ne ringt die Hände,
Die der Kette Ring umſchließt,
Nach dem Licht, das auf die Wände
Eine helle Röthe gießt.

Schüttelnd an den Eiſengittern
Fühlt er, Well' an Welle Schall
Die Gefängniſſe durchzittern
In gewalt'gem Wiederhall.

„Wollt ihr mich zur Freiheit locken?“
Ruft er auf mit bittrem Schmerz.
„O warum, ihr lauten Glocken,
Schuf man euch aus ſtillem Erz?

„Von der Erdbruſt weggeriſſen,
Aus des Aethers Höhn herab,
Wie das zürnende Gewiſſen,
Donnert ihr von Gott und Grab.

„Einſam in den Lüften oben
Müſſet ihr den Herrn des Alls,
Dem die Erde zittert, loben
Mit dem Frohndienſt eures Schalls.

„Müſſet klagen, wenn des Reichen
Erbe lacht, und jubeln, wann
Am Altar die Hand ſich reichen
Bleich das Weib und kalt der Mann;

„Jubeln, wenn man in der Windel
Einen Sohn des Jammers bringt:
Dem das Schickſal um die Spindel
Schon die ſchwarzen Fäden ſchlingt.

„Ein Tedeum den Deſpoten
Und den Armenſünderklang
Oft den Edelſten der Todten,
So tönt's ſchon Jahrhundert lang!“

Der Gefang'ne horcht, ein Stürmen
Braust heran und laut darein
Hallt das Läuten von den Thürmen:
„Welch ein Feſttag muß das ſein? —“

Nicht von Menſchenhand geſchwungen,
Iſt des Erzes Stimm' erwacht,
Erde bebt und Feuerzungen
Zucken durch das Glühn der Nacht.

Und des Kerkers Mauer wankend
Stürzt und dem ihr Einſturz droht,
Der Gekerkerte ſtürzt dankend
In die Freiheit durch den Tod.

Sphinx atropos.

Die Geißblattranke durchhaucht die Luft
Mit wunderbar ſüßem berauſchenden Duft.

Von Fenſter zu Fenſter, von Aſt zu Aſt
Ein Schmetterling fliegt in ſummender Haſt.

Der Sphinx, der Todtenkopfſchmetterling,
Umſchwärmt den duftigen Blüthenring. —

Im Zimmer ſtickt am Hochzeitkleid
Noch ſpät in der Nacht die ſchöne Maid.

Zum letztenmal hab' ich getanzt heut' Nacht,
Zum letztenmal hab' ich getanzt und gelacht.

Früh morgen holt mich der Bräutigam ab,
O holte mich lieber der Tod ins Grab!"

Sie lehnt ſich zurück und ſinkt in Traum,
Da ſchwirrt es heran von der Blüthen Saum.

Es fliegt um den Leuchter das Kind der Gruft,
Um der Geißblatt Ranke berauſchenden Duft.

Des Schmetterlings dunkles Flügelpaar
Umkreist der Schläferin lockigtes Haar.

Zwei rothe Lippen erſieht er ſogleich,
Die rothen Lippen wurden bleich.

Er deckt mit den Flügeln die wogende Bruſt,
Erkaltet iſt jede Lebensluſt.

Er legt ſich flatternd ins Lockenhaar,
Gibt ſich für morgen zum Brautſchmuck dar.

Die Scheintodte.

Den Kranz auf bleichem Haupte,
Fand wieder ſich im Sein,
Noch ſtarr die Todtgeglaubte,
Und ſchon im ſchwarzen Schrein!

Im Haus war lauter Jammer,
Schon trat gehüllt in Flor,
Der Träger mit dem Hammer,
Den Sarg zu ſchließen, vor.

Es ahnte die Erwachte,
Was ihr bevorſtand, nicht,
Es war, was ſie da dachte,
Nur wie ein Traumgeſicht.

Warum die Glocken läuten?
Weil mir Gefahr gedroht?
Den Kranz gebt todten Bräuten!
Nicht mir, ich bin nicht todt.

Ach weint ihr meine Lieben?
Ich hör' euch wohl, ich bin —
Wo bin ich nur geblieben?
Was bringt ihr? Rosmarin?

Sagt zu dem Arzt, ich brauche
All dieſe Dinge nicht!
Ihr ſeht ja ſelbſt, ich hauche —
Bringt ſchnell ein Licht, ein Licht! —

Ich werde bald geneſen,
Wer kommt, wer will zu mir?
Ach um mir vorzuleſen!
Biſt du's, was willſt du hier?

Kommſt du, mir abzubitten?
Dieß Kreuz auf meiner Bruſt
Sag' dir, was ich gelitten,
Es iſt nur ihm bewußt.

„Du, der mich ſo betrübte!
Du, der das Herz mir brach!
Und den ich dennoch liebte — —"
Sie athmete — ſie ſprach.

Sie ſprach. O welch Entzücken!
Er ſtürzte auf ſie zu,
Sie an ſein Herz zu drücken:
„Ja, ich war todt, nicht du!" —

Die Verbannten.

Gefeſſelt ſah vom Schiffesrand
Die Schaar Verbannter nach dem Land,
Das nie ſie wieder ſehen ſollten,
Das ſchöne Land, ihr Vaterland!
Die Wogen ſchäumten und rollten.

Sie blickten ſehnſuchtkrank zurück,
Als ob ſie das verſunkne Glück
Noch einmal ganz umfaſſen wollten.
Von Thränen feucht war aller Blick,
Die Wogen ſchäumten und rollten.

Die Küſte ſchwand, von Nacht umgraust,
Da jauchzten ſie, geballt die Fauſt,
Es war ein Wuthſchrei, den ſie zollten.
Der Sturmwind kam herangeſaust,
Die Wogen ſchäumten und rollten.

Weide am Bache.

Eine Weide ſtund am Bach,
Sah dem Mädchen nach und ſprach:
Liebes Mädchen, ſüße Braut,
Morgen wirſt du dem getraut,
Den du lieb haſt inniglich!
Ueber alles liebt er dich!

Wenn du aber jenen Steg
Wandelſt nach dem Kirchenweg,
Sorge, bete, daß er nicht
Unter deinem Glücke bricht,
Unter deiner vollen Bruſt,
Voll von Glück und Jugendluſt!

Mancher Wandrer ſorgenſchwer
Kam ob jenen Wellen her,
Auch der Täufling, deſſen Loos
Ferne Kämpfe zahlenlos,
Auch der Erde müder Gaſt,
Schwer von ſeiner Sünden Laſt,

Alle, alle trug der Steg,
Sicher war ihr morſcher Weg;
Doch dem wolkenloſen Glück, o Maid,
Folgt des Schickſals dunkler Neid.

Feierabend.

Feierabend! alle Glocken
Läuten Friede, Ruh und Raſt —
Kerzen funkeln, und es locken
Volle Kannen ſchon den Gaſt.

In der Werkſtatt ſchweigt das Hämmern
Und der Meiſter im Gemach
Sinnt bei letztem Tagesdämmern
Froh, gethaner Arbeit nach.

Nur den Schiffer drauß im Hafen
Weckt nach tagelanger Ruh
Guter Fahrwind. Statt zu ſchlafen
Eilt er fernen Ländern zu.

Die Mühle.

Am Abgrund ſteht an ſteiler Höh'
Die Mühle ſtill, bedeckt von Schnee;
Es klappert kein Rad, es rauſcht kein Bach,
Kein Glöcklein ruft die Knechte wach.

In ihrer Kammer die Hirtenmaid
Gedenkt der blumigen Sommerzeit.
O könnt' ich wieder allein, allein,
Bei meinen Heerden und Blumen ſein.

Hier bin ich verlaſſen und wem ich's geklagt,
Der ſpottet nur meiner, der fremden Magd.
O Vater und Mutter, ihr ſeid todt
Und niemand fühlt meines Herzens Noth.

Ihr Berge dort oben, im Schneekleid weiß,
Ihr Felſen und Tannen, bedeckt von Eis,
Wenn ihr es wüßtet, ihr Tannen im Wald,
Ihr kämet mir zu Hilfe bald:

Die Arme ſchluchzt und in Uebermacht
Des Schmerzes jauchzt ſie hinaus in die Nacht.
Da, horch! ſchallt Antwort von den Höh'n,
Saust plötzlich durch die Luft der Föhn.

Es hebt ſich von fern ein dumpf Getos,
Es löste vom Berg die Lawine ſich los. —
Sie ſtürzt und donnert ins Thal herab,
Ein lauter Tod, ein wanderndes Grab.

Zum Abgrund wirbeln in wildem Braus
Die Tannen der ſtürzenden Mühle voraus.
Die arme Maid, die Hirtenmaid,
Der Berggeiſt gab ihr ein weißes Kleid.

Der Gärtner.

Es lebt ein Mann am eignen Herde,
Der emſig iſt, auch wenn er ſcheint zu ruhn,
Auch wenn er kniet und ſtill ſich beugt zur Erde,
Als ob er wolle, daß ſein Thun
Nicht angeſehen werde;
Doch dankt ihm mancher Baum,
Der ſtattlich ſchwankt im Raum,
Ein Leben,
Das Enkeln noch wird Schatten geben.

Durch ſeine Pflege nur gedeihen
Die Früchte, die des Reichen Tafel Glanz,
Gewürz und jeden Wohlgeſchmack verleihen.
Er gibt zum Feſt den Schmuck, den Kranz.
Sein Antlitz bräunt die Sonne ganz,
Und wenn die Flur der Bann
Des Froſts umeist, noch dann
Erblühen
Des Frühlings Kinder ihm durch ſein Bemühen.

Eilwagenfahrt.

O das iſt eine ſchwarze, wilde Nacht!
Wie viel Uhr iſt es jetzt? Ich denk' halb vier Uhr.
Wo ſind wir, Condukteur? Er ſchweigt, man lacht,
Ein alter Geiſtlicher iſt aufgewacht
Und hält das Ohr an ſeine Repetiruhr.

Und welch ein Sturm! ſchlecht, ſauer war der Wein
Und theuer, ſchlecht auch ſah es mit der Koſt aus.
Dort, Herr, kommt bald die Eiſenbahn herein,
Dann ſteht er auch mit ſeiner Zech' allein,
Und aus iſt's mit dem Stall und mit dem Poſthaus.

Das Holz iſt umgehauen und geſägt,
Ich fahr's Euch vor die Hausthür. Welch ein Schneewind!
Puh! wie es über die Laternen fegt!
Halt, Poſtillon, den Radſchuh eingelegt!
Fahr' zu! Kreuzdonnerwetter in die Gähwind.

Fahr' hot! Höllbonnerwetterſapperment,
Fahr' hot! Den Sattelgaul, die alte Mähr' hau!

Daß hier zu Land das Volk nur Fluchen kennt!
Ja wohl, mein Herr, wer ſind Sie? Ich? Agent.
He da! was gibt's? Es brennt in Unterſcheerau.

Man hört kaum läuten vor dem Sturm. Ich wohn' —
Sehn ſie die Gluth! Wie kam es aus? Wahrſcheinlich
Aus Unvorſichtigkeit. — Fort, Poſtillon! —
Und im Galopp geht's durch die Gaſſen. — „Schon
Am untern Thor? Sonſt ſcheint das Städtchen reinlich."

Hierauf wird alles wieder ſchwarz und ſtumm.
Gepäck wär' nun, brummt in den Bart der Eisbär,
Der alte Condukteur und ſieht ſich um,
Denn hinter ihm, der Schnaps, iſt doch nicht dumm —
Ja, wahr iſt's, ein Cotelette und fünfzehn Preißbeer'.

Was anders ſah noch nie ein Paſſagier
Für ſeinen Gulden, acht und zwölf macht zwanzig,
Nun, mir iſt's recht. Herr Condukteur, iſt hier
Schon Hochgebirg? Wann gibt es endlich Bier!
Wer iſt das Fräulein? Die? die iſt aus Danzig.

Und wer fährt ſonſt noch mit? Noch ein Franzos.
Man hört kein Wort von ihm als Briſak, Breiſak,
Was iſt er wohl? Ein alter Virtuos,
Und allen Teufel hat er auf dem Schooß,
Filzſchuh, Wildſchur und einen Rieſenreiſ'ſack.

Blas, Poſtillon! Der Hausknecht hört nicht wohl!
Umſpann'! Der Alte, dem ſein Waden einſchlief,
Reibt ſich den Knöchel. O, der huſtet hohl!
Sechs Paſſagiere. Herr, iſt Ihnen wohl?
Einſteigen! Mutter! Auguſt! Da herein ſchlief!

Halt! ſchnauzt es wieder, alle Päſſe her,
Denn auf der Poſt, der Herr Stadtcommiſſär,
Will wiſſen, wer heut' Nacht hier durchpaſſirt iſt,
Das lieſt er dann den andern Gäſten vor
Und freut ſich hoch, indeß hält man am Thor
Den Wagen auf, bis jeder Paß viſirt iſt.

Bahnwärterloos.

O Freund werd' ja kein Wärter
An einer Eiſenbahn,
Denn dieſes Loos iſt härter
Als jeder andre Plan.

Ein ſolcher ſteht da draußen
Und wartet früh und ſpat
Und hört er etwas ſauſen,
So ſtellt er ſich gerad'.

Man kann von ihm wohl ſagen,
Er geh' nur auf den Pfiff,
Er ſalutirt die Wagen
Und hat die Hand am Griff.

Er muß telegraphiren
Und unter Eis und Schnee
Im Winter ſchier erfrieren,
Beim Schaufeln auf der Höh'.

Viel beſſer geht's dem Schürer,
Der wärmt ſich doch die Hand,
Am beſten hat's der Führer
Bei ſeinem hohen Stand.

Nun ja, man kann's erwarten!
Das Glück kommt nach und nach,
Für jetzt blüht mir ein Garten,
Kein Fleckchen liegt mir brach.

Da pfleg' ich manche Stunde
Zu meinem Zeitvertreib
Die Blumen der Rotunde,
Ich und mein junges Weib.

Da pflanz' ich meine Rüben,
Und mancher fährt vorbei,
Und denkt ſich, der da drüben
Verſteht doch mancherlei.

Und ich denk': He du, bremſe!
Mein Wechſel zieht ſo viel
Als einer an der Themſe,
Wir kommen all' ans Ziel.

Petroleomanie.

Mit Wachslicht, Sonnenkerzen,
Mit all dem iſt's herum,
Es brennen alle Herzen
Nur für's Petroleum.

Sie, die auch unſre Glieder
Mit ihrer Kohle wärmt,
Die Erde hat uns wieder:
Für Erdöl wird geſchwärmt.

Denn aus derſelben Grube,
Drinn ſie das Gold bewahrt,
Schenkt ſie das Licht der Stube,
Wo man den Kreuzer ſpart.

Das Fett des Ungeheuers
Iſt nichts mehr, und dahin
Die Poeſie des Feuers
Am traulichen Kamin.

In jedem Magazine
Sieht Alles ſich nur um
Nach Lampen für Camphine
Und für Petroleum.

Wo ſonſt, vom Mohn befeuchtet,
Die Lampe ſtill gebrannt,
Wird jetzt die Nacht erleuchtet
Von Pluto's eigner Hand.

Die groß und kleinen Kinder
Erfreut der neue Stern,
Nur leider die Cylinder
Zerbricht es gar ſo gern.

In ſchöner Sommernacht.

Der Froſch ſpricht zur Unke.

Was ſeh' ich? Einen ſchwarzen Schleier?
Iſt drunten Jemand aufgeſchnappt?
Ich komm' gerad' vom nächſten Weiher,
Wir haben geſtern Sündfluthfeier
Und ein Concert gehabt.

Ich bin deßhalb hieher geſchwommen —
Und denkt euch! mitten im Concert
Ward plötzlich ein Geſchrei vernommen,
„Der Virtuos iſt angekommen!"
Beim Zeus! das war was werth! —

Homolchos war's, einſt mein Geſpiele,
Er hat es nun ſo weit gebracht,
Er ſpielt vom Blatt weg auf dem Stiele
Mit einem eigenen Gefühle,
Ganz rein, und wie durchdacht!

Errathen! Ja, er ſpielt die Flöte
Entzückend! O Madam, es ſchwamm

Sein Aug' im Glanz der Abendröthe.
Ergriffen griff ich nebſt der Kröte
Ans Land nach einem Schwamm.

Er ſpielte — Gott! mit welcher Miene
Und welche Stücke trug er vor!
Die Auſternſymphonie — Couſine!
Die Gänſelebercavatine,
Das Solo aus dem Trüffelchor.

Die Grillen zirpten in dem Graſe,
Dazwiſchen producirte ſich
Ein Heupferd, welches voll Extaſe
Bald mit dem Kinn, bald mit der Naſe
Auf einem Bein die Geige ſtrich.

Die Waſſerroſe hing vom Pfahle
Und blätterte ganz ſehnſuchtsvoll
In „Phantaſien beim Mondenſtrahle" —
Ach, da verhallte das Finale
In ein elegiſch Moll!

Man ſchluchzte laut, die Thränen floſſen,
Es war das Höchſte, was man je
An Vortrag und Geſang genoſſen,
Ich ſchwör's euch, Unke, bei den Roſſen
Der feuchten Hekate!

Der Fliegentod.

Gekommen iſt der Fliegentod,
Weh euch, ihr Tellerlecker!
Die Stange ſehet, die euch droht,
Des Urtheilſpruchs Vollſtrecker!

Das iſt der Straferkenntniß Baum!
Erkenntniß könnt ihr pflücken,
Wenn ihr die Frucht gekoſtet kaum,
So müßt ihr ſterben, Mücken! —

Jetzt ſeh' ich eine, die ſich naht,
Sie ſcheint nichts zu beſorgen;
Da klebt ſie ſchon wie ein Plakat
An einem ſchönen Morgen.

Sie flog mit kühnem Muth heran;
Ihr folgte von den Tiſchen
Mirmicipor, der Marzipan
Und Fett leckt von den Fiſchen.

Pirbiſiris, der auch Confekt,
Selbſt in den Käſten findet,
Und Zipplipips, der Honig leckt,
Auf einem Aug' erblindet.

Auch Flätſch, der auf den Krumen läuft,
Ein Held in Suppenſchüſſeln,
Der grünen Thee und Kaffee ſäuft
Und Spähe hält auf Schlüſſeln.

Flebebitſch, der das Tiſchtuch lieſt,
Die Bücher und die Schränke,
Und nie was anderes genießt
Als geiſtige Getränke.

Vom Safte, der aus Trauben ſpritzt
Und vom Citronenpreſſer,
Lebt Süffis, der auf Gabeln ſitzt,
Und auf die ſchärfſten Meſſer.

Sonſt nicht gewohnt, in ſeinem Flug
Sich irgendwie zu zügeln,
Jetzt ſank er hin, der Wackre ſchlug
Noch dreimal mit den Flügeln.

Zum Lethe ward ihm nun der Lein,
Zum gelben Leichentuche,
Er ſank bis an den Hals hinein
Und ſtarb mit einem Fluche.

Und eine ganze Colonie
Hing hinter ihm am Stabe,
Die einen noch in Agonie,
Die andern ſchon im Grabe. —

So ging das Sterben fort und fort,
Es war bis zum Erdrücken,
Im Reich der Schatten, jeder Ort
Erfüllt von ſchwarzen Mücken.

Der Haushahn.

Er hatte Muth und einen ſtolzen Schritt,
Er ließ nur ſelten ſich begleiten,
Er war ein Herr, der keine Kränkung litt,
Er hatte Sporn, gleich wie ein Mann zum Reiten;
Sein Haupt war feurig, voller Gluthen ganz,
Er ſtammte vom hiſpaniſchen Geblüte,
Man ſah's an ſeiner Federn dunklem Glanz,
Und wie der Stolz aus ſeinen Augen ſprühte.
Viel traute Frauen gingen vor dem Thor
Im Hofraum mit ihm auf und ab,
Nicht wie das Huhn nahm ihn die Köchin ab,
Ihm ſtund weit Schlimmeres bevor;
Er ward in Ruheſtand verſetzt,
Und dieß hat ihn ſo tief verletzt,
Daß tief er's in die Erde kratzte,
Ja, daß ihm ſchier davor
Der rothe Kamm auf ſeinem Haupt zerplatzte.
Ein Fremder, ein Bramine kam,
Ein Cochinchina trat an ſeine Stelle,
Und ach, die Herzen aller Frauen nahm

Der Fremdling ein mit Blitzesſchnelle.
Dem Haushahn blieb für all' erlitt'ne Kränkung
Nur ein Erſatz, ihm blieb der Miſt,
Der Berg, von dem er jede Schwenkung
Des Gegners überſieht und ſich vergißt,
Wenn ganz Verächtliches der andre frißt.
Dann ſingt er in der Morgenfrühe
Sein Weckelied der erſten Tagesgluth
Und denkt, was gibt ſich doch die fremde Brut
Mit Singen viel vergebene Mühe.
Und ſtolzer wallt er durch die Flur
Und ſieht auf jeden Hahnenfuß entzückt,
Weil noch im großen Buche der Natur
Ein Blümchen ſich mit ſeinem Namen ſchmückt.

Die Weinkur.

Höre nur! rief mich der Freund: Mein Wein
Leidet und ſchwindet,
Sag' mir, was thu' ich, was geb' ich ihm ein? —
Da man ſo viel doch erfindet,
Sag', o bewährter, erfahrener Mann,
Sage, womit man ihm helfen kann?

Denn als ich jüngſt, wo Bacchus thront,
Ach, als ich drunten
Zwiſchen den Fäſſern ging, wie gewohnt,
Prüfend an Hahnen und Spunten,
Himmel! das Faß mit dem Achtziger war
Nimmermehr voll und der Wein nimmer klar!

Schleicht ſich mir etwa durch's Kellerloch
Nachts eine Hexe?
Oder ein Wichtel, man ſagt es ja doch,
Nippt von dem edlen Gewächſe?
Ratten und Wieſel mit giftigem Zahn
Haben ihm oft ſchon wehe gethan.

Ruhig ergriff ich hierauf das Wort:
Iſt er geſchwunden?
Führ' mich hinab in den Keller ſofort,
Laß uns das gründlich erkunden,
Laß uns noch hoffen, und nun beim Licht
Wollen wir ſehen, was etwa gebricht.

Iſt auch das Faß und die Kellerluft rein,
Lichter her, leuchte! —
Liegt es, frug jener, am Mondenſchein,
Steckt in der Luft zu viel Feuchte,
Oder es liegt am Planeten wohl gar,
Der uns regieret in dieſem Jahr?

Iſt er, entgegnet' ich, lange geſpart,
Hoch ſchon bei Jahren?
Wie? bis zur goldenen Hochzeit bewahrt?
Holla! jetzt ſind wir im Klaren!
Speiſ' ihn, ich bitte dich, ſpeiſe den Wein,
Gib ihm vom beſten, vom feurigſten ein!

Füll' ihn dir auf, denn er ſchmachtet dahin,
Opfre vom beſten,
Der ſonſt an glänzender Tafel erſchien,
Nur an den heiligen Feſten!
Alſo ſo lange ſchon hielt'ſt du, Tyrann,
Einen der edelſten Geiſter in Bann!

Löſe das Siegel, damit uns die Cur
Völlig gelinge,
Aber vom Wein des Cometen nur,
Ja, nur vom feurigſten bringe!
Zehrendes Alter und krankender Muth
Brauchen Erfriſchung durch Jugendgluth.

Lacht es doch uns auch im tiefſten Gemüth
Bei dem Gedanken:
Als er noch draußen in Trauben geglüht,
Zwiſchen den grünenden Ranken,
Uns auch war damals das Leben noch Gold,
Alles noch herrlich und Alles noch hold.

Heim mit der blühenden Mädchen Kranz,
Unter Geſängen,
Zogen wir jubelnd beim Fackelglanz
Zwiſchen den Rebengängen,
Immer vor Augen noch lieblich und mild
Schwebt mir der ſonnigen Tage Bild.

Alter! ſo werden wir ſelbſt wieder jung,
Mächtig erhoben
Hat mir das Herz die Erinnerung.
Laß uns den Wein nun erproben,
Tauche die goldene Kugel hinein;
Herrlich, o herrlich, ein köſtlicher Wein!

Der muß ihn ſtärken, der mundet ihm baß,
Bütten her, Züber!
Auch in ein neues gereinigtes Faß
Thun wir ihn ſorglich hinüber,
Aber mit ſchweflichtem Spahne zuvor
Fahret mir ein durch das eichene Thor!

Rundum, ihr Küfer, geläutert das Haus!
Iſt es geſchehen,
Räuchert mit ſchwefligem Feuer es aus!
Mancherlei muß es beſtehen,
Der nur, dem Leiden geſtählet die Bruſt,
Freut ſich am Leben mit inniger Luſt.

Auf mit den Leitern! Die Humpen herbei!
Schürz' dich, Geſelle!
Lauter im Innern, ſtark und frei
Ströme des Lebens Quelle;
Ströme dahin in ureigner Gewalt,
Kräftig verjüngt durch erneuten Gehalt.

Freund! und ich denk', es erholt ſich der Wein!
Späteſten Tagen
Wird er noch köſtliche Labung ſein,
Enkeln noch frohes Behagen!
Füll' die Pokale, ſtoß' an, trink' aus!
Sei es zum Wohle dem Wein und dem Haus!

IV.

Alterthümer.

Alterthümer.

Alte Gläſer, alte Käſten
Kauft man theuer heutzutag,
Man erzählt dann ſeinen Gäſten,
Wo das Zeug verborgen lag.

In gemeiner Trödelbude
Dieſer herrlichſte Kryſtall,
Jenen Heil'gen hielt ein Jude,
Jene Streitaxt barg ein Stall.

Ein Altarblatt, viel bewundert,
Lag im Keller überſchmiert,
Ach und Schnitzwerk im Jahrhundert
Aechter Renaiſſance verziert!

Kam an einſt berühmten Plätzen
Auf die Gant ein altes Haus,
Dann mit den Familienſchätzen
Trug man Manches wohl heraus.

Und die Kenner wandern, reiſen,
Wie die Jünger einſt im Land,
Schnüffeln, bieten, markten, preiſen,
Haben überall die Hand.

Selten aber fand ich einen,
Der aus ſeinem Kram was liest,
Aus dem alten Holz, den Steinen
Die Vergangenheit genießt.

Könnt' der Schrank dort in der Ecke
Uns erzählen, was er ſah,
Die gedielte Zimmerdecke,
Was einſt unter ihr geſchah.

Weſſen Fauſt in wildem Krampfe
Faßte, wenn der Glücksſtern fiel,
Jenen Degen noch zum Kampfe,
Oder dort das Würfelſpiel?

Auf die ſeidnen Kiſſen rannen
Heiß geweinte Thränen bang,
Während dort bei jenen Kannen
Fröhliche Geſellſchaft ſang;

O, geheimnißvolle Kunden
Hängen und wohl tauſendfach
An den ausgegrabnen Funden
In manch' prächtigem Gemach.

Ich, der nichts dergleichen habe,
Richte mein Muſeum ein
Mit der Muſen eigner Gabe,
Manchen ſchön geſchnitzten Schrein.

Meiner Schätze keiner roſtet,
Und die ganze, ſeltne Pracht
Hat mich keinen Deut gekoſtet,
Alles hab' ich ſelbſt gemacht.

Das Goldkäſtchen.

Die Nacht iſt da und alles ging zur Ruhe,
Was zieht mich wieder hin zu dir,
Zu dir, geheimnißvolle Truhe,
Mit allgewaltiger Begier?
Der Riegel ſpringt, da liegt ihr blank vor mir,
Ihr goldnen Münzen, euch beſchau'n
Iſt alles, was ich thue,
Ich darf dem Zauber trau'n,
Daß noch, ſo lang ihr blinkt,
Noch nicht in Todesgrau'n
Mein Sein verſinkt.

Des Menſchen Mühe, wenn wir recht erwägen,
Iſt Nichts, wenn Niemand darauf leiht,
Wie leicht ſinkt unter Unglücksſchlägen
All' andrer Reichthum, doch die Zeit,
Wenn ſie voll wüthender Gefräßigkeit
Auch alles wegtilgt aus dem Raum,
Von euren funkelnden Geprägen
Benagt ſie kaum den Saum.

Nicht Schönheit bleibt uns hold,
Selbſt Liebe flieht wie Traum,
Nur Gold bleibt Gold.

Wenn alle Hoffnungen uns trügen,
Wenn jede Lebensluſt verdorrt,
Uns täuſcht gleich andern Erdenlügen;
Das Gold allein, das Gold hält Wort;
Der Ruhm trägt uns auf ſtolzen Flügeln fort,
Er drückt auf's Haupt den Dornenkranz
Und gönnt uns kein Genügen,
Die Macht, der äußre Glanz
Stößt uns gar bald zurück,
Nur Gold gewährt uns ganz
Ein ganzes Glück.

Mir iſt, ich ſeh' euch Häupter Beifall nicken!
Daß ihr den Münzen eure Züge gabt,
Das zeigt euch über den Geſchicken,
Es iſt auch alles, was ihr habt!
Papſt, Kaiſer, König, Herzog, Biſchof, Abt!
Was ſeid ihr? Staub! und denen gleich,
Die einſt vor euren Blicken
Gezittert, bang und bleich,
Nur hier auf dieſem Rund,
Hier hat noch euer Reich
Ein wenig Grund.

Ein Thor iſt, wer noch wagen kann zu hoffen,
Es könne kraft der Alchymie
Das Gold entſtehn aus andern Stoffen.
Was aus der Urzeit herſtammt, gleichviel, wie,
Beharrt für ſich, ein andres wird es nie. —
Der Geizhals ſprach's, der graue Gnom,
Und über ihm, doch offen
Nur Geiſtern, zog am Dom
Des Himmels, hell entfacht,
Der Sphären goldner Strom
Im Schooß der Nacht.

Der Dolch.

Der Kreuzgriff mit dem Todtenkopfe
Aus Ebenholz und Elfenbein,
Es fehlt ihm was — ein blut'ger Tropfe —
Sonſt würde dieſer Dolch da mein.

Denn das Memento iſt ſo richtig:
Wer dich zückt, ſieht zum Tod den Weg,
Und die Sekunden ſind ſo wichtig,
Daß, wer dich führt, es wohl erwäg'!

Du Diplomat der alten Schule,
Hier liegſt du fremd und ganz allein,
Sonſt war ein Gift dein Nebenbuhle
Und ein Gebetbuch ſang dich ein. —

Copie! vielleicht von einem Meſſer,
Das von Venedig bis Corfu
Im Rufe ſtand, daß keines beſſer
Den Weg zum Herzen fand als du.

Wer war der Künſtler, der mit Feinheit
Der Schärfe Scharfſinn beigeſellt,
Und in dir die verruchte Einheit
Von Tod und Tödtung dargeſtellt?

Wer dich zuerſt zog, möcht' ich wiſſen,
Und weſſen Blut dich einſt befleckt,
Und welche Hand dich unter's Kiſſen
Beim Schlafengehen oft verſteckt? —

O ſprich! du könnteſt viel erzählen,
Wo ward dein erſter Mord vollbracht,
Im Wald, in glanzerhellten Sälen,
War's in Venedig, war es Nacht?

Und hörſt du wohl? o nur piano —
Die Sache nimmt nicht den Verlauf,
Ich ſeh' den Jakob Loredano,
Er ſchlug das Kaufbuch vor ſich auf. —

Und in dem Buche ſtand geſchrieben:
Für meines Ohm und Vaters Tod
Der Doge mir in Schuld geblieben.
Er fand, die Tinte werde roth.

Ein Blatt war auf der andern Seite,
Das weiß und leer gelaſſen lag
Bis zu dem Tag, wenn einſt Geläute
Verkündete den Ruhetag.

Als ihm nun Recht die Fata gaben,
Der Doge die Entſetzung litt,
Ins Buch dann ſchrieb er unter „Haben“:
„Es iſt bezahlt und wir ſind quitt!“

Der gab ein Beiſpiel, daß die Rache
Nicht immer eines Dolches braucht.
Die Anklag' war's, die immer wache,
An der zuletzt der Feind verhaucht.

Verläumdung iſt's, die Herzen brechen,
Und ſtürzen kann ein ganzes Haus;
Doch Geiſter, wenn ſie deuten, ſprechen
Mit einem Zeichen Alles aus.

Nein, Dolch! mit dir wird Niemand tödten,
Dich ſoll auf einem ſchwarzen Sammt
Allein die Abendſonne röthen,
Wenn ſpät ihr Licht durchs Fenſter flammt.

Doch dann verwandle dich und werde
In Geiſterhand ein Racheſtrahl,
Vertilge raſtlos von der Erde
Der Lügner und Verläumder Zahl.

Die Fälſcherbrut am guten Namen,
Die jeden Werth mit Gift beſpritzt,
Die triff und triff! — ich hör' das Amen
Des Engels, der die Unſchuld ſchützt.

Auf ein Kryſtallglas.

Wohl ziemt ein Goldpokal zum Weine,
Umwunden nach des Bildners Sinn
Mit einem Kranz ſmaragdner Steine
Und einem weiſen Spruch darin.

Doch minder nicht an Glanz und Güte
Erſcheinſt mir du, Kryſtallpokal,
Den leicht wie eine Rebenblüthe
Des Trinkers Hand erhebt beim Mahl!

Im Weine heißt es, lebe Wahrheit,
Und Wein und alle Freude winkt
Aus dir in unverhohlner Klarheit,
Doch Gold verbirgt, was in ihm blinkt.

Es wirft, voll Stolz in ſich verſchloſſen,
Den milden Sonnenſtrahl zurück:
Wer zählt, wie viel ihm Thränen floſſen?
Wie gern zerſtört es Menſchenglück!

Seit Gold die Menſchen unterjochte
Und ſie der goldne Wein befreit,
Was auch die Welt erſchüttern mochte —
Noch ſtrahlſt du hell voll Lieblichkeit.

Wohl manches haben liebetrunken
Beim Feſtmahl Bräutigam und Braut,
In ſüßen Hoffnungstraum verſunken,
Bei dir dereinſt ſich anvertraut!

Du haſt wohl manches Sorgenpochen
Mit holder Allgewalt zerſtreut,
Oft ward wohl auch, bei dir geſprochen,
Manch kühnes Wort zu ſpät bereut!

Verklungen iſt das Alles, Alles —
Es tönet mir wie Geiſterchor
Aus Kelch und Blumen des Kryſtalles
Mit zauberiſchem Klang hervor.

Aus dir ſoll man nur Cyprer nippen,
Du ſchönes Glas, ſo rein und mild,
Des Kuſſes werth der ſchönſten Lippen
Und einer lautern Seele Bild.

Und wie mit kühnen Adlerſchwingen
Der Geiſt der Freude dich durchdringt,
So ſoll das Höchſte dem gelingen,
Zu deſſen Wohl man einſt dich ſchwingt!

Auf eine Kanone.

Mein Blitz und Schall
Wirft Schanz' und Wall.
Donner sprech' ich,
Mauern brech' ich,
Städte schirm' ich,
Leichen thürm' ich,
Alles zerreiß' ich,
Chrimhild heiß' ich.

Die Büſte der Bacchantin.

Wein umlaubte mein Gemach
Und mein dämmernd Haus Cypreſſen —
Wer erweckt mich? wer beſprach
Mein lethäiſches Vergeſſen?

Wer ich war, eh' dieſem Stein
Meine Form verlieh zu leben?
Seligkeiten waren mein
Und mir ganz und rein gegeben.

Lieblich war die Nacht und warm,
Und wir ſchwangen uns im Tanze
Mit der Winzer frohem Schwarm,
Bei des Mondes vollem Glanze.

Auf dem Felſen tanzten wir
Und am Eingang zu der Grotte,
Kränze windend ihr zur Zier
Vor dem weinumlaubten Gotte:

Siehe, noch im Marmor lacht
Meine Lippe, wenn ich denke,
An die wonnevolle Nacht,
An die ſchönen Weihgeſchenke.

Als der Morgen graute, lag
Todt, von meinem Speer durchſtochen,
Mein Geliebter, und mein Tag
Und mein Herz mit ihm gebrochen.

Du, du riefſt mich wieder wach,
Haſt mir Lebenshauch gegeben,
Lieben wirſt du mich und ach!
Mehr als Alle, die da leben.

Sterblicher, ein kühner Tauſch!
Dich verlangte mich zu küſſen;
Ewig wirſt du nun den Rauſch
Meiner Seele theilen müſſen.

Meine ſchöne Trauer ſoll
Immerfort dein Herz erfüllen
Und mit Thränen wonnevoll
Noch dein herbſtes Loos verhüllen.

Eine Gemme.

Hymnus an Diana.

Bogenſchützin mit den flammenden Locken,
Aufgeſchürzt jagſt du am Meer,
Schweifſt in den Bergen unerſchrocken,
Schweſter des funkelnden Luzifer.

Du ſcheuchſt mit dem Speer über Wogen
Den Eber und Hirſch in die Flucht,
Wenn der Abend glüht, nimmſt du den Bogen,
Deines Köchers Klang hört die Bucht.

Wie deine lechzenden Hunde bellen! —
Ueber die Fluthen von Frühroth beglänzt,
Tauchſt du hinab in die dunkleren Wellen,
Nymphen umſchweben dich veilchenbekränzt.

Antiker Sarkophag.

Die Nymphen an Diana.

Getroffen ſanken in der Halle,
Von deinen Pfeilen bleich und todt,
Die Töchter Niobe's, ach alle,
Die thöricht dir getrotzt, gedroht!

Dir, Artemis, gefiel die Rache!
Wir Armen aber fühlten mit,
Uns dauert das Geſchlecht, das ſchwache,
Das ſolche Noth durch dich erlitt.

Denn mehr dünkt uns als Rache nehmen
Ziemt Göttern, daß ſie groß verzeihn;
Wie muß dich das Gefühl beſchämen,
Unſterblich und gerächt zu ſein?

Denn ewig wieder tön's in Herzen,
Ein Echo klag' in Fels und Thal
Um Niobe's erhabne Schmerzen
Und ihrer Kinder Todesqual.

Der Brautſchmuck.

Ein Brautſchmuck liegt in einem Käſtchen,
Geſchnitzt aus zartem Roſenholz,
Es liegt in dieſem edlen Neſtchen,
O Theure, meiner Zukunft Stolz.

Auf grünem Sammte ruhn Granaten,
Bei Perlen ſchläft der Edelſtein,
Den Werth, der ſie beſeelt, verrathen
Ihr Glühen und Verſchloſſenſein.

Hier prangt ein Gürtel mit der Schließe,
Auf welcher ein Rubin erglänzt,
Als eine Tulpe, die da ſprieße,
Von Hyazinthen goldumkränzt.

Die Schlange rundherum gewunden,
Erklärt ſich, endlos angereiht,
Als eine Kette ſchöner Stunden,
Fortdauernd in die Ewigkeit.

Ein Brautring flammt dabei mit Funkeln,
Er liegt zu tiefſt im Schrein allein,
Er leuchtet auch des Nachts im Dunkeln,
O bleib' mir treu, ſo wird er dein!

Ich ſchmückte dir ſchon oft im Traume
Das Ohr mit dieſem Amethyſt,
Das Hälschen mit dem Perlenſaume;
Du weißt gar nicht, wie ſchön du biſt!

Es winken mir wie Feuerſeelen,
Die Edelſteine heimlich zu,
Denn du, die Perle der Juwelen,
Mein höchſtes Kleinod biſt ja du.

Fortuna.

Name einer kleinen Kanone aus dem 15. Jahrhundert.

Mich goß ein Mann vor vielen Jahren,
Der manchen Schacht mit Erz befahren,
Und manche Form aus Lehm gebrannt;
Er goß mich nur für Feſt und Kurzweil;
Fortuna hat er mich genannt.
Ich war ſein Prob- und Meiſterſtück;
Mit mir war immer Sieg und Glück.

Ich ſprang hervor mit Feuerſchwingen,
Um Heil ihm in ſein Haus zu bringen;
Denn die, die meine Pathin war,
War ſeine Braut, die ſchönſte Jungfrau.
Wie da dem jungen holden Paar
Das Freudenroth ins Antlitz ſtieg:
Das war mein erſter ſchönſter Sieg.

Ich ward mit Kränzen überhangen,
Die Glocken, meine Schweſtern, ſangen,
Ein Söller wurde meine Schanz'.

Trompeten klangen, Roſſe ſtampften,
Es gab Bankett und Spiel und Tanz —
Wie klang dazu mein Schall ſo gut!
Mit mir war immer Glück und Muth.

Wie oft ſeitdem zum Maienfeſte,
Zur Faſchingsluſt rief ich die Gäſte!
Manch edlen Trinkſpruch hallt' ich nach;
Manch roſig Fräulein ſchrack zuſammen,
Wenn ich im Kuß ſie unterbrach.
Beim Neujahrsgruß, beim Kindtaufſchmauß,
Stets Heil und Segen rief ich aus.

Vierhundert Jahre ſind verfloſſen,
Seit Meiſter Ulrich mich gegoſſen,
In Augsburg, der ehrwürd'gen Stadt. —
Wo ſind die Ritter und die Landsknecht',
Die dort mein Sang erfreuet hat?
Stumm ſind die durſt'gen Kehlen all'.
Mein Mund hat ſtets noch frohen Schall.

Ich ſchoß ins Grab dem alten Reiche,
Ich grüßt' im Schatten einer Eiche
Die Sieger nach der Knechtſchaft Zeit; —
Dem neuen Herrn rief ich: Willkommen! —
Was auch dem Schooß der Ewigkeit
Anheimfiel, oder ihm entſtieg,
Mit wir war immer Glück und Sieg.

Nun, wenn man pflückt im Herbſt die Trauben,
Umſchwärmt mich wie ein Schwarm von Tauben
Im Weinberg eine Knabenſchaar;
Ich brumme was von Lenz und Jugend,
Und meine Donner ſendet klar,
Wie Ruf aus alter Zeiten Glück,
Das Echo vom Gebirg zurück.

Eine Himmelbettſtatt.

Prunkvoller Pfühl aus edlem Cederholze!
Du nennſt dich nach dem Himmel und fürwahr!
Du führſt das Beiwort mit gerechtem Stolze,
Wenn je ein Himmel auf der Erde war.

Die Sammetdecke mit den Sternen oben
Stellt ja den Himmel vor, der Sonnenkreis
Und bunte Wunder ſind darein gewoben,
Und Reime rings zu ſchöner Frauen Preis.

Auf dir lag einſt ein Purpur ausgebreitet;
Es trat im Kronſchmuck einſt in dieſen Saal
Die Tochter eines Kaiſers, und begleitet
Vom hohen ſiegesreichen Eh'gemahl.

Der Hauch von einem unnennbaren Lieben
Umwebt dich noch, doch die geruht in dir,
Sind Staub ſchon längſt, von ihrem Himmel blieben
Mehr nicht als dieſe Sonnenſtäubchen hier.

Sieh, da ſind Engelsköpfchen, lieblich runde,
Und Vögel ſitzen hier im Lebensbaum,
Dort ſtreuen Genien zu jeder Stunde
Den Schläfern auch noch Roſen in den Traum.

Sie ſtreuen ſie herab aus Friedenszonen,
Indeß die Welt vom Kriegsgeſtampf zerſtört,
Das ſtille Beben der geſchreckten Kronen
Noch durch den Schall der Schlachttrompeten hört.

Was ſeh ich? wie erhellen ſich die Treppen?
Von Fackeln glüht der Saal, der Corridor?
Sie ſind es, näher rauſchen ſchon die Schleppen
Und Hellebarden klirren vor dem Thor.

Man kommt, ich hör' den Schritt der leichten Schuhe;
Das Feſt iſt aus, verſtummt iſt Sang und Klang,
Wie ſehnen ihre Herzen ſich nach Ruhe!
O ſchlaft! ſchlaft bis zum Tag, ſchlaft ſüß und lang!

Die Schloßuhr tönt und Mitternacht rückt näher,
Da tritt aus dem in die Tapetenwand
Gewirkten Hochzeitmahl ein Phariſäer,
Und ſieh! ein Meſſer blinkt in ſeiner Hand.

Ihr ſeht ihn nicht, ihr ſchwebt in ſchönen Träumen,
Im Feenland, bei Klängen der Schalmei,
Und laßt euch nieder unter Mandelbäumen —
Da horch! was war das? welch ein banger Schrei?

Der Schläfer fährt empor, doch plötzlich wieder
Mit einem Seufzer ſinkt ſein Haupt zurück,
Die Schloßuhr dröhnt, von Thürmen hallt es nieder,
Gelungen war der Morde Meiſterſtück.

Sie hatten Gift beim Hochzeitmahl getrunken;
Im Himmel hier erreichte ſie der Tod,
Und jetzt, nein! wie? was träumt' ich? — ſeine Funken
Wirft durch die Fenſter nur das Abendroth.

Sein ſpätes Glühn beleuchtet im Gezweige
Ein Schwalbenneſt, um das der Epheu blüht,
Wo eine Biene ſummt den Tag zur Neige,
Der durch die Bäume dämmernd fern verglüht.

Und längſt hat ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen
Der Wurm im Holz, der alte Demokrat,
Um an den Reſten einer Zeit zu nagen,
In der ein Herrſcher ſprach: Ich bin der Staat.

Ein Schachſpiel.

Zwei mächtige Heere
Stehn dichtgereiht,
Mit blitzendem Speere
Zum Kampfe bereit.

Sie ſuchen, an Waffen
Und Zahl ſich gleich,
An ſich zu raffen
Das mächtige Reich.

Auch Centren und Flanken
Sind gleich geſtellt,
Denn nur Gedanken
Beherrſchen die Welt.

Und Ordnung waltet
Auch über dem Spiel,
Und alles geſtaltet
Der Zweck und das Ziel.

Das Treffen beginnen
Die Schützen gewandt,
Mit klugem Erſinnen
Den Bogen geſpannt.

Ertönet, Fanfaren!
Der König erſcheint,
Und ſein zu wahren
Iſt alles vereint.

Sogar die Holde,
Die Königin naht,
In Waffen von Golde,
Gerüſtet zur That.

Sie nimmt von der Warte
Des Gegners in Acht,
Ergreift die Standarte
Und ſtürzt in die Schlacht.

Beherzter als weiſe,
Verſucht ſie das Glück,
Zieht blutige Kreiſe
Und weicht nicht zurück.

Der König indeſſen,
Erhaben und klug,
Verhält ſich gemeſſen
Bei jedem Zug.

Er ſieht die Getreuen
Vom Feinde bedroht,
Die nimmermehr ſcheuen
Gefahr und Tod.

Er waltet in Allen,
Und alles beruht,
So Siegen als Fallen,
Auf ſeinem Muth.

Von Roſſen und Wagen
Erdröhnt das Gefild,
Von Stoßen und Schlagen
Auf Helm und Schild.

Da ſchleppt man die Beuten!
Da donnert die Schlacht! —
Die Felder bedeuten
Den Tag und die Nacht.

Das Gute, das Böſe
Sind immer im Streit;
Wer Sieger wird, löſe
Das Räthſel — die Zeit.

O daß ſie nie fehle,
Die wirkt und ſchafft,
Die denkende Seele,
Die geiſtige Kraft!

Daß ſtets ſie ſiege,
Die hehre Macht!
Und ihr erliege
Begier und Nacht!

Zu Hilfe, Trabanten!
Der König allein
Bekämpft Elephanten,
Der Feind bricht ein.

Es eilt, ihn zu decken,
Die Fürſtin heran.
Unſägliche Schrecken!
Sie kann ihm nicht nahn.

Schon blickt, nach ihr ſtierend
Der Negerfürſt auf
Und ſpornt triumphirend
Die Seinen zum Lauf.

Da trifft unvermuthet
Ein Pfeil ihn von ihr
Und neben ihm blutet
Sein erſter Weſſir.

Der Beſte der Streiter
Sinkt neben ihm hin
Und wieder ein Reiter —
Wohin nun entfliehn?

Er kommt ins Gedränge
Und immer mehr
Treibt in die Enge
Das feindliche Heer.

Wohin er ſich wendet,
Trifft Schlag auf Schlag,
Und nimmermehr endet
Der blutige Tag.

Umſonſt ſich zu retten
Verſuchte der Mohr;
Man ſchleppt ihn in Ketten
Dem Gegner vor.

Der ſpricht zum Erlegten,
Indeß vor ihn hin
Die Sklaven ſchon legten
Das Polſter zum Knie'n.

Hier finde, Verbrecher!
Dein Urtheil ſtatt,
Doch leer' erſt den Becher,
Ich ſeh', du biſt matt.

Da greift der Verlorne
Den Turban an
Und ſeufzt, o Verſchworne,
War das euer Plan!

Ich wurde verrathen
Durch Liſt und Trug,
Ach, leider nach Thaten
Mehr glänzend als klug.

Und all meine Krieger
Bedecken das Feld;
Für mich, o Sieger,
Nimm Löſegeld!

Neig', gnädig im Glücke,
Dein Angeſicht,
Vergiß der Tücke
Des Schickſals nicht!

Bedenke, wie Vieles,
Das mächtig beſteht,
Gleich Freuden des Spieles,
So flüchtig vergeht.

V.

Bonen.

Palmyra.

Ich war die Königspalme, ich war die Palmenſtadt,
Geſchmückt mit einer Krone, wie keine wieder hat.

Wenn an den Wüſten müde die Sonne ſich geſehn,
So fand ſie mich und freute ſich noch im Untergehn.

Und ihre Strahlen blitzten im Scheiden noch einmal
Auf meiner Eiſenreiter und Bogenſchützen Stahl.

Die heißen Stürme ſchlugen im aufgewühlten Sand
Ohnmächtig ihre Wellen an meiner Mauern Rand.

Durch meine Thore zogen die Karavanen ein,
Mit Purpur und mit Seide, mit Perlen und Edelſtein.

Es kannte mich Damaskus, Tyrus und Babylon,
Mein Silber, meinen Weihrauch, mein Gold wog Salomon.

Ich ſpannte meine Netze, ich machte meinen Fang,
Um meine Thürme ſchallte der Fürſten Schlachtgeſang.

Wer ſiegt? in meinen Tempel, wer ſchleudert her den Brand?
Wer legt an meine Schätze die räuberiſche Hand?

Es iſt nicht Alexander, auf goldner Siegesbahn,
Es iſt ſein Abendſchatten, es iſt Aurelian.

Ihm folgt, und ach in Feſſeln, ein Blick ſagt uns, wohin,
Zenobia, die große, des Oſtens Königin.

Nie wieder ſah die Hohe, die Herrſcherin, ihr Reich,
Glutaſche deckt den Boden, dem Sand der Wüſte gleich.

Es ragten Säul' an Säule zu Tauſenden empor,
Sie ſind geſtürzt, zertrümmert; verſchüttet Thurm und Thor.

Von dem, was ich geweſen, lebt noch der Sage Traum,
Mein Anblick noch bevölkert im Tod den öden Raum.

Beflügelt ſteigen Löwen und Panther Nachts herauf,
Und Sphinxe vor den Thoren und von der Säulen Knauf.

Dionyſos, der Sieger, der Korybanten Schaar,
Entfachen auf den Trümmern die Feuer am Altar.

Und in die Todtenſtille der Wüſte weit hinaus
Erſchallt der goldnen Becken, der Cymbeln Feſtgebraus.

Thebais.

Es iſt die Zeit, da zu den Wellen
Der Ibis ſich ans Ufer ſetzt,
Die Heerde durſtiger Gazellen
Der Gluthwind durch die Wüſte hetzt.

Mit vollen Segeln fährt die Barke,
Entgegen, Nilſtrom, deinem Lauf,
Hinan zu deiner Quellen Marke,
Zu Nubiens blauen Bergen auf.

Schon glüht empor des Südens Sphäre,
Und ihre Sternenpracht beglänzt
Den Tempelbau, den hier die Aehre
Und dort die Wüſtenei begrenzt.

Akaziengrün und Rank' um Ranke
Umgibt die Säule, die ſich lehnt
In Felſen ein, wie ein Gedanke,
Den auszuſprechen man ſich ſehnt.

Derſelbe Sinn war's, der noch dämmernd
Hier Bild und Bilderſchrift erdacht
Und Stein auf Stein aus Felſen hämmernd
Zum Säulenbau heraufgebracht.

Die Unterirdiſchen in Frieden,
Vertieft in ihr vergangnes Sein,
Aus finſteren Karyatiden
Betrachten da der Dinge Schein.

Wann iſt der Raum, die Zeit entſtanden?
Wann rang von Nacht das Licht ſich los?
Was hält die Leidenſchaft in Banden?
Was iſt der Seelen künftig Loos?

Zwei Grenzſteine.

Es iſt im Orient
Ein Ort, den Geiſter hüten,
Dort, wo ſich Aſien trennt
Von Afrika's Gebieten.

Zwei Säulen ragen dort,
Zwei Grenzſtein' in dem Sande,
Und zwiſchen beiden dorrt
Ein Baum im Wüſtenbrande.

Der Baum ſteht einſam da,
Kein Sturm konnt' ihn zerſtören,
Er ſcheint nicht Afrika,
Nicht Aſien zu gehören.

Der Vorwelt Schatten ruht
In ſeinem aus, hier ſchritten
Vorbei Nomadenfluth,
Erob'rung, Glaube, Sitten.

Hier ſchlug der Geiſelhieb
Des Pharao, hier Moſes,
Kambyſes, Sanherib,
Entſcheid des Völkerlooſes.

Von hier nach Babylon
Durchzogen Karawanen
Die Wüſte, Roms Legion,
Kreuzritter, Halbmondfahnen.

Der uralt blut'ge Streit,
Der, ſeit ſich Menſchen morden,
Die Stämme hält entzweit,
Scheint hier zu Stein geworden.

Es iſt, als läge hier
Das älteſte Vermächtniß
Der Sklaverei, dem Thier,
Der Pflanze, im Gedächtniß.

Pracht, Größe, Macht ward Staub —
Den Fluch hat aufgewogen
Die Zeit, die ſtumm und taub
Darüber weggezogen.

Er hört es nicht.*

Fern von der Städte Thoren,
Von allen Menſchen fern,
Liegt einſam öd ein Thal.
Wer dort geht, iſt verloren,
Ihn ſchirmt kein guter Stern.
Durchbohrt vom Mörderſtahl,
Schallt keinem Menſchenohre
Sein Hülfruf; nur im Rohre
Der Wind mit Seufzen ſpricht:
„Er hört es nicht.“

Er hört es nicht, der Streiter,
Der mit dem Pfeil und Speer
Die Feinde nimmer fehlt,
Und nicht der kühne Reiter,
Der vor der Stadt ſein Heer
Und ſeine Heerde zählt. —

* Ur-iwandes (er hört es nicht) heißt ein Landſtrich zwiſchen Kabara, dem Hafenort am Niger, und Timbuktu; berüchtigt wegen der vielen Morde, die dort geſchahen. (S. Barths Reiſen in Afrika.)

Der Donner in der Wolke,
Der Emir vor dem Volke,
Der Richter im Gericht.
„Er hört es nicht.“

Die Blutſpur auf der Fläche
Sog ein der Sonne Gluth;
Der Wind hat ſie verweht,
Und Niemand, daß er räche,
Fühlt noch in ſich den Muth,
Da ſelbſt ja vom Gebet,
Das in der letzten Stunde
Dort ſchwebt auf ſeinem Munde,
Der Moslem murrend ſpricht:
„Er hört es nicht!“ —

Der Samum.

„Welch Licht erhebt ſich dort? Es zeigt
Am Saum der Wüſte ſich, und ſteigt,
Und fährt herauf am Himmelsbogen,
Wie eine ferne Feuersbrunſt,
In Gluthgewölk und trübem Dunſt,
Und rollt heran in Donnerwogen?
Der Palmen und Oaſe Grün
Verſchwindet unter ſeinem Glühn.“

So frug und wandte ſich empor
Auf ſeinem Weg nach Edens Thor
Ein Flug von Sel'gen, Derer Seelen,
Die heut für ihres Glaubens Wacht
Gefallen waren in der Schlacht,
Und jene, die ſie dort erwählen,
Die Töchter Gottes ſagten: „Seht!
Es iſt der Samum, der ſo weht.“

„Der Samum iſt es, Satans Hauch,
Das Kind der Wüſte. Höllenrauch

Wallt um ihn her auf ſeinem Fluge
Und Flammen gürten ſein Gewand;
Entſetzt weist nach ihm hin die Hand
Der Führer vor dem Sklavenzuge:
„„O ſeht, er peitſcht vom todten Meer
Die böſen Geiſter vor ſich her!““ —

„Da jagt der räuberiſche Scheich
Auf flücht'gem Roß von Schrecken bleich,
Er läßt dem Thiere frei die Zügel,
Sein Schmeicheln gibt ihm neue Kraft,
Doch, wie ſich's bäumt und auf ſich rafft,
Da ſchwankt der Reiter, fehlt die Bügel,
Er ſtürzt, und blutig und zerſchellt
Schleift ihn das Roß bis in ſein Zelt.“

„Das Laſtthier ſchnaubt heran voll Schaum,
Ein Todter hält es noch am Zaum,
Er hielt es bis zuletzt am Stricke,
Der Thor, er ſchlug es bis aufs Blut,
Obwohl es trug ſein ganzes Gut.
Es ſah ſchon mit gebrochnem Blicke
Noch ſtarr auf ſeinen Dränger hin
Und ſank verlechzend neben ihn.“

„Der Samum aber hält nicht inn',
Auch nicht vor dir, Cirkaſſierin!

Die du ihn lächelnd als Befreier
Erwarteſt, ſtumm in dich verhüllt,
Es dringt ſein Hauch, von Gluth erfüllt,
Mit einem Kuß durch deine Schleier,
Und nieder ſtreut er in den Sand
Die Perlen und dein goldnes Band."

„Zu früh in lauter Freude ſchrie'n,
Als über ſie der Sturm zog hin,
Die Pilger in der Karawane.
Was hofft ihr von Sahara's Schooß,
Und wißt, daß Allah ſie verſchloß?
Was ſchwinget ihr die grüne Fahne?
Gebete ſprecht ihr an der Schnur,
Und ſeid doch arge Schelme nur!"

„Den Erſten, der die Brunnen ſieht
Und ſchon zum Danke niederkniet,
Er zwingt den Armen, daß er fluche,
Er zeigt ihm bis empor zum Rand
Den Quell, verſchüttet unter Sand,
Und weiter auf dem Leichentuche
Der Wüſte treibt er fort ans Meer
Der Umgekommnen bleiches Heer."

„Doch einſt, am Tage des Gerichts,
Da trifft ein Strahl des höchſten Lichts

Die Seele des Erbarmungsloſen,
Und aus der ew'gen Gnade Quell
Wird in der Wüſte wieder hell
Ein Thal erblühn mit lauter Roſen.
Ihr aber, Seelen, eilet nun,
Im Schatten Edens auszuruhn!"

Oaſe.

Wie der Karawane Gut
In der Wüſtenei Oaſen,
So ruht, wer in Frieden ruht,
Unter ſeinem kühlen Raſen.

Draußen wüthet die Begier
Und die ſchöngefleckte Schlange;
Wir in Frieden harren hier
Bei des Betenden Geſange:

Bis die Memnonsſäule Welt
Einſt ertönt am großen Morgen
Und wir aufſtehn aus dem Zelt,
Das uns über Nacht geborgen.

Pflanzen des Meeres.

In der Meerestiefe blühen
Zaubergärten voller Pracht.
Da durchleuchten und durchsprühen
Waldesgrün und Purpurglühen
Den azurnen Schooß der Nacht.
Abend war es, mild die Stunde,
Stille hielt des Bootes Lauf,
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

In den unbegrenzten Zonen
Wogt ihr leichtbewegtes Heer,
Bei Delphinen und Tritonen
Leuchtend wie versunkne Kronen,
Eine Traumwelt tief im Meer.
Blüht es nicht wie Mährchenkunde,
Wie ein Wunder vor dir auf?
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

Sieh! den zarten Blattgeweben
Konnte das gebrochne Licht
Nur die blaſſe Farbe geben,
Kind der Sonne, deinem Leben
Gleicht der Armen Daſein nicht.
Schon ein Kuß von deinem Munde
Wiegt ſie alle, alle auf;
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde. —

Blicke nicht ſo bang erſchrocken!
Raſch welkt aller Farbe Duft,
Und die ſchönſten Blüthenglocken
Streift das Leben aus den Locken
Und verweht ſie vor der Gruft. —
Schlägt es uns auch manche Wunde,
Doch die Freude folgt darauf;
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

Schwanke, bebende Geſtalten!
In der Meeresklippe Schooß
Wogten ihre Wiegen, wallten
Ewig feindlichen Gewalten
Preisgegeben, ruhelos. —
Nur im Fluge der Sekunde

Haſchen wir den Himmel auf!
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

Schuf ſie nicht der Regenbogen,
Den der erſten Stürme Wuth
Von dem Himmel in der Wogen
Purpurnacht hinabgezogen
Und vermählt hat mit der Fluth?
Sieh! der Schöpfung ält'ſte Kunde
Schließt uns hier die Rollen auf.
Blumen holt' ich dir herauf,
Blumen aus dem Meeresgrunde.

Südamerika.

Des Feuers Spuren hat zurückgelaſſen
Der Demiurg, der dieſe Berge ſchuf,
Der ſolche Trümmer warf von Felſenmaſſen,
Geſchleudert auf den Montblanc den Veſuv.

Der um den Abgrund dort die Brücken ſprengte,
Sein ſchaffend Angeſicht, ſein mächtig Haupt
Verſteinert in die Felſenform verſenkte,
Daß einen Geiſt zu ſehn der Indier glaubt.

Die Schönheit, in den Flammen neugeboren,
In Blumen über des Zerſtörers Tod!
Das ſind die Alpen an der Hölle Thoren! —
Wie glühn die Gipfel, wie geroſigt roth!

Welch Schauſpiel, wenn bei Sonnenaufgang, Glühen
Die Llanos übergoldet, wenn es tagt
Und wenn im Meer die Nacht ſcheint zu verſprühen,
Am goldnen Schimmer ihres Saums erjagt.

Kann ſich Geſtein mit ſolcher Pracht umkleiden?
Fällt in die Nächte ſolch ein Frühlingsglanz?
So mannigfach in Farben blühn die Weiden,
So diamantreich in ſmaragdnem Kranz! —

Der Himmel ſcheint die mildeſten der Lüfte
Zu tauchen in die tiefe, blaue See,
Ein ew'ger Sturm umbraust die Meeresklüfte,
Ein ew'ger Frühling lacht am ew'gen Schnee.

Die Araukaria.

Wenn ſonſt Natur voll ſchöpferiſcher Fülle
In Reichthum und Geſtalt der Blüthen ſpielt,
Und bald im Laubgewinde, bald in Hülle
Vom Kelch und Krone Seltenes erzielt.

So ſchien in dieſem Baume ſie geſonnen,
Ein ernſtes Werk nach ſtrengem Sinn zu thun,
Denn wie mit Feenhand aus Erz geſponnen,
Winkt jeder Zweig den Lüften, hier zu ruhn.

Gleich einem Eiſennetz vereinigt Nadel
An Nadel ſich in ihrem dunklen Grün
Und ſtellt in ihrem höchſten Stolz und Adel
Der Tannen Urbild dar, ſo ſchlank, ſo kühn!

Sie ſtrebt empor wie eine lautre Flamme
Und jeder Ausdruck ihrer Form bezeugt
Den Hochſinn, angeboren ihrem Stamme,
Den nie ein Kampf mit Stürmen früh gebeugt.

Kein Winterfroſt mit ſeinen Eiſesbanden
Verbarg ihr ſtolz ſich breitendes Gerüſt,
Das Meer, auf deſſen Klippe ſie geſtanden,
Hat immer ſchmeichelnd ihr den Fuß geküßt.

Wie glücklich iſt auf Norfolks Inſelauen
Der Vogel, dem der Schöpfer hat gewährt,
Sein Neſt auf dieſen edlen Baum zu bauen,
Den ſo mit hoher Kraft ſein Odem nährt.

Colibri.

Alles wird dir gern verziehen,
Schöner Vogel, ſelbſt dein Neid,
Weil dir Schönheit ward verliehen,
Flügel, funkelnd wie Geſchmeid,
Gold, Rubin, Topas, Smaragd, Saphir,
Halten ſich verſteckt aus Furcht vor dir.

Flatternd um die Blüthenkronen
Und die Kelche, kleines Ding,
Kämpfſt du wüthend, ohne Schonen,
Mit dem Abendſchmetterling,
Der allein an Glanz nicht deinem weicht,
Der allein an Schönheit dich erreicht!

Weil in deiner Bruſt es raſcher
Als in der des Schwärmers pocht,
Hat darum der trunkne Naſcher
Dich zu ſolchem Zorn vermocht?
Für den Tag zu ſpät, der Nacht zu früh,
Scheint nur er ein Bild der Phantaſie?

Deinen heißen Muth zu zügeln,
Glimmt ſein feurig Augenpaar,
Doch mit ausgeſpannten Flügeln
Stürzeſt du dich, wie der Aar,
Auf dein Opfer und beginnſt den Streit
Mit dem trägen Sohn der Dunkelheit.

Welch ein wunderbares Streiten!
Schlachtfeld iſt die blaue Luft,
Kampfpreis ſind die Süßigkeiten,
Honigtropfen, Nelkenduft;
Kämpften Ritter je mit ſtolzrer Zier,
Strahlend in den Waffen beim Turnier?

Ward je größer Muth entfaltet,
Größere Behendigkeit?
Ha! wie ſich ſo bunt geſtaltet
Jede Wendung in dem Streit!
Wie der goldne Schmuck der Federn blinkt
Und dann in den Staub zerknittert ſinkt!

Mit dem Schnabel, deiner Lanze,
Wirfſt du auf den Gegner dich,
Bringſt dem zarten Schuppenglanze
Wunden bei mit jedem Stich.
Wohl ihm, wenn er in geſchwinder Flucht
Vor dem Sieger ſich zu retten ſucht.

Doch, es mahnt das nahe Dunkeln,
Colibri, dich an dein Neſt!
Käfer, mit dir fliegend, funkeln,
Führen dich zum Siegesfeſt.
Ja, dir ward das höchſte Glück gewährt,
Fliegend Kleinod, das der Nektar nährt!

Cap Horn.

Einſam, kaum vom Sonnenſtrahle,
Nie vom Frühling angehaucht,
Ragt Cap Horn, das winterkahle,
Oeder Meeresfluth enttaucht.

Keinem Segel winkt es Landung,
Da iſt nur, was heult und ziſcht,
Schwarze Felſen, weiße Brandung,
Thurmhoch aufgeſpritzter Giſcht.

Nicht einmal die Eiſesroſe
Leuchtet hier, des Nordlichts Gluth,
Nicht das Leben karger Mooſe,
Nicht der Waſſervögel Brut.

Scheu vorbei am dunklen Riffe
Geht des Weltumſeglers Lauf,
Nicht den Maſt verſunkner Schiffe,
Nicht die Leichen nimmt es auf.

Solches Antlitz eines Haſſers
Beut dem Meer die Veſte dar,
Grimmig nimmt der Blick des Waſſers
Seiner alten Feindin wahr.

Das Kreuz im Süden.

Wie kennſt du, Hirt, auf ſtiller Wacht,
Nachts in der Wüſte der Savanen,
Wie viele Stunden ſchon verrannen?
Des Südens Sternbild, hoch entfacht,
Wenn anfängt ſich das Kreuz zu neigen,
Zum Horizont herab zu ſteigen,
Dann iſt vorüber Mitternacht.

Und alles Volk hat deſſen Acht.
Zum Wandrer, der hinüberreiſet,
Spricht, der ihm durch den Urwald weiſet:
Die Hälfte Weges iſt vollbracht,
Bald wird das Morgenlicht ſich zeigen,
Das Kreuz beginnet ſich zu neigen,
Vorüber iſt die Mitternacht.

Des Meeres blaue Tiefe lacht,
Es ſieht der Schiffer ſich die Wellen
Mit wunderbarem Glanz erhellen,
Denn ſchon beginnt in voller Pracht

Hernieder mit dem Sternenreigen
Das Kreuz im Süden ſich zu neigen,
Vorüber iſt die Mitternacht.

Errett' uns aus des Todes Macht,
Ruft auf zum Himmel ſchwermuthbange,
Der Mönch im ſtillen Kloſtergange:
O Licht, das über Gräbern wacht!
Er ſtützt das Haupt vertieft in Schweigen,
Da ſieht er hoch das Kreuz ſich neigen,
Vorüber iſt die Mitternacht.

VI.

Sonette.

Schranken.

Wen mag es, wer es denkt, noch Wunder nehmen,
Daß einſt ſein Stolz den Engel ſo bethörte,
Daß Gott er gleichen wollte, ſich empörte
Und aufgriff nach der Allmacht Diademen.

Denn nicht einmal zum Tod will ſich bequemen,
Was einmal nur dem Daſein angehörte,
Im kleinſten Leben, das ein Feind zerſtörte,
Iſt dieſes Grauen vor dem Reich der Schemen.

Wer wünſcht nicht trauernd bei des Tages Scheiden
Daß alles, was entzückt, unſterblich bliebe,
Der Schönheit Macht, des Frühlings Augenweide.

Die Blume ſproßte fort in ew'gem Triebe,
Kein Leben würde je den Tod erleiden
Und keine Thränen weinte je die Liebe.

Urzeit.

Ein Dämmrungsfalter, kaum entſchlüpft den Puppen
Des Stein- und Pflanzenreichs, ſieh, da vertraute
Die junge Thierwelt, als ihr Morgen graute,
Den Flügeln ſich, noch ganz in harten Schuppen.

Noch ſtoben Rauch der Berge nackte Kuppen,
Und wie die Waſſerfluth allmählig ſtaute,
So ſchwang es ſich empor, gezähnt, und ſchaute
Begierig aus nach grünen Inſelgruppen.

Da freute jedes Ungethüm, und kreiſchend
In aller Scheußlichkeit, ſich ſeines Fanges,
Den gleich abſcheulich wilden Feind zerfleiſchend.

In trüber Mondnacht heulte da ſein banges
Geſchrei die Brut, den Beutetheil erheiſchend,
Im Ahnungsgraun des eignen Unterganges.

Gold und Eiſen.

Mit dem zuerſt der Menſch ein Bündniß machte,
Das war der Berge ſtarker Sohn, das Eiſen,
Das half ihm treu auf Land- und Waſſerreiſen
Und als er unter's Joch die Thiere brachte.

Darob erzürnte ſich in ſeinem Schachte
Das eitle Gold und ſprach: Seht mir die Weiſen!
Bald werdet mich ihr über Götter preiſen,
Doch wehe dem, den ich ſodann verachte! —

Und wehe dem auch, den ich ganz entzücke,
Bald wird der Stolze unter euch geſendet,
Deß Haupt ſo ſehr mit meinem Glanz ich ſchmücke.

Daß ihr von ſeinem Anblick wahnverblendet
Erlernet, wie das Joch des Goldes drücke,
Und daß ihr gegen euch das Eiſen wendet!

Mumie.

Zum Leichnam ſprach der Prieſter: ſchlafend Leben!
Wir hüllen dich in Biſſus ein und Düfte
Und mit dir wird hinunter in die Grüfte
Die Larve und das Saatenkorn gegeben.

Zum Zeichen, wie die Saat ſich wird erheben
Und wie der Käfer einſt ſich ſchwingt in Lüfte,
So wird der Geiſt auch durch die Grabesklüfte
Zum Licht empor in neue Körper ſchweben.

Der Prieſter ſprach's, die Mumie ſank, verklungen
Sind zwei Jahrtauſend über ſeinem Worte.
Fragſt du, ob Wahrheit uns ſein Mund geſungen?

Schau' hin! die Saat durchbrach die Hülſenpforte,
Der Käfer hat in Freiheit ſich geſchwungen,
Die Mumie nur ſchläft noch am alten Orte.

Afrika.

Im Innern Afrikas, von Sand umgeben,
Blühn große Städte, ganze Königreiche,
Wo nicht geſehn wird weder Rad noch Speiche,
Noch an der Schiffe Maſt des Segels Schweben.

Das Laſtthier iſt dort Alles, und daneben
Der Brunnen, der es labt, der wundergleiche;
Dem Sklaven, dem Fakir, dem ſtolzen Scheiche,
Der Baum, der Schatten gibt, gibt Allem Leben.

Er lockt vom Flug der Vögel Wanderſchaaren
In ſeinen Schatten, ſchenkt in Felſenklüfte
Die Decke Moos, den Thau darin zu wahren.

Er iſt Palaſt und Thron im Reich der Lüfte,
Sein Name lebt nach mehr als tauſend Jahren
Und in die Wüſte ſtreut er Blüthendüfte.

Iſrael.

„Erheb', o Iſrael, dein Haupt vom Steine,
Dein Tag in Zion wird dir wieder kommen,
Das Schwert wird deiner Feinde Hand genommen,
Und wird vom Herrn gegeben in die deine.

Dann, Babylon, dann ſink' ins Knie und weine,
Dann wird dein Himmel ſein von Gluth erglommen,
In deinen Straßen, öd' und blutdurchſchwommen,
Wird ausgeſtreut ſo Gold wie Edelſteine!"

So ſprach am Euphrat der Prophet und ſtreckte
Die Hände zürnend gegen Babels Thore,
Wo Schlaf und Mondlicht ſchon die Zinnen deckte.

Zu ſeinen Füßen lag das Volk — im Rohre
Des Euphratufers ſang der Wind und weckte
Ein Lied von Zions Glanz im Männerchore.

Völkerwanderung.

Doch wenn ein Rom den Erdenkreis erſchüttert,
Indem es ſtürzt, wenn durch die finſtern Zeiten
Ein Bahrtuch über die Gefallnen breiten
Befreite Völker, deren Joch zerſplittert:

Dann dröhnt der Boden und die Luft erzittert
Von kühnen Wanderungen; Rieſen ſtreiten,
Heroen ſieht man und Giganten ſchreiten,
Und jenen Wärwolf, der das Weltend' wittert.

Noch einmal ſtehn die Söhne großer Väter
Zu Thaten auf, noch einmal glüht im Aether
Der alten Götter Stern, dann bleich, dann nimmer.

Und ein Volk ſieht man über alle wandern,
Bis zu des fernſten Tages Abendſchimmer,
Verhöhnt, verhaßt, verfolgt von allen andern.

Der Doge an das Meer.

Wenn Morgen ſich erhebt am Himmelsbogen
Die Sonne ſtrahlend aus Venedigs Wiege,
Nimm hin den Ring zur Mitgift ſeiner Siege,
Das Pfand der Treue, das noch nie getrogen.

Weh! wenn es je dem Grunde deiner Wogen,
Dem Schooß der anvermählten Fluth entſtiege,
Entankert von dem Eiſenarm der Kriege,
Vom Netz des blinden Glücks emporgezogen.

Es ſink', daß uns die Wellen es verſöhne,
Die tauſendfach um dieſes Eiland prallen,
Der Tugend reinſtes Gold und alles Schöne

Kann ſo dem Abgrund, ſo der Nacht verfallen.
Hinab, ihr Nachtgedanken! übertöne
Die Furcht, o Meer, mit deinen Stürmen allen!

Gegenmächte.

Wer kühn empor des Lebens Höhen ſchreitet,
Auf jeden lauert endlich ein Bezwinger,
Der klarſte Geiſt, der Wahrheit treuſter Jünger
Dringt vorwärts, raſtlos, bis er wankt und gleitet.

Der Held, erſt von Beſonnenheit geleitet,
Bald überſieht er's, daß ihn warnt ihr Finger,
Er wird Erobrer, wird Verderbenbringer,
Bis alle Welt verbündet ihn beſtreitet.

Und gab's ein Volk, das, wenn es ſich befreite,
Nachdem es kaum den Freiheitrauſch gekoſtet,
Den Kelch, aus dem's geſchöpft, nicht auch entweihte?

Wo loht die Flamme, welche nie verglostet?
Wo blitzt ein Schwert, bewährt im ſcharfen Streite,
An dem nicht doch zuletzt ein Flecken roſtet?

Shakeſpeare.

Zu ſeiner dreihundertjährigen Geburtsfeier.

I.

Zwei Felſen ſtehn und werden ſtehn und ragen,
Der Zeit zum Trotz, und neben der Geſchlechter
Und ihres Wegs Umwandlung in gerechter
Verehrung aller Welt, umblüht von Sagen.

An Chios' rebumrankten Sarkophagen,
Dem Fels Homers, der Mythen grauem Wächter,
Tönt mit des Meers unendlichem Gelächter
Sein Lied, gleich unerſchöpft, von Tag zu Tagen.

Ein andrer, nicht ſo ſonnig, ragt im Norden,
Und wie der düſtrer ſcheint hinabzuſchauen
Zum Grund der See, aus dem er einſt geworden;

So blickt auch Shakſpeare's Geiſt durch Nacht und Grauen
Zum Grund des Seins; der Vorzeit Schatten gleiten
Um ihn im Morgenlicht der neuen Zeiten.

II.

Es ſind Planeten wohl und Siriuſſe
Bevölkert mit Geſchöpfen, welche reiner,
Von höhrer Kraft als wir und welche feiner
Befähigt ſind zum geiſtigen Genuſſe.

Von ſolchen Genien im Aetherkuſſe
Scheinſt du gezeugt und jener höhern einer,
Von Seelen eine Welt entſtund aus deiner,
Vollendet ganz, aus einem Flammenguſſe.

Da ſieh die Helden! Träumer ſind die einen,
Und Teufel die; hier Thoren, Sonderlinge,
Dort Weſen, die wie Luftgebilde ſcheinen.

Erſchreckt euch Caliban? iſt's nicht, als bringe
Das Meer hervor wie Tang und Muſchelſteine,
Auch eine Art ihm eigner Menſchendinge.

III.

Wie Wille, Schuld und Sühne ſind verbunden,
Lag vor dem Blick des allgewalt'gen Dichters,
Der mit dem Scharfblick eines Seelenrichters
Der Menſchheit Herz gekannt und mitempfunden.

Wer hat, wie er, geſchaut die tiefſten Wunden,
Den Wahn und Dünkel des Alltagsgelichters
Zerſchmettert mit dem Spotte des Vernichters,
Für's Höchſte, wie für's Zart'ſte Wort gefunden?

Zum Daſein rief voll ſchöpfungsreicher Fülle
Sein Genius die mächtigſten Geſtalten,
Und — ſelbſt ein Ariel im Sturmgebrülle,

Gebot er Höllenmacht und Lichtgewalten.
Es ſchien, der Weltgeiſt ließ in dieſer Hülle
Das Räthſel ſeines Schaffens ſich entfalten.

Faſching.

Ich ſaß am Fenſter im erhellten Saale
Und ſah hinunter in des Tanzes Reigen,
Sah heißes Roth in junge Wangen ſteigen
Und goldnen Wein im funkelnden Pokale;

Doch wenn ich rückwärts ſah, da war nur kahle
Schneelandſchaft drauß' und düſtres Winterſchweigen,
Die Bäume ſtunden mit entlaubten Zweigen
Und Nebel flog im ſchwachen Mondenſtrahle.

O daß die Stunden ſo geſchwind entſchweben!
Wie mancher Händedruck wünſcht in der Stille
Recht lang zu dauern, um noch mehr zu geben!

Dem Wunſch ſich fügen ſollte jeder Wille!
Bis Blüthen draus am Baume ſich erheben,
So lang' ſtürm' fort, berauſchende Quadrille!

Trauerweide und Reben.

Die Heimath hatte mich beſchenkt mit Reben,
Die pflanzt' ich ein an meine Gartenmauer,
Und bat den Himmel, ihnen Schutz vor Schauer
Und ihrer Blüthe Sonnenſchein zu geben.

Da ſtieß ich mit der Schaufel hart daneben
Auf Wurzeln eines Baums von trotz'ger Dauer,
O Thränenweide, du biſt's, Bild der Trauer,
Soll ich dich dulden hier, den Tod beim Leben?

Umwinde nur, ich muß es dir geſtatten,
Die Wurzeln, denen Luſt entſprießt, mit deinen,
Die Nahrung ſaugen für der Schwermuth Schatten.

So pflegt im Leben auch, entſproßt dem einen,
Verborgnen Grund, ſich Luſt und Leid zu gatten,
Und Lächeln iſt ſo nah verwandt dem Weinen.

Genius und Satyr.

Komm mit mir, rief, zum Himmel ſich erhebend,
Ein Genius dem Satyr, der im Tanze
Sich drehend ſchwang mit einem Epheukranze,
Komm mit mir, denn auch du biſt aufwärts ſtrebend.

Gut! lächelte der Faun, wenn du mich lebend
Hinaufbringſt, aber lehre mich das Ganze
Der Flugkunſt, ſieh, ſchon nah' ich deinem Glanze;
Er ſprach es, keck empor den Schwung ſich gebend.

Dein Flug iſt ſchwer, du machſt mir viel Beſchwerde!
Rief bald der Genius, wir gehn zu Grunde —
Und ſeine Lichtgeſtalt ſank bleich zur Erde.

Ha! rief der Faun, ſo gleichſt du mir, dem Hunde?
Und der im Tod noch lächelnden Geberde
Verſetzt' er mit dem Fuß noch eine Wunde.

Nordlandsſee.

Im Norden liegt ein See, gebirgumſchloſſen
Und faſt das ganze Jahr bedeckt vom Eiſe,
Der Frühling, wenn er kommt, geht hier ſo leiſe,
Daß nur die kleinſten Blumen ihm entſproſſen.

Dann kommt wohl auch ein Quell vom Berg ergoſſen,
Die Birke grünt, die leicht beſchwingte Meiſe
Singt im Vorüberflug auf ihrer Reiſe;
Doch dieſe Sommerzeit iſt bald verfloſſen.

Die Welle, noch vom Wind gekräuſelt eben,
Erſtarrt urplötzlich, vom Geſtad' verſchwindet
Das zarte. Grün, die letzte Spur vom Leben.

Die Ruhe, die nun Alles wieder bindet,
Iſt ohne Glück, und keinen Troſt mag geben
Die Einſamkeit, die hier das Herz empfindet.

Smaragd.

Der Schönheit dient gar oft die Nacht zur Stütze,
Ein Trauerkleid dem Reize holder Wangen.
So ſeh' ich ſchwarzgefaßt, Smaragd, dich prangen,
Was wäre dir auch Glanz des Goldes nütze?

Die Alten glaubten, daß dein Strahl beſchütze
Vor böſer Geiſter Macht und Gift der Schlangen,
Dich trug der Kaiſer Roms in Ring und Spangen
Und Dſchingis Chan im Pelzwerk ſeiner Mütze.

Spricht auch aus dir nichts ſtolzes Erdenfernes,
Doch um ſo ſanfter iſt dein Licht zu ſchauen;
Es ragt hervor das Leuchten deines Kernes

Im Regenbogen und im Schmuck des Pfauen,
Und gleicht's auch nicht dem Funkeln eines Sternes,
Doch lacht daraus das Grün der Frühlingsauen.

Der Gütigen.

In deinem Herzen, liebe Treu', verbanden
Geduld und Sanftmuth ſich in eine Blüthe,
Die heilig ich, als wie den Labquell hüte,
Den in der Wüſtenei die Pilger fanden.

Schwer müßte meine Schuld der Himmel ahnden,
Wenn ich betrüben würde deine Güte,
Allein vor deinem ſonnigen Gemüthe
Fliehn alle Schatten, die mein Herz umwanden.

O Engel, der du mich durch's Leben leiteſt,
Wie du den Blick zu mir haſt aufgeſchlagen,
Iſt mir's, als ob du Flügel um mich breiteſt.

Wenn du mir hilfſt mein herbes Loos ertragen,
Wenn du für mich der Hölle Trotz beſtreiteſt,
Du darfſt wohl ſtark ſein, um nicht zu verzagen.

Seelenwege.

Wer unter Qualen ſeinen Tod gefunden,
Deß' Seele wird wie Gold im Feuertiegel,
Doch weil gewaltſam ſind geſprengt die Riegel,
Die Bande, die ſie mit dem Leib verbunden,

So trägt ſie dort von ihren Erdenwunden
Die Narben noch als wie in einem Spiegel,
Und dann erſt wird ihr der Vollendung Siegel,
Wenn jener Schatten iſt von ihr geſchwunden.

Zu ſanftern Seelen, welche kampflos ſchieden,
Weht ſie wie Ton zu Ton in einer Fuge
Und läutert ſich an deren reinem Frieden.

Für die nur wächst im letzten Athemzuge,
Im Schau'n der Seele, die einſt nicht gemieden
Den härt'ſten Todeskampf, der Muth zum Fluge.

Grablenchte.

Es hat mir jüngſt geträumt, als ob ich ſtünde
Auf einem Kirchhof hinter einem Kloſter,
Und neben mir ein Grabſtein, ein bemooster;
Wer ſchläft darunter, welche Menſchenſünde?

Je tiefer ein der Stein ſinkt in die Gründe,
Um ſo geringer wird die Schuld, getroſter
Das Herz im Staub, es fühlt, daß ein beroster
Erlöſungstag ſein Nahen bald verkünde.

Wenn eingeſunken iſt der Stein im Hügel
Und auch die Schrift auf ihm nicht mehr zu leſen,
Dann ſtreift ſie vollends ab ein Seraphsflügel.

Und aus dem Sarg, aus Moder und Verweſen,
Befreit vom Makel irdiſcher Vergehung,
Erhebt die Seele ſich zur Auferſtehung.

Beſtimmung.

Hier iſt der Frühling, den ich dir verſprochen,
Hier iſt der Kranz, der kühl die Stirn umwindet,
Trag' ihn mit Stolz, mit lautem Jubelpochen,
Es naht die Zeit, die dich auch beugt und bindet.

Zünd' an ein Morgenroth, und dann erblindet
Im eignen Licht, vom eignen Schwert durchſtochen,
Beſiegt auf Bahnen, die du ſelbſt gebrochen,
Erfahre, wie des Ruhmes Glanz verſchwindet!

Es gilt, komm' über mich mein heißes Streben,
Komm' über mich die That als Schuld und ſtrafe
Das Ringen nach Unſterblichkeit am Leben.

Doch eines iſt mein Troſt, eh' ich entſchlafe,
Hoch über'm Nachtgebirg verlorner Mühen
Wird unverwelkt ein Edelweiß mir blühen.

Nacht und Morgen.

Auf ihrem Erdenumflug hielt noch immer
Die ſtolze Nacht den Flammenblick erhoben,
Noch unbekümmert um des Meeres Toben,
Und um den Hilfruf hoffnungsloſer Schwimmer.

Vom Schlachtfeld drang der Sterbenden Gewimmer,
Des irren Wandrers Leuchte war zerſtoben;
Sie aber ſtand allein im Aether oben,
Und freute ſich an ihrer Sterne Schimmer.

Wie mußte ſie beſtürzt ſein, als ſie ſchaute
Den ſchönſten ſich, den Stern der Liebe neigen,
Zu Erde ſinkend, die auf ihn vertraute.

Erblaſſend folgt ſie ihm, in tiefes Schweigen
Verlieren ſich die letzten Schmerzenslaute,
Und ſchon den Tag ſieht man der Fluth entſteigen.

Einziges.

Ein eigner Schauer hält mich ſtets beklommen,
Wenn ich an jene denk', die das geſehen,
Was Niemand mehr, ſo lang die Welt wird ſtehen,
In der Vollendung mag zu ſchau'n bekommen.

Ein Stern — nur einmal war ſein Licht entglommen,
Man ſah für alle Zeit ihn untergehen,
Ein Kunſtwerk — das der Zeit Verwüſtungswehen,
Für immer unſerm Blick hinweggenommen.

Beglückt, wer Sappho's Lieder noch als Ganzes,
Wer Phidias' Werke ſah, als unzerſtückte,
Da Vinci's Bild in vollem Farbenglanze!

Und glücklicher, wem einſt zu ſchauen glückte
Die Helena im Schmuck des Hochzeitkranzes,
Und wen ein Blick Cleopatra's entzückte!

VII.

Aus Leben und Zeit.

Dunkle Fragen.

Vorüber war ſchon längſt die Stunde,
Wo ſich der Müde ſchlafen legt,
Da, fern von jeder frohen Stunde,
Da zechten wir noch tiefbewegt.

Schon wob ſich um die Lichtergarben
Stets näher her die Finſterniß
Und brannt' in lang verharrſchte Narben
Der alten Zweifel Schlangenbiß.

Wir rechneten in langen Ziffern
Der Schöpfung ihre Lücken vor,
Bis ſich in magiſch dunkle Chiffern
Das letzte Fragewort verlor.

Wir konnten nicht den Zwieſpalt löſen,
Der trotz des Herzens Widerſtand
Doch ſtets das Gute mit dem Böſen
Zu einem Weltgeſetz verband ....

Du ſtundeſt auf, die leere Flaſche
Sah hohl und umgeſtürzt uns an,
Verſchüttet von Cigarrenaſche,
Ein ausgebrannter Weinvulkan.

Und draußen vor der dunklen Schwelle,
Da lag die Welt im Nebelthau,
Und lag in düſtrer Morgenhelle,
In leichenfahlem Dämmergrau.

Und als wir uns nun Abſchied boten,
Noch war kein Leben ſonſt erwacht;
Sind Schläfer, dacht' ich, nicht gleich Todten?
Und Nichtſein iſt nur eine Nacht?

Und führt ein Weg durch Schlaf und Träume
Vielleicht in andre Welten ein?
Ins Innre nie geſchauter Räume?
In ein ins All Verſunkenſein?

Und dort ſcheint endlich ſich zu löſen
Der Kampf, der nie hier außen ruht,
Der ew'ge Kampf vom Gut' und Böſen,
Von Licht und Dunkel, Froſt und Gluth?

Hier außen nur iſt Blutvergießen,
Hier ſind die Schaalen und der Dorn,
Und doch ſtrebt Alles aufzuſprießen
Aus Hülle, Schlaf und Saatenkorn.

Zur Körperwelt hervorzubringen,
Strömt ewig aus die ruh'nde Kraft,
Und mit dem Feind ſich abzuringen,
Durch den ſie wieder wird entrafft.

Was iſt der Zweck von all' dem Streben?
Nur ein ſich ſelbſt genügend Spiel?
Wie, oder hat vielleicht das Leben
Ein unbekanntes großes Ziel?

Zweiflers Nachtgedanken.

Für Traum in Traum ſoll ich dies Daſein halten,
Für eines Schemens bleichen Wiederſchein,
Und wie mit Herbſtlaub wilde Stürme ſchalten,
So ſoll's verweht vom Hauch der Zukunft ſein? —
Warum ſind wir verbannt in Endlichkeit
Und in ein Leben, ſo von Nacht umhüllt,
Daß uns entreißen dürfen Tod und Zeit
Selbſt das, was unſer beſſres Sein erfüllt?

Gott oder Weltgeiſt, allerſchaffend Weſen
Und aller Weſen erſt' und letzter Grund,
Wird unſres Daſeins Klagſchrift erſt geleſen,
Wird uns erſt Antwort, wenn verſtummt der Mund?
Warum, wenn unſer Geiſt aus deinem Geiſt,
Warum ein unabänderliches Muß,
Das fühllos unſer Erdenglück zerreißt
Und nur Entſagung führt uns zum Entſchluß.

Verſuch' ich's, dieſe Räthſel auszuklügeln,
Um meine Seele wehn in flücht'ger Spur,

In ſcheuem Flug, wie mit Libellenflügeln,
Die Urgedanken, Dämmrungsfalter nur;
Und jetzt, da Alles rings um mich verſtummt,
Tönt an mein Herz ein Schauder der Natur,
Im Käfer, der noch melancholiſch ſummt,
Im Fluthgemurmel und im Gang der Uhr.

Die Waſſer brauſen fort ins Bodenloſe,
Die Sterne fort zum fernſten Aetherreich;
Doch Sturz und Sturm iſt Ruh' in deinem Schooße,
Dein Antlitz ſieht in Tag und Nacht zugleich;
Aus tiefſten Tiefen des Gebirges ſchiebt,
Jahrtauſend' alt, ſich Urgeſtein empor,
Und ſtrebt zum freien Aether und verſtiebt
Verwitternd in Atome wie zuvor.

Es graben, irrend zwiſchen Krieg und Frieden,
Die Völker ihres Ruhmes Teſtament
In Todesangſt auf ſtolze Pyramiden,
Daß eine Nachwelt ihre Namen kennt;
Die Früchte reifen ab und werden Staub,
Heroen ſchreiten durch der Zeiten Furth,
Doch Blüthe, Wachsthum, Frucht und fallend Laub
Iſt Eines dir, Geſchichte, Grab, Geburt.

Und wir, die all' des herrlichen Phantomes
Erhabnen Anblick hochentzückt erſchau'n,

Wir müſſen, wie in Wogen eines Stromes,
All' unſer Glück, der Enkel Erbe bau'n.
Nur ſo entſteht des Lebens Wichtigkeit,
Nur ſo erblüht des Staubes Unterſchied.
O, wer durchwandeln jeden Geiſt der Zeit
Und leben könnte, wie ein ewig Lied! —

Doch du nur quillſt lebendig jeder Quelle,
Du leiteſt jede Völkerwanderung
Aus Nacht und Kampf zu Freiheit, Sieg und Helle,
Lebſt jede Hymne der Begeiſterung.
Und ob verweſt die lebende Geſtalt,
Sie wird von dir zum Lebenskuß verjüngt,
Und jedes Einzelklagelied verhallt
Im Halleluja, das dein All dir bringt!

So will auch ich das Jubellied erwiedern,
Und ausgeſöhnter mit dem Weltgeſchick
Auf dich vertrau'n, du werdeſt nicht erniedern,
Zum Abgrund nicht den freien Menſchenblick;
O laß die Seele deinem Sonnenſchein
Wie eine Knoſpe ſtill entgegenblühn,
Vereinigt einſt mit aller Weſen Sein,
Noch dort, wo deine letzten Sterne glühn!

Triſtan.

Es war ſolch eine ſchwere Nacht,
Wo banger Stern beim Sterne nickt,
Wo mancher gegen Himmel blickt
Und mit des Schickſals Geiſtern wacht,
Wenn mit dem Klang verſunkner Zeit
Ans Herz ihm pocht die Ewigkeit.

Da weilten wir beim Trinkgelag'
In ungetrübter Fröhlichkeit.
Den Becher, den ich dir geweiht,
Wir leerten ihn dem künft'gen Tag,
Zwei Kränze ſetzten wir uns auf,
Die ſollten blühn im Zeitenlauf.

Nun iſt's die Zeit und Alles blüht,
Und unverwelkt noch prangt dein Kranz
In Lebensluſt und heitrem Glanz.
Die Aehre reift, die Sonne glüht,
Doch meine Hoffnung liegt verdorrt
Und uns für immer trennt ein Wort.

Als ich dir fern im Fieber lag,
Zerbrach der Becher mein wie dein,
Zu Boden floß der edle Wein,
Fiel nicht ein Stern nach jenem Tag?
Iſt's nicht ſo, blicke mich nicht an,
Die Deutung ſei mein ſchlimmſter Wahn!

Einem Todten.

Von all' den Tapfern, welche ſtarben,
Beneidet jeder deinen Tod,
Du fielſt, die Blume zwiſchen Garben,
Ein Stern im erſten Morgenroth.

Zu ſchau'n in deiner ſchönen Züge
Nun ſanft und ſtill gewordnes Leid,
Es mahnt mich faſt wie ſchwere Rüge,
Beſchleicht mich wie ein tiefer Neid.

Ein ſtiller Vorwurf ſcheint zu ſchweben,
Um deine Lippen, und dein Mund
Zu ſprechen noch, wie kann man leben,
Wenn alles Große geht zu Grund?

O doppelt brennen ſolche Wunden!
O flucherfüllter Bruderkrieg!
Um Kreuze wird der Kranz gewunden
Und Trauerglocken läuten Sieg.

Troſtgedanke.

Rührend kommt mich's an zu leſen
Von den Sitten alter Zeit.
Einfalt iſt doch groß geweſen,
Groß in ihrer Innigkeit.

Manchem dunklern Leben tauchte
Vieles tiefbedeutſam auf,
Was wie hell von oben hauchte
In der ſtillen Tage Lauf.

Immer auf ein höchſtes Walten,
Ihm zu folgen, ſtets bedacht,
Seh' ich dich die Leuchte halten,
Menſchengeiſt in tiefer Nacht.

Viel zufriedner tret' ich wieder
Meinen Weg auf Erden an,
Schien doch oft ein Lichtſtrahl nieder
Auch auf meine Lebensbahn.

Auf einem Kirchhofe.

Erinnerung an längſt vergangne Trauer
Schmückt dieſes Kirchhofs uralt Heiligthum.
Die Trauerweide ſchwankt an morſcher Mauer,
Um's morſche Kreuz rankt Schlingkraut um und um.

Das Thor iſt auf, der Riegel iſt zerbrochen,
An den vielleicht mit mordbefleckter Hand,
In finſtren Nächten einſt ein heimlich Pochen
Bang wie das Herz ſchlug, das die Reu' empfand.

Nur noch die Spinne mordet dort im Schutte,
Dort, wo mit heißen Augen die Begier
Hervorſah vom Altar aus finſtrer Kutte
Und dort am Betſtuhl grinste durch's Viſier.

Aus umgewühltem Grab hervorgekrochen,
Da ſieh! kommt eine Natter, kupferbraun,
Was hatte der wohl ihren Zahn beſtochen,
Im faulen Sarg ſich niſtend anzubau'n.

Auf dieſes Kirchhofs ſtillem Heiligthume,
Wo weder Marmor prangt, noch andrer Glanz,
Bewegt der Mond kaum eine kranke Blume
Und einen halbverwelkten Flitterkranz.

Zerſtörung hat ſchon längſt den Raum gewonnen,
Von Kugeln ſind die Gräber umgewühlt;
Du liebſt es, hier, o Schlange, dich zu ſonnen,
Zertret'ne, wer hat je für dich gefühlt?

Am Fuß des Kreuzes hier, wo niederwittert
Der Tuff vom Gruftgewölb, und ſcheu allein
Das Alter dort in einem Winkel zittert,
Und dort die Armuth in der Herzenspein. —

Auf alten Bildern ſah ich oft die Schlange,
Gewunden um die Roſen bei der Bahr,
Daneben Todtenbein und Kreuz und Zange;
O ſchrecklich Bild, wie dünkſt du mich ſo wahr!

An die Leidende.

Wie du ſo trauernd ſtehſt und ganz allein,
Was wünſcht' ich nicht dahin zu geben,
Um nur ein wenig Sonnenſchein
Zu bringen in dein armes Leben!
Ich hab' dich ja ſonſt auch gepflegt,
Hab' dein in Trübſal nicht vergeſſen
Und bin an deinem Bett geſeſſen,
Die Hand auf deine Stirn' gelegt. —

Jetzt muß ich, ach! um dein Vertrau'n
Die Todten und den Himmel neiden,
O, welche Qual iſt's, dich zu ſchau'n,
Im dunkeln Irrſal deiner Leiden!
Die bittren Dorne wollt' ich ziehn
Aus deines Herzens tiefen Wunden,
Die Dornen unſrer Erdenſtunden,
O wie beglückt ich mir erſchien!

Du aber haſt, um ſtreng und ſtumm
Und einſam deinen Schmerz zu tragen,

In unerhörtem Martyrthum
Das treuſte Mitleid ausgeſchlagen;
Es iſt wie du, gebrochnes Herz,
Es iſt kein Wild im Wald ſo ſcheue!
Du ſchwelgſt mit Luſt in herber Reue,
Und lächelſt noch im tiefſten Schmerz.

Für jedes Wort, das kalt verletzend
Auf deine Seele fiel, es oft
Mit Thau und Balſam dir benetzend,
Dein Troſt zu ſein, hatt' ich gehofft.
Auch dieß Glück gönnteſt du mir nicht.
Nein! Thränen will ich nicht erpreſſen —
Was du mir warſt, laß mich vergeſſen,
Nur deine Ruhe ſei mir Pflicht.

Zum Abſchied.

Als Alles feindlich mich verlaſſen,
Ich ſelbſt von Qual zu Qual mich trieb,
Da warſt es du in all' dem Haſſen,
Nur du allein, die hold mir blieb.

Du ſaheſt in der dichten Wildniß,
Die meinen Geiſt mit Nacht umgab,
Ein Licht, ein Stern, ein Gnadenbildniß
Zu mir in ſtiller Huld herab.

Beleidigt dich nicht der Gedanke,
Daß dir mein Herz, mein düſtres, ſchlug,
Zürnſt du mir nicht, wenn ich dir danke,
So gibt mir das ſchon Troſt genug.

Lebwohl! Vergiß und laß den Schwärmer,
Den Sohn der Schwermuth, der ich bin,
Ob auch um eine Hoffnung ärmer
In ſein Verhängniß weiter ziehn!

Für dich iſt noch ein Glück verborgen,
Mich ſchmerzt nur, was die Welt mir gab.
Mich ruft die Nacht, dir winkt der Morgen,
Du blühſt empor, ich muß hinab.

Bergſeefahrt.

Zu der ſtillen Tiefe nieder
Von der Alpe grüner Flur
Lockte mich der Bergſee wieder,
Zu den Wellen von Azur.

Bei der Heerden Spätgeläute
Glitt der Kahn im Abendroth,
Freund und Freund und beider Bräute
Waren mit mir in dem Boot.

Traulich, mit verſchlungnen Händen,
Saßen ſie betrachtend fromm,
Sahn, wie an den Felſenwänden
Letzte Tagesgluth verglomm.

Wo die Waſſerlilien blühen,
Schien der Berge Wiederſchein
Goldner noch heraufzuglühen
Und durch ſie bekränzt zu ſein.

Doch hinunter dunkelnd ferne
Hier wie dort erloſch ihr Bild,
Und nun, nah und ſchön wie Sterne,
Glänzten zwei Geſtalten mild.

Zwei ſchon längſt entſchwundnen Andern
Glichen ſie ſo wunderbar,
Faſt als wär' ein Seelenwandern
Meinen Augen offenbar.

Ja, die Frühgeliebte wieder
Und mich ſelbſt glaubt' ich zu ſchaun,
Wie wir oft zum See hernieder
Wandelten im Abendgraun.

Kamen ich und die ich liebte
Aus vergangner Zeit zurück?
Ach, wie Well' an Well' zerſtiebte,
So dahin iſt unſer Glück.

Wo die Tannen ragen dunkelnd,
Zogen wir den Kahn ans Land,
Hoch herein durch Wolken funkelnd,
Glomm der Mond am Bergesrand.

Und wir ſchieden — Loos und Wille
Führte jedes andre Bahn —
Einſam durch die Waldesſtille
Schritt ich meinen Weg hinan.

Unten an die Felſenpfade
Schlug die Welle dumpf und hohl,
Die von drüben am Geſtade
Riefen noch ein Lebewohl.

Und mir war's, als ob erſchalle
Noch das Lied, das hier ſo traut
Wiedergab im Wiederhalle
Einſt der liebſten Stimme Laut.

Der Gedanke der Zeit.

Welchen Gedanken die Zeit
Einmal erkoren,
Der iſt gefeit und beſchworen,
Und wird ewig wiedergeboren,
Trotz allem Widerſtreit.

Seine Feinde mühen ſich ab,
Mit Schlingen und Banden,
Sie machten ihn gerne zu Schanden;
Und wenn er ſchon längſt erſtanden,
Hüten ſie noch ſein Grab!

Die Verſchollenen.

Wer klopft? Horch? Hat es nicht geläutet?
Iſt Jemand draußen? War's der Wind?
Der Wind? O nein! Ich weiß es beſſer, Kind!
Es hat ſich Eines angedeutet
Von denen, die verſchollen ſind.

Verſchollen! Ja, vor langen Jahren
Zog in die weite Welt hinaus
Der Jüngling, auf dem Hut den Strauß,
Und Niemand hat von ihm erfahren,
Er kam nie mehr zurück nach Haus.

Hat ihn gehofftem Glück entriſſen
Ein jäher Sturz? Traf ihn vielleicht
Des Mörders Dolch, und ſein Gebein verbleicht
Im tiefen Moorgrund? Wer mag wiſſen,
Wo ſeinen Pfad der Tod erreicht?

Verſchollen! O da ſtehn noch Andre!
Den rief des Landes Aufgebot —
Er fand im fernen Rußland ſeinen Tod.
Zu jenem ſprach der Mangel: wandre!
Such' in Amerika dein Brod!

Sie fänden, wenn ſie wiederkehrten,
Ein kleines Erbtheil vor, es ruht
Seit lang verzinst auf irgend einem Gut,
Indeß ſie draußen ſich verzehrten
In Elend, arm und unbeſchuht.

Wie oft dem Kind die Eltern ſchrieben,
Das ein Verführer weggelockt!
Sie war ſo zart, ſo ſanft, ſo goldgelockt!
Und dennoch iſt ſie fortgeblieben
Und bis an ihren Tod verſtockt.

Ach, Thränen auf dem rauhen Kiſſen,
Das unter's Haupt die Fremde legt!
O bittres Loos, die Hand, die liebend pflegt,
Und, kommt der Tod, ein Herz zu miſſen,
Das unſer Angedenken hegt!

Das ſind ſie, die Verſchollnen! Arme,
Verirrte Menſchen, wer euch liest,
Die Namen, denen keine Thräne fließt,
Der denke, daß er ſich erbarme,
Weil ihm noch eine Aehre ſprießt.

Um manche ſtille Kirchhofmauer
Mag ſchweben euer Schattenflug,
Beflügelt von der Sehnſucht leiſem Zug,
Zu Hügeln, wo geweiht der Trauer,
Ein Kranz noch welkt beim Aſchenkrug.

Erdferne.

Der iſt nicht mehr der Erde Sohn,
Vor dem die Andern ſcheu entweichen,
Er ſcheint in ſeinem Schmerze ſchon
Ein Höherer als Seinesgleichen.

Ob nun ſein irrer Geiſt entrückt
Ihn wegführt aus des Staubes Sphären,
Ob eine Schuld ihn niederdrückt
Und ob die Leiden ihn verklären —

Ihm dünken Menſchen und Natur,
Und all ihr Glück im Sonnenlichte,
Ein Lächeln unter Thränen nur,
Und Schatten nur und Traumgeſichte.

Am Abgrund wankt er träumend hin,
Entfernt von allen andern Pfaden,
Und Stimmen, hört er, rufen ihn
Nach jenſeits liegenden Geſtaden.

Denn vor dem großen Unglück ſchweigt
Und kehrt ſich ab die Welt mit Schaudern,
Die ſonſt voll Mitgefühls ſich zeigt,
So lang man kann darüber plaudern.

Nur bleibt vor manchem ſtolzen Glück
Die Liebe ſtill und zweifelnd ſtehen
Und blickt auf jene ſtill zurück,
Die ferne von ihr untergehen.

Im Irrenhauſe.

Er iſt verrückt,
Und o beim Himmel! kein Geſchick iſt härter,
Geiſt, Herz und Alles, was ihn ſonſt geſchmückt,
Es iſt dahin und aus, erdrückt
In eine Zelle ſeine Welt, der Wärter
Sein Gott, der ihm wie einem Kinde droht,
Und ſein Erlöſer nur der Tod.

Wenn ſein Genie
Die Nacht durchblitzt, die ſeinen Geiſt umnebelt,
So rast er gleich darauf, als hätte nie
Vernunft in ihm gewohnt, und wie er ſchrie
Sehn wir ihn dann bewältigt und geknebelt.
Er weint, er fühlt es, was man aus ihm macht,
Doch nein, er fühlt es nicht — er lacht.

Er kennt uns nicht.
Vergeblich forſchen wir, und mit Erbeben,
Ob nicht das eingeſargte bange Licht
Aufflackern will und ſeine Feſſeln bricht,

Ob nicht in ihm erwacht ſein wahres Leben?
Umſonſt, es bannt die bodenloſe Nacht
Kein Wort, er ſtarrt uns an und — lacht.

Ja, lach' nur mit,
Denn was verdient es ſonſt als bittres Lachen,
Dieß Erdendaſein, wo faſt jeder Schritt
Am Abgrund hinführt, wo, wer glitt,
Verloren iſt. Ihr ſagt: ſich ſelbſt bewachen!
Wer aber kann ſich jedem Schmerz entziehn,
Wer ſeinem Loos, wer ſich entfliehn?

Es rächt die Zeit
Jedweden Fehltritt, jede Schuld des Lebens,
Den Armen früher, zögernder bereit
Den Mächtigen, mit Unerbittlichkeit.
Es hat von je nur einen Schild gegeben,
Die Liebe nur iſt's, die noch oft vom Bann
Der Seelennacht erretten kann.

Abendglocke.

Seit Jahren bin ich nimmermehr
In dieſen Theil der Stadt gekommen,
Wie lebhaft wurde der Verkehr!
Wie ſind die Häuſer groß geworden!

Iſt's möglich, hier hab' ich gewohnt?!
Ich kann das Haus nicht wiederfinden.
Ach! ob's ſich's wohl der Mühe lohnt,
Mit alten Träumen anzubinden.

Da horch! Vom Thurm ein Glockenſchlag.
O dieſer Ton! oft meines Schlummers
Erſehnter Bote nach dem Tag,
Oft Zeuge meines ſtillen Kummers.

Wie ruft es mich zurück, wie fliegt
Die Seele zu vergangnen Stunden!
Die Zeit, die mitten inne liegt,
Die lange Zeit iſt wie verſchwunden.

Und ſchimmert nicht noch dort herab
Die kleine Leuchte, wie vor Jahren?
Was ſich indeß mit dir begab,
Willſt du's getreu mir offenbaren?

Seit ich entfernt vom Bücherſtaub
Und Traute, fern von dir geblieben —
Seitdem ich, der Zerſtreuung Raub,
Umher mich in der Welt getrieben.

O! längſt getrennt vom Strom der Zeit,
Nie wieder dämm' ich in die Schranken
So träum'riſcher Genügſamkeit
Die ruhlos ſtürmenden Gedanken.

O! wild und ſchaurig iſt das Meer,
Das meinen Lebensweg umfluthet,
Und eiſig iſt und ſternenleer
Die Nacht, in der mein Herz verblutet.

Auf der Eiſenbahn.

Zur Schiene niederdampfte
Der Feuereſſe Flug,
Und ihr Geſpann durchſtampfte
Den Wald und Höhenzug.

Urplötzlich aus den Tannen
Schlug über Feld und Moor,
Wie fern in den Savanen,
Ein Brand vor uns empor.

Es ſtund ein Dorf in Flammen,
Und hülflos vor der Gluth
Lief armes Volk zuſammen,
Bejammernd all ſein Gut.

Wir konnten die Gewalten,
Die dort verheerten, nicht,
Noch die uns fortriß, halten,
Rief gleich die Menſchenpflicht.

Bis zu dem Händeringen
Vermochte weder Wort
Noch Hülfe hinzudringen,
So raſend ging es fort.

Und fort in gleicher Eile,
Wie dort der Feuerbrand,
Im Fluge Meil' auf Meile,
Bis alles längſt entſchwand.

Noch ſpät, beim Licht der Sterne,
War mir es immer doch,
Als hört' ich durch die Ferne
Den Ruf um Hülfe noch.

Einſt.

Gewoben iſt aus Sage
Dein Kleid, Vergangenheit! —
Und oft nur eine Klage
Gewinnt Unſterblichkeit!

In ew'gen Finſterniſſen
Ruht mancher ſchönſte Tag,
Mit ihm hinabgeriſſen
Der letzten Herzen Schlag.

Verſchollen! um die Hufe
Der Roſſe knirſcht der Sand —
Ein Echo auf die Rufe
Nach dem, was hinentſchwand.

Am Telegraphen.

Ich ſchritt, die Nacht war ſchon genaht,
So vor mich hin, vertieft in Träume,
Da klang vom Telegraphendraht
Ein Tönen durch die luftigen Räume.

Vom Zug der Abendluft bewegt,
Durchbebte ein melodiſch Klingen
Den Leiter, der die Funken hegt,
Der Worte blitzesſchnelle Schwingen.

Ha! dacht' ich, ſpielt ſo meiſterlich
Der Nordwind ſeine Rieſenharfe?
Denn meilenweit erſtrecken ſich
Die Saiten, die er rührt, der ſcharfe.

Auf Fittigen des Lichts, zugleich
Mit Noten und Muſikbegleitung,
Fliegt durch der Melodien Reich
Der Börſencours in ſeine Zeitung.

Doch in des Markts verworrnen Chor,
Ins Pfeilgezisch der Staatskunst fallen
Auch Stimmen ein, die an das Ohr
Wie Ruf des Weltgeschicks erschallen.

Denn wenn in Gluth und Aschengrab
Der Menschen Wohnung stürzt zusammen,
So dröhnt es am metallnen Stab
Und ruft um Hülfe durch die Flammen.

Es tönt von naher Wassernoth
Mit Warnungsruf die Luft durchjagend,
Es ruft zu Krankenbett und Tod
Wie mit in Trauertönen klagend.

Zum frohen Gruß von Fest und Mahl
Erbebt es, wie wenn angeklungen,
Noch lange nachhallt ein Pokal,
Zum Hochruf froh emporgeschwungen.

Und saust es nicht wie Waffenschall,
Wenn von des Krieges Donnerrollen
Die Flügelboten im Metall
Beschwingte Kunde bringen sollen?

Wenn einſt das Licht durch Berg und Fluth,
Zum fernſten Punkt der Länderkarte
Dem Geiſt und ſich die Dienſte thut
Von Sternenwart' zu Sternenwarte,

Dann iſt ſein Flug zwar nur ein Gang,
Verglichen mit dem Licht dort oben,
Doch zu der Sphären Weltgeſang
Ein Sprachrohr mehr im Sturmestoben.

Die Römerſtraße.

Man ſpricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauß' im tiefen Walde,
Sie zeige ſich noch dort und hier,
Am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und ſteigt hinab,
Es weidet über ihr die Heerde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt ſie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgeſpanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln ſchlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat ſie einſt gebaut,
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und ſeines Namens ew'ge Dauer.

Und heut', aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtſtrahl, wie von ſelbſt, erwacht,
Ein Augenblick wie Geiſterſehen.

Mir iſt, Cohorten ſchreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Thurm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sklaven lärmen;
Der Herr des Hauſes ſeufzt nach Rom,
Nach Tibur und nach Bajä's Thermen.

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerſpenden ihrem Sohne
Das Grab zu ſchmücken, die Geſtalt
Der tiefverſchleierten Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Lictoren ziehn, behelmte Reiter — .
Und wie ſich Bild mit Bild verſchlingt,
Am Tag traumwandelnd ſchreit' ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleiſen —
Ich ſteh' am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eiſen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilenſteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geiſterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Wanderers Weihnacht.

Schon völlig unter Schnee ſank ein
Der Pfahl am Weg, der Meilenſtein,
Vom Kirchhofkreuze ſtreift die Flocken
Des Raben Flug und fernher ſchallt
Durch's Dämmern das Geläut' der Glocken,
Das einſam in die Luft verhallt.
Die Tannen vor den grauen Thoren
Des Städtchens neigen düſter her
Und ihre Zweige, dicht gefroren,
Ruhn ſchwer, wie Bärentatzen ſchwer,
Rings auf den winterlichen Hecken,
Die ganz der Froſt umzogen dicht,
Sie ſcheinen rieſig ſich zu ſtrecken
Und ſchaun aus ihren weißen Decken
Geſpenſterhaft ins Dämmerlicht.
Und fort und fort aus Wolken ſchwer
Weht's, wie zerriſſ'ne Schneelawinen,
Da ſprühet durch das Dunkel her
Der Bahnzug auf den weißen Schienen.
Vom Schwarm der Flocken überweht

Sind alle Fugen an den Wägen.
Im dumpfen Wartſaal harrend ſteht,
Wem noch was Liebes kommt entgegen.

Die Nacht iſt weit ſchon vorgerückt,
O Jubelnacht der Kindheit Träume!
Aus allen Häuſern hellgeſchmückt,
Erglänzen ſchon die Weihnachtsbäume,
Und in der letzten Hütte Dach,
Wie dort, wo ſtolz die Thüren offen,
Iſt, wenn nicht laute Freude wach,
Erinnrung doch und ſtilles Hoffen.

Jetzt kommt der Zug, jetzt hält er an,
Und über die beſchneiten Fenſter
Wehn um die Säulen längs der Bahn
Des Dampfes graue Nachtgeſpenſter.
Die Thüren ſpringen auf, da ſteigt
Ein Mädchen aus vom erſten Wagen,
Und ein geliebtes Antlitz zeigt
Ihr Schleier, halb zurückgeſchlagen,
Ich ſteh' im Mantel tief verhüllt
Und laß an mir vorüberſchweben
Das ſüße Bild. — Es iſt erfüllt
Der letzte Wunſch in meinem Leben,
Der Kindheit Traum iſt aus. — Voran
Ihr Flammengeiſter! Tragt mich fort im Flug

Und lehret mich auf weitem Ocean
Vergeſſenheit! Leb' wohl! Fort rollt der Zug,
Die Eſſe ziſcht und dampft in Feuerfluthen.
Ich aber preſſ' mich ins Coupée,
Wo kaum vorher noch ihre Wangen ruhten
Und wo ihr Blick vielleicht gefolgt den Gluthen,
Die draußen niederſprühn in Nacht und Schnee.

An Mathilde.

Wir fuhren einſt in kalter Nacht
Durch ödes Land im Schlitten,
Das Eis der Flüſſe hat gekracht,
Die rauhen Winde ſchnitten.

Es war ſchon ſpät, wir hielten an,
Ein gaſtlich Haus und Zimmer
Ward mir, dem Fremden, aufgethan
Bei hellem Kerzenſchimmer.

Im Zimmer ſaß ein Himmelsbild,
Ein Kind, umwallt von Locken,
Das ſah mich an ſo groß und mild,
Halb traulich, halb erſchrocken.

Faſt unwillkürlich hielt ich inn'
Und ſagte frohbeklommen:
Titania! Elfenkönigin,
Bin ich zu dir gekommen?"

Ich dacht', es müſſ' ihr Wink ſogleich
Das Zimmer mit uns Allen
Verwandeln in ein Feenreich,
In Tanz und Flötenſchallen.

Denn wirklich war's, als ſtröm' ein Licht
Von ihren Locken ſtrahlend,
Die Gegenwart in ein Gedicht
Mit Zaubertinten malend.

Betäubt und lautlos ſtund ich da,
Bis man vom Traum mich weckte,
Und ich beinah' mit Schrecken ſah,
Daß man den Tiſch mir deckte.

Titania wurde, was ſie war,
Ein Erdenkind, indeſſen
Ob auch dahin ſchon manches Jahr,
Ich hab' es nicht vergeſſen.

Und klarer wird mir mehr und mehr
In jenem ſchönen Kinde
War mir bedeutet lang vorher,
Daß dich ich einſtens finde.

So oft ich tret' ins Zimmer ein
Und ſeh' am Tiſch dich, Süße!
Iſt mir's, als ob ein Zauberſchein
Aus jener Nacht mich grüße.

Und wieder möcht' ich vor mich hin
Ausrufen, froh beklommen:
„Titania! Elfenkönigin,
Titania ſei willkommen!

Am Weihnachtsabend.

1866.

Was fiel dir ein, als Pfand im Spiel,
Vom Chriſtbaum einen Zweig zu brechen?
Das ſagt, o das bedeutet viel,
Ein grüner Zweig iſt ein Verſprechen.

Ach! manche Maid im Böhmerland
Gab ihrem Liebſten mit zum Kriege
Auf ſeinen Hut ein grünes Pfand, —
Damit es mit ihm kämpf' und ſiege.

Und mancher liegt nun fern da drauß',
Erſchoſſen unter grünem Mooſe,
Und über ihm rauſcht Tanngeſaus
Im winterlichen Sturmgetoſe.

Die Maid indeß ſinnt ſtumm allein
Und denkt des Zweigs, der längſt verdorrte,
Und rings umher blinkt heller Schein
Vom Chriſtbaum in dem ganzen Orte. —

So träumt' ich, ſieh, da kam dein Pfand;
Ich rief: der Friede ſei auf Erden!
Es ſoll das Pfand in deiner Hand
Von guter Vorbedeutung werden!

Deutſch-italiſche Grenzſtädte.

Am Eingang zu dem Zauberlande,
Worin die ſchöne Göttin ruht,
Steht ihr wie Riegel, Schloß und Bande,
Ihr alten Mauern, auf der Hut.

Von Höhn, wo nah' den Wolkenhallen
Der Adler trinkt die Alpenluft,
Scheint ihr ins Thal herabgefallen,
In Rebenlaub und Lindenduft.

Ihr ſelber ſeid ja Adlerhorſte,
Den Felſen an- und eingebaut;
Um eure Schluchten, eure Forſte,
Wie warm des Südens Himmel blaut!

Die wilden Gletſcherbäche münden
An Rebhöhn in der Sonne Gluth
Und die läßt ihre Strahlen zünden
Am Eis noch in der Traube Blut.

In dieſen tiefen Felſenrachen
Voll Urwelttrotz, voll Zaubertrug,
Hier war es, wo die Brut des Drachen
Der Held, der deutſche Recke, ſchlug.

Hier war's, wo man die Erker baute
Und Burgen in das Felsgeſtein,
Und während unten klang die Laute,
Schlug oben Schwerterklang darein.

Dann ging's mit raſchen Eiſenſchritten
Hinunter durch Italiens Thor,
Verwandelt wurden Sprache, Sitten,
Gewaltig, wie noch nie zuvor.

Ihr alten Städte ſeid die Zeugen
Des Uebergangs der Wanderung,
Ihr ſaht die alte Welt ſich beugen,
Die neue werden ſtark und jung!

Und Dome bauten dann die Recken,
Zu ruhn darin, nicht in der Gruft,
Sich auf dem Steinſarg auszuſtrecken,
Im Tod noch hoch in freier Luft.

So ruhn ſie in den Sarkophagen
Und reden von dem langen Streit,
Von Dietrichs Fahrt, von Chriemhilds Klagen
Und von der Roſengartenzeit.

Abſchied von Venedig.

Noch tief im Morgenſchlummer ruht
Die Königin der Meeresfluth,
Kaum hie und da ein Ruderſchlag,
Der Gruß von einem Gondolier,
Der über Nacht zufrieden hier
In ſeiner Barke lag,
Verkündet ſchon den Tag.

Aus Niſchen flackert hie und da
Ein Schimmer, dem Erlöſchen nah,
Zuweilen ſchmettert wie im Traum,
Man weiß nicht wo, mit ſüßem Schall
Ihr letztes Lied die Nachtigall,
Zuweilen winkt ein Blüthenbaum
Von ſtiller Höfe Raum.

Lebwohl nun, ſtolze Stadt im Meer,
Von dir zu ſcheiden wird mir ſchwer;
Bei dieſem Glas voll Sonnengluth,
Bei dieſem Glas voll Malvaſier,

Für manchen ſchönen Traum in dir
Hab' Dank, du Fee der Meeresfluth —
Für jeden Blick, der mir gelacht
Aus deiner Augen Nacht!

Ravennas Pinienwald.

An Inſeln biſt du reich, an wundervollen,
O heilig Meer, an Felſengrotten auch,
Doch ganz ſcheint dir der Pinienwald entquollen,
Womit Ravenna ſchmückt dein Zauberhauch!
Da rauſcht's in luft'gen Höhn wie Wogenrollen.
Das Sonnenlicht umſpielt den Roſenſtrauch,
Wie Perlen ſchön und reicher noch und bunter
Blüht als Moſaik Wieſenſchmuck darunter.

Zuweilen rauſcht's wie eines Raben Schwingen,
Lacerten huſchen an dem Weg vorbei
Und wilde Roſſe tummeln ſich und ſpringen
Und ſchaun dich an und ſchnauben ſtolz und frei,
Ja hier iſt etwas, das den Schmerz bezwingen,
Das Unglück lindern kann, wie groß es ſei.
Den Herzen, welche ſchwer gelitten hatten,
Entweicht der Gram in dieſer Bäume Schatten.

Weit draußen ruhn vergangner Größe Spuren
Und fernher nur dringt noch ein Widerhall

Der Schlachten, die dereinſt vorüberfuhren,
Um Mauern, bald ſich neigend zum Verfall.
Hier blühn in unverſehrtem Schmuck die Fluren,
Hier ſingt im Lorbeerbuſch die Nachtigall
Und in dem Ernſt der hohen Wipfel walten
Allein der Dichtung heilige Geſtalten.

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München